

SPEX

MUSIK ZUR ZEIT

S O Z I A L K I T S C H
Einstürzendes Schauspielhaus

P O L I T K I T S C H
MOSKAU · Da tanzt der Bär.

Road Stories:

Commander Cody —

Leather Nun —

Geisterfahrer —

Scientists —

Anita Baker —

Timbuk 3 —

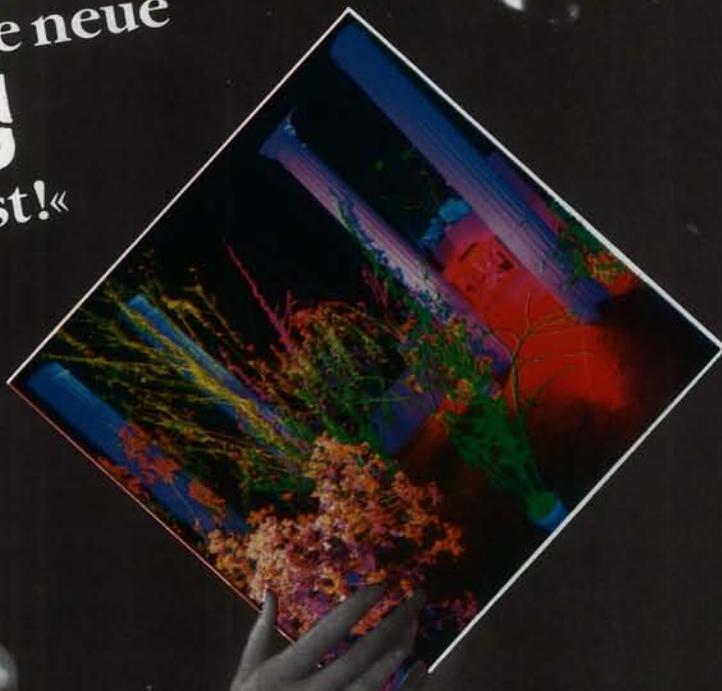
The Mission —

Simply Red —



»Reizend Schatz,
daß du an die neue
**WIICKED DII
MUSIKEN DU**
gedacht hast!«

»Todschick,
nesspah?«



WIICKED DII MUSIKEN DU

**WAREHOUSE: SONGS AND STORIES
DAS NEUE DOPPELALBUM**

LP 925 544-1 · MC 925 544-4

VON DER WEA MUSIK GMBH © EINE WARNER COMMUNICATIONS GESELLSCHAFT



● **4 Schnell** & Sharing Patrol (Seufz!), Blue Aeroplanes, ComSat Angels (Jazz from Hell). ACR, Tommi Stumpff, Twice A Man, Metallica & **Vergänglich** ● **14 THE MISSION** – Spät aber gerecht! Hommage an die Siebziger Jahre. Das hohe Lied der Supergroup. Von **Michael Ruff**. ● **18 ANITA BAKER** – Marsch durch die Instanzen! Von Beverly Glen über London und Alfred Biölek (stöhn) via **Gerald Hündgen** in dieses Heft... ● **21 SCIENTISTS** – Ein langer Marsch, ohne Volk und ohne Institutionen, die beste Band der Welt (ja, die auch), kurz vor dem Zerfall von **Clara Drechsler** ins Blatt gehievt. ● **24 EINSTÜRZENDES SCHAUSPIELHAUS** – Zadek, Blixa, Andi Z., ein Griff in das pralle Kulturleben, da wo's am meisten spannt und zwickt. Fellini-Special von **Tobias Levin** und **Wigand Koch** ● **26 TIMBUK 3** – Für Graham Nash reichte noch Marrakesh, heute sind die jungen Leute ja anspruchsvoller. Eine Kleinfamilie aus Wisconsin, jenseits von Mauretanien. Ein Paris-Dakar-Rallye-Special von **Jutta Koether** ● **28 SIMPLY RED** – Ja der ... M. Hucknall ... auch schon ewig dabei. Mangels Masse seit kurzem Frauenheld (Gäh). Dann mal ran, **BANASKI**. Aktion Safer SPEX! ● **30 TOUR-DIE-ARY** – Bevor General Winter Minus 30° klar machte, war Major **Ruff**, der Ghost der Geisterfahrer, noch auf Rock'n'Roll-Lifestyle-Tour mit zähen, alten, schwedischen Hedonisten (The Leather Nun). Aus unserer Tour-Tagebuch-Serie: Prosa von der anderen Seite des Lebens (Inhaltsverzeichnis dedicated to Freddie Neill). ● **32 MOSKAU** – Wer im Glasnost sitzt, soll nicht mit Dissis werfen. **Ralf Niemczyk** wühlte im Sowjet-Underground, unmittelbar vor dessen kompletter Legalisierung. ● **37 COMMANDER CODY** – Musik zur Zeit, wahrlich, ein dehnbarer Begriff, Relativitätstheorie-Special von **Detlef Diederichsen** (in diesem Fall a.k.a. William Faulkner). ● **44 LP-Kritiken** – Von **Burchardt, Scheuring, Zimmermann, Sawatzki, Bömmels, Detlef D.** (je eine), **Hecken, Lähnemann** (je 2) unbekanntenen **Schrumpelmännern** mit merkwürdigen Namen (insgesamt fünf) und **Diedrich** und **Jutta** (alle anderen): Einer-muß-es-ja-tun-Special ● **47 SINGLES** – **Dante** an Douglas, 13 Meinungen von **Olaf Marx** ● **56 GEMEIN, Harrison Ford** (durchgeknallt), **Lottmann** (another SPEX-contributor's first novel), & **GEISTREICH** ● **58 TAMA JANOWITZ** – Die Hip-Literatur-Schnepfe des Jahres und aus New York und wirklich begabt. Die Frau mit dem ersten Literatur-Video, ausgeleuchtet von **Jutta Koether** ● **60 Manfred Hermes' ENZYKLOPÄDIE DES FERNSEHENS**. Dalli-Klick-Special ● **62 MRS. BENWAY** – Zwischen Botanik und Autismusforschung, das ganze Leben (heiter) und die Kunst dazu (ernst). ● **64 LESERBRIEFE** – Eine Auswahl aus dem Rekordeingang (bei so viel überflüssigem Portogeld müssen wir eine Preiserhöhung erwägen. Oder ihr schreibt auf Schreibmaschine und erspart uns das leidige Abtippen – **Der Ghost der Maschine**).

Titelfoto: Wolfgang Burat

I M P R E S S U M

◆ **Verlag und Herausgeber:** SPEX Verlagsgesellschaft mbH. i. Gr. Peter Bömmels, Wolfgang Burat, Clara Drechsler, Lothar Gorris, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Dirk Scheuring ◆ **Redaktion:** Diedrich Diederichsen (V. i. S. d. P.), Clara Drechsler, Lothar Gorris ◆ **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ◆ **Mitarbeiter:** Gätz Alsmann, Andreas Bach, Andreas Banaski, Alf Burchardt, Peter H. Boettcher, Lars Brinkmann, Stuart Cosgrove, Detlef Diederichsen, Kay Eckardt, Karin Fischer, Nirta K. Fischer, Petra Gall, ar/gee Gleim, Rainald Goetz, Thomas Hecken, Herfried Henke, Manfred Hermes, Mechthild Holter, Gerald Hündgen, Frank Janning, Hans Keller, Moni Kellermann, Uwe Klinkmann, Alfred Knödler, Wigand Koch, Justus Köhnke, Rüdiger Ladwig, Frank Lähnemann, Tobias Levin, Joachim Lottmann, max, Olaf Dante Marx, Monika Miller, Andreas Mink, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Tony Parsons, Freddie Röckenhaus, Michael Ruff, Frank Sawatzki, Markus Schneider, Michael Seidler, Nikki Sudden, Toni Thurow, Mayo Thompson, Jens Markus Wegener, Wolfgang Wesener, Joey Wimlinger, Hung Min Yeh, Thomas Zimmermann ◆ **Layout:** CCCP - Christoph Pracht, Rüdiger Pracht, Wolf-Peter Camphausen ◆ **Anzeigenleitung:** Creative Communication Christoph Pracht, Ralf Niemczyk, Maastrichter Str. 46, 5000 Köln 1, Telefon 0221/527379 ◆ Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 7. 1986 ◆ **Software-Engineering:** Frank Bitzer ◆ **Druck:** E. Jungfer, Herzberg/Harz ◆ **Satz:** Satzavillon Porz, Satzstudio Horlemann, Gerwin & Scharlau Fotosatz, Köln ◆ **Repro:** Wargalla + Kleinsorge, Köln ◆ **Vertrieb:** Saarbach, Follerstr. 2, 5000 Köln 1 ◆ **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1 ◆ © 1987 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH. i. Gr. ◆ Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ◆ Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,-, Ausland DM 55,- incl. Porto und MwSt. ◆ Auflage: 41.000

SPEX Verlagsgesellschaft mbH. i. Gr. · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1 · Tel. (0221) 32 96 57



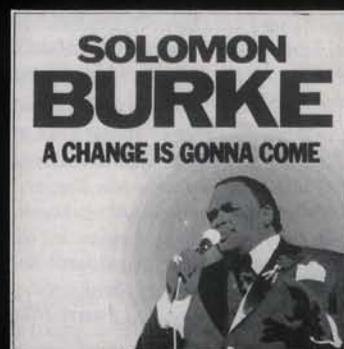
DAS ALBUM ZUR
TOUR '87

Best.-Nr. 48033

- 7. 3. Köln, Philharmonie
- 8. 3. Hannover, Capitol
- 9. 3. Frankfurt, Alte Oper
- 9. 3. ZDF, Teleillustrierte

- 11. 3. München, Deutsches Museum
- 12. 3. Stuttgart, Liederhalle
- 13. 3. Essen, Grugahalle
- 14. 3. Kassel, Stadthalle
- 15. 3. ARD, Ohne Filter

- 16. 3. Hamburg, CCH
- 20. 3. Amsterdam, Paradiso
- 21. 3. Basel, Stadtcasino
- 22. 3. Zürich, Kongreßhalle

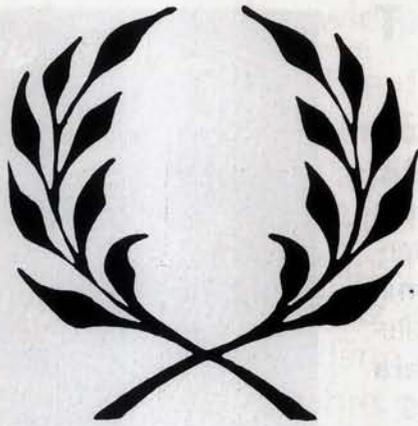


Best.-Nr. 48029



Vertrieb: Verlag „pläne“ GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

Tourneeveranstalter:
Lippmann & Rau
Zensor Musikproduktion



Schnell + vergänglich

Killing An Arab — so hieß vor Jahren eine der ersten Singles von **The Cure** und genau der Song erfreut sich zur Zeit in den USA wieder allergrößter Beliebtheit. Nicht weil man sich dort gern alter Zeiten erinnert, sondern weil amerikanische Radio-DJs durch die Cure-Compilation „Standing On The Beach“ auf den Song aufmerksam wurden und er so hübsch in die derzeitigen antiarabischen Ressentiments dort drüben paßt. **Robert Smith** erklärt natürlich (wie schon vor Jahren, als er den Titel bei Uni-Konzerten gelegentlich in „Killing an Englishman“ umwandelte), daß „Killing An Arab“ nicht rassistisch sei, ganz im Gegenteil, und forderte die US-Plattenfirma Elektra auf die Platte mit Stickern (der Song sei antirassistisch und die Band wende sich dagegen, wenn mit ihm antiarabische Stimmung gemacht würde) zu versehen.

Die zweite Diffamierungs-Welle hat **Boy George**, oder sagen wir besser **George O'Dowd**, mittlerweile auch überstanden, ohne im Knast zu landen oder im Grab zu enden. Am 23. Februar wurde in England die erste Solo-Single veröffentlicht und zwar „Everything I Own“ ein Stück von **Ken Boothe**. Allerdings spricht die Band **Close To Tears** von Ideenklau, weil sie genau jenes Stück vor Monaten als Demo-Tape zu **Virgin** schickten um einen Plattenvertrag zu bekommen. Laut **Virgin** sei das natürlich Unfug. Eine LP von **George O'Dowd** soll im Juni erscheinen.

Vor einem Jahr ungefähr sah sich **Ozzy Osborne** mit einer ungewöhnlichen Anklage konfrontiert: Nach dem Genuß des damals frischen Werkes nahm sich ein Schüler das Leben. Die betroffenen Eltern führten diesen Selbstmord auf eben den Inhalt dieser Platte zurück. Ähnliche Schwierigkeiten nun auch für **Judas Priest**. Zwei Fans wollten, nachdem sie sechs Stunden lang **Judas Priest** gehört hatten, ihrem Leben ein Ende setzen. Einer der Beiden konnte nicht mehr gerettet werden. Die Eltern erhoben Anklage.

New Age aller Orten: **Virgin** gründete ein New-Age-Label namens **Venture**, und auch die deutsche **Metronome** sicherte sich ein Segment auf dem New-Age-Markt und übernahm das von **Beggars Banquet** aus der Taufe gehobene **CODA**-Label. Dabei gelte es besonders zu beachten, so die **Metronome**, daß **New Age** gerade für die Altersgruppen interessant sei, die sich heute nicht mehr für die Bewegungen der Charts interessieren, da sie durch Beruf oder Familie andere Interessensfelder bevorzugen. Und daß diese Musik interessant und breitgefächert sei, daß sähe man doch an der Akzeptanz von **Jean-Michel Jarre** und **Andreas Vollenweider**.

Zwei Jahre sind seit letztem **Live-Aid** fast vergangen und schon kündigt sich drohend ein neues am Horizont an. Am 11. Juli soll es wieder im **Wembley Stadion** steigen, diesmal als Hauptattraktion: 3/4 **Beatles** plus **Mark Knopfler**, **Bryan Ferry**, **Phil Collins**, **Keith Richards** als Supergruppe und den Ost-West-Konflikt überspringende Konzerte von **Queen** in **Moskau** und **Sade** oder **Cliff Richards** auf der **Chinesischen Mauer**. Wie gesagt, das sind die Pläne, es wird wohl noch schlimmer kommen. **UB 40** und **Ralf Niemczyk** waren schon da. Jetzt sollen auch **Stevie Wonder** und **Billy Joel** nach **Moskau** kommen. Alles weitere hinten.

Ziemlichen Ärger gab es Ende Januar um die **C-86-Nachfolge**-Veranstaltung im **ICA**. Stein des Anstoßes war der Initiator des ganzen: **EMI**. Die wollten nicht nur Talente spähnen, sondern auch gleich einen Live-Mitschnitt veröffentlichen. Haken: Zwar bekamen die Bands 500 Pfund plus Equipment für den Auftritt (für viele Bands eine hervorragende Gage) jedoch sollten sie gleichzeitig auf die Rechte an zwei oder drei ihrer Songs verzichten, die dann auf dem Live-Mitschnitt erscheinen würden; was heißt, keine Tantiemen für die Bands. Folge: Die interessantesten Bands wie **Primitives**, **Wishing Stones**, **Pop Will Eat Itself**, **Wild Flowers**,

Goodbye Mr. McKenzie, **Talulah Gosh** und **Ralf Ralf** verzichteten auf die Teilnahme.

Die auf dem Gebiet der Popmusik hochangesehene, und nicht nur da, **Konrad Adenauer-Stiftung** hat im Rahmen ihres Bildungsangebotes für junge Erwachsene im April in **Bad Münstereifel** ein sehr interessantes Seminar im Angebot: Von **Perry Como** bis **BAP** oder **Ist die Rockmusik immer noch nicht salonfähig?** Inhalte u.a. Musik und gesellschaftliche Entwicklung der Frage wird nachgegangen ob es eine Manipulation durch die Musikindustrie und durch die Medien gibt, Besuch eines Tonstudios und der **Bundeswehr Big Band**. Special appearance: Schriftsteller **Joachim Lottmann** mit einem Referat zum Thema: **Konrad Adenauer** und die **Beatles** — eine „very special relationship“?

Jedes Jahr aufs neue, die **John Peel Festive Fifty**, zusammengestellt von den Hörern der **John Peel Show**, diesmal jedoch kaum mit Überraschungen: **Smiths**, **Smiths** und nochmals **Smiths**, außerdem **The Fall** und ansonsten **C 86** incl. **Age Of Chance**, **Primal Scream**, **Shop Assistants**, **Wedding Present** und **Soup Dragons**. Einzige vertretene Deutsche Band, die **Freiwillige Selbstkontrolle** mit „I Wish I Could Sprechen Sie deutsch“, was sie für ihre **John Peel Session** aufgenommen hatten. Überhaupt goldene Zeiten: In England wird **Red Rhino** sowohl die zweite **John Peel Session** von **FSK** veröffentlichen als auch eine **Compilation** und die kommende LP „In Dixieland“, die übrigens von niemand anderem als, jawoll, jawoll, jawoll, **Detlef Diederichsen** produziert wird. Was zeigt, was das hier für ein vielseitiger Haufen ist — Schriftsteller, Übersetzer, Künstler, Radiomoderatoren, Drehbuchautoren, Kuratoren, DJs, Wirtschaftswochen-Konzepter, Kunstprofessoren und jetzt auch Videomacher. Das berühmte berüchtigte Duo vom anderen Stern **Klinkmann/Schneider** haben einen neuen Videosampler aus Berlin gemacht. „Gunds & Guts 9“ heißt das Werk und beleuchtet das Schaffen von u.a. **Lolitas**, **IAO**, **Element of Crime**, **Subtones** etc. Bald auch in deiner Stadt. Ebenfalls hocheifrig kündigen wir die Fotoausstellung unserer geschätzten Mitarbeiterin **Mechthild Holter** in der neuen Kölner Galerie „Cosmocards“ an. (Eröffnung: 21. März 1987)

Eine hervorragende Sekretärin oder Schlaflosigkeit, anders ist der enorme Produktionsausstoß von **Def Jams** **Rick Rubin** nicht zu erklären; neben dem in der Tat nicht kleinen Ausstoß von **Def Jam**-Platten, fand er noch Zeit die neue **Cult-LP** zu produzieren und den **Run DMC**-Film „**Tougher Than Leather**“ zu schreiben und zu filmen.

Was auch für **Prince** gilt: 21 neue Stücke sind fertiggeschrieben und im Alleingang aufgenommen. Vermutlich als **Doppel-LP** zur Jahresmitte im Handel.

Independent Kontakter heißt ein Adreßbuch mit **Tips** zur unabhängigen Veröffentlichung von Musik und Adressen aus den Bereichen **Independent Labels** und Vertriebe, **Fanzines**, **Musikinitiativen**, **Tonstudios**, **Radiostationen** etc. Für **DM 10**, — beim Büro für Akute Planung, **Thomas Pradel**, **Goldammerstr. 40**, **6000 Frankfurt 71**.

Die Personalien zum Schluß: **Hollywood Fats**, Gitarrist der **Blasters** verstarb im Dezember in **Los Angeles** nach einem Herzanfall. Gerüchtweise soll sich die Band aufgelöst haben. Nach kurzer Zeit mit seiner **Love Delegation** hat **Peter Zaremba** die **Fleshtones** wieder zusammengeführt, allerdings werden sie nicht mehr bei der **CBS** veröffentlichen, sondern independent. Innerhalb von 23 Monaten will **Genesis P-Orridge** und **Psychic TV** ganze 23 **Live-LPs** veröffentlichen. Ein guter Mensch: das ist **Alphaville**, stellten sie der **elan-Solidaritätsaktion** „**Radio Nelson Mandela**“ doch vier goldene Schallplatten, wohl zum Weiterverkauf, zur Verfügung. Trennungserüchte um die **Eurythmics**: Nach **Dave Stewart**'s Zusammenarbeit mit **Alison Moyet** will er nicht mehr mit **Annie**. **Tim**



ELEFANTENTREFFEN v.l.n.r. Martin Scorsese, Lou Reed, Ian Hunter, Bob Dylan, Arthur Baker, Billy Joel, Dave Stuart

Renner im Dienste der A&R-Abteilung der **Polydor** hat wieder zugeschlagen: **Fou Gorki**, Berliner Band hat sich für einen Plattenvertrag reformiert. **Creeps**, schwedische 6ties Band, hatte beim Konzert im Frankfurter **Cooky's** hohen Besuch. Die Mannen von **Deep Purple** waren da und prompt begeistert, daß **Ritchie Blackmore** nach Konzertende backstage auftauchte um die Band zu beglückwünschen. Ob zuviel der Ehre oder zuviel der Scham, der Sänger der Creeps fiel angesichts solcher Komplimente in Ohnmacht.

Nick Cave stellte im Hamburger Schauspielhaus pressekonzernmäßig sein neues Buch „And The Ass Saw The Angel“ vor. Der Titel beruht, so war zu erfahren auf der bekannten Sage von Balaam And The Angel (vgl. auch den Hit der begabten Popband **Pop Will Eat Itself**: „My Girlfriend Left Me For The Fat One in Balaam And The Angel“). Bei der Pressekonferenz waren nur drei Personen anwesend und alles war sehr früh und allen Beteiligten peinlich, wir haben eben alle Usancen des Kulturbetriebs noch nicht im Griff. Die geladenen Wichtigkeiten von Spiegel, Stern und der notorischen Hamburger arschlochpresse waren gar nicht erst gekommen, dafür wurde dem Chronisten aufgetragen zu melden, daß ein anderer beklagenswerter Mensch die Gedichte **Jim Morrissons** passend zu **Cave-Kultur-Neubauten-Wenders-Zadek-Kultur-Dichtung-Schauspielhaus-Boom** übersetzt hat und in der Hamburger Markthalle vorgetragen, Fragen beantwortet und allen eine gute Zeit oder so was Ähnliches zubereitet hat. Und in der Redaktion singen **Brennen Bierhahn** und **Löschen Durst** den alten Shanty: „Am Tag als Wollschläger **Mark E. Smith** übersetzte/ und alle Wolken greinten/am Tag als **Boy George** den achtfachen Pfad zur Weisheit fand/ wie alle Bräute meinten/und wir gehen wähhähwäh-wäh-wäh-wähwähwäh/Wie mein Vater vor mir bin ich ein arbeitender Mann/und wie mein Vater bevor mir/ich schlage auf das Buch/er war 16 Jahre jung und doof/und ein Yankee-Gedicht brachte ihn auf den Friedhof. . .“ und so weiter, als plötzlich ein Mann kommt und einen Haufen Informationen über **Grateful Dead** hereinträgt, sicherlich die eigentümlichsten Fanzines, die du je gesehen hast: Informationen über **Becquerel**-Werte wechseln sich mit den neuesten Weisheiten **Jerry Garcias** ab. Dazu hört man von so amüsanten Dingen wie der „Cosmic Charlie“-Bewegung, daß nämlich ein **Dead-Head** über tausend Unterschriften für das Anliegen gesammelt hätte, daß **Grateful Dead** den gleichnamigen Song von der 69er LP „Aoxomoxoa“ wieder in ihr Live-Programm aufnehmen. Und kann an eigentümlichen Diskussionen über den Begriff „psychedelisch“ teilnehmen, die freilich nichts mit dem zu tun haben, was unsere Leserschaft in der Regel damit verbindet. Interessenten wenden sich an „**Keep In Touch**“, **Horst Haendler**, Goldsteinstraße 43 a, 5 Köln 51.

Interessantes tut sich auf der anderen Jazz-Seite, also jenseits von **WAG-Club** und **Courtney Pine**, ein Festival in **Bochum** wird uns u.a. **Ornette Coleman** nach langer Pause wieder zurück nach Europa bringen (**Brennen** hat nie wieder ein so gutes Konzert gesehen wie **Colemans Prime Time** anno 77), vorher Tourneen mit der neuen **Ginger Baker Band** (**Material**-Kreise), **Mal Waldron** (der auf **Brennens** Lieblingsstück von **Charles Mingus** „Pithecanthropus Erectus“ Klavier spielt), **Peter Brötzmann** mit **Alfred Harth** (und auch jeder für sich), **Leo Smith**, die immer beliebter werdenden **New Yorker NoNewYork-Supergroup-Veteranen Golden Palominos** u.v.m. Infos bei **Ulli Blobel**, Moltkestr. 73, 56 W'tal (0202/309284).

Julian Cope, omnipräsent, in Charts, Videoarkaden und Shooting Galleries, trat unlängst begleitet von **Biff Bang Pow** auf, womit endlich geklärt wäre, um wen es sich bei **J.C. Brouhard** handelt, mit dem **BBP** unlängst eine Single und jetzt auch ein Album aufnahmen. **Steely Dan** haben die LP eines gestandenen Altfoto-modells namens **Rosie Vela**, produziert, begleitet und was **Becker/Fagen**

sonst alles können, so daß das Reunion-Gerede neuen Stoff erhielt. Die Nachfolger der **Thrash Groove Girls** sind im Zuge der Trash-Metal-Welle auch schon ausgemacht: Das Frauenquartett **Thrashqueen** mit Leadsängerin **Princess Die**. Deutsche Altavantgardisten mit gutem Ruf in England bereiten sich zügig auf den Start in die 90er vor. Nach **Can** haben sich jetzt auch **Faust** wieder zusammengesetzt, die Redaktion, einen Faust-Auftritt (der letzte Reunion-Versuch, so '81) als Vorgruppe von **Flying Klassenfeind** noch lebhaft in Erinnerung, hofft derweil auf die **Xhol-Caravan**-Reunion. Zwei **Bob-Dylan**-Doppelalben aus den legendären **Basement-Tapes-Sessions** mit **The Band** sind jetzt als Bootlegs unter dem Namen **Blind Boy Grunt And The Hawks** nicht auf dem Markt (aber darunter). **Style Council** haben die notorische Schläfrigkeit ihrer Videos (vgl. C. Drechsler in „Rock Session VIII“) noch überboten: wie **Paul Weller** versucht wie **Sade** zu singen, das muß man nicht nur hören, das muß man gesehen haben. Seltene **Outtakes** des großen **Nick Drake**, bislang nur als vierte LP in der Gesamtausgabe „**Fruit Tree**“ (2nd ed, 4 LPs) erhältlich, kommen als „**The Times Of No Reply**“ neu heraus. Die bereits rezensierte neue **Psychedelic Furs**-LP „**Midnight To Midnight**“ ist jetzt neu abgemischt endlich erschienen. **Libera** ist tot, was uns sehr leid tut, (seine Hunde schmiegt sich an den Leichnam!). **Frank Sinatra** geht es auch nicht mehr sehr gut, aber die ersten drei **Van-Dyke-Parks**-LPs sind wieder veröffentlicht worden, so daß die amerikanische Kultur noch eine Chance hat. Wenn sie sich gegen dies behaupten kann (wahrscheinlich wie immer nicht): **Buddhismus**, die lebensfeindlichste, bekloppteste Religion der kurzen Menschheitsgeschichte erfreut sich eines Revivals („**The Face**“) und eines neuen Jüngers, **George O'Dowd** („**Express**“) — was ist schlimmer als eine intelligente Religion? Sprechendes Bier? **Brennende Bierhähne**? Letzterer sah diesen Monat, entziehungskurbedingt, nur ein Konzert: **Died Pretty** aus Australien. Allein, anderen gefiels, er murmelte mißgelaunt vom „impertinenten Sichwohlfühlen in anderer Leute Gefühle“ und ging während der **Doors**-Zugabe.

Hier unsere Monats-Charts:

1. **James Brown** — **Spex-Machine**; 2. **Prince** — **Spexuality** 3. **Hot Chocolate** — **You Spexy Thing**; 4. **Nikki Sudden** — **Spexas**; 5. **Gun Club** — **Spex-beat** 6. **Joe Spex** — **Games People Play**; 7. **The Monks** — **Nice Spex, Shame About The Face**; 8. **The Ramones** — **Spexas Chainsaw Massacre**; 9. **Marvin Gaye** — **Spexual Healing**; 10. **Tyrannosaurus Spex** — **Unicorn**; (compiled by **Mad Spex III, the alien Spex fiend**).

Welt-ist-klein-Charts:

1. **The Wonderland** — **Moscow**; 2. **Jerry Garcia** — **Russian Lullabye**; 3. **Cassandra Complex** — **Moscow Idaho**; 4. **The Ramones** — **Rocket To Russia**; 5. **Blondie** — **Contact In Red Square**; 6. **Flying Klassenfeind** — **Ulan Bator**; 7. **Die Schönsten** — **Linientreu**; 8. **The Beatles** — **Back In The USSR**; 9. **Nachdenkliche Wehrpflichtige** — **Arbeitereinheitfront**; 10. **Robert Wyatt** — **Stalin Wasn't Stalling**; (compiled by **Comrade Kröte** aus dem kurzen Wald).

Und hier zum Schluß noch einen Glückwunsch, ausnahmsweise und zum ersten und letzten Mal, einen Glückwunsch an einen Großverlag, namentlich **Gruner + Jahr, Hamburg**: in der von der Schulte/Hillen-Bande übernommenen und nach österreichischen Vorbild neu gestalteten **Hamburger Morgenpost** gibt es erstmals in Deutschland jeden Tag zwei anspruchsvoll gemachte Pop-Seiten, die der ansässigen Bevölkerung große Freude bereiten und ganz besonders unseren diversen dort in Lohn und Brot stehenden freien Mitarbeitern aus der Stadt des Herbst- und Hallenmeisters.



Das Ding fliegt: Big Hand für Hardy Krüger Foto: C. Groenewold

B L U E A E R O P L A N E S

Wgstrbrmf (Auch schon bessere Namen gehört)

Klinkmann/Schneider

EIN BANDNAME WIE BLUE Aeroplanes legt es nahe, vor allem, wenn die Leute aus Bristol stammen, einer westenglischen Hafenstadt mit ausgeprägter Fortbewegungs-, also Bahn-, Bus- und Flugzeugindustrie, die dazu noch im Zweiten Weltkrieg durch deutsche Luftangriffe erheblich zerstört wurde, eine tiefere Bedeutung – etwa: Aufklärungskater oder Seelentief durch Technoschauder – zu vermuten. Ganz falsch.

Gerard Langley: »Wojteks (Tänzer) Bruder spielte in einer polnischen Band namens wgstrbrmf, was übersetzt Blue Aeroplanes heißt. Wir dachten, das sei ein großartiger Name. Er bedeutet nichts Besonderes... die Namen anderer Bands sind immer besser.«

Nick Jacobs: »Das wichtige ist doch nur, einen Namen zu haben, mit dem die Leute dann die Band identifizieren.«

Zuerst identifiziert man jedoch das Flugzeug: Der Rote Baron, Luftkrieg, Hiroshima und Vietnam verweisen auf den Krieg als Motor des technischen Fortschritts, Dresden, Mogadischu und ungezählte Abstürze auf die Technik als Ursprung der Panne. Gebratene Vögel in der Düse, hochprozentige Duty-free-Waren im Kopf des Piloten und mißglückte Freizeitproduktion

der Männer im Wartungshangar zeigen die Notwendigkeit von Politik zur Organisation menschlichen Versagens.

Nick Jacobs: »Das Spannende bei uns ist, nie genau zu wissen, wie der Auftritt aussieht. Es besteht immer die Gefahr des Zusammenbruchs oder Absturzes, die für Ecken und Kanten sorgt.«

Trotzdem bleibt die zentrale Bedeutung von Geschwindigkeit und Mobilität für die Entwicklung von Handel und Krieg, also die Dominanz des Herrscherwillens hinsichtlich eines Ziels und dessen Erfüllung und des damit verbundenen Nachweises und der Notwendigkeit, daß es mehr als einen Ort gibt, bestehen.

Sowenig wie ein Hijacker das Flugzeug, haben die Blue Aeroplanes den Rock'n'Roll erfunden. Aber so wie jener die Geschichte des Apfels in der Menschheit (in Evas Hand, auf Newtons Kopf, zwischen Einsteins Geigenbogen) parat hat, sind auch die Aeroplanes geschichtswillig. Auf den Hinweis, daß sie für eine englische, u. a. an englischem Folk sich orientierende Band auf manchen Titeln erstaunlich amerikanisch fühlen, als sei einer der Verantwortlichen schon mal bei 80 mph vom Chopper geblasen worden, erhält man die geschmeidige Antwort: »Wir haben vor etwa

drei Jahren damit angefangen, also zur selben Zeit wie etwa REM oder andere amerikanische Bands mit denselben Einflüssen, aber davon wußten wir nichts«, und bevor der Gedanke einer Renaissance von Inkompetenz und Nichtwissen als Existenzrechtfertigung entsteht, wird erfreulich unbescheiden das morsche Boot der Geschichte geentert.

Gerard (der seinen Frontman- und Chefideologenstatus durch häufiges Unterbrechen und seine demokratische Tendenz durch eine anschließende Entschuldigung beweist): »Wir spielen die gesamte Rock'n'Roll-Geschichte seit 1955... Wir scheren uns nicht darum, was es ist, wir spielen es einfach: ein bißchen Folk, ein wenig Rock, ein wenig Jazz, sprich es aus, und wenn es paßt, spielen wir's.« Daß dieses vage Konzept nicht zum Blick in das blutige Triebwerk wird, sondern etwa so spannend wie eine platzende Challenger auf dem Bildschirm bleibt, also kein daddliges Avantgarde-Konzept, sondern ein Konzept Avantgarde (oder vielleicht Avon-Garde; Bristol liegt am Avon) werden kann, wird musikalisch erreicht, indem man »eben nicht vier oder fünf Bestandteile, sondern hundert oder zweihundert verwendet«, das jeweils Neue »auch aus der Literatur

und der Malerei« aufgreift, und zwar »solange es Pop bleibt«.

Eben darin aber besteht eine gewisse Schwierigkeit: Wer den Zufall mit einbezieht, anstatt Einheit und Telos zu heucheln, dem bleibt die breite Anerkennung meist versagt, die sich schließlich vom Mißverständnis herleitet, kapitalistische Wirtschaft erhalte sich durch fliegende und nicht durch platzende Raketen, steuere mithin ein konkretes Ziel an. »Wir sind zu schräg, um als Pop durchzugehen, und zu populär, um Avantgarde zu sein«, und, einseitiger Interpretation vorbeugend, »wären wir weniger volksnah, könnten wir wesentlich mehr verdienen.« Das, immerhin, bleibt zu überprüfen, findet doch das Interview mit der vielköpfigen Schar nicht etwa anlässlich der letzten LP, »Tolerance«, statt (die erste, »Pop-Art«, lagert schon seit 83 in den Depots, die Band kann sich kaum über die Besetzung einigen: Gerard: »Richard (Bell) war gerade ausgestiegen...« Richard: »Ich bin nie ausgestiegen.«), sondern im Rahmen des 3rd avantgarde underground festival/Berlin, von wo nun auch nicht gerade eine erwähnenswert gefüllte Lohntüte mit nach Hause genommen werden konnte.

Das Konzert war trotzdem fantastisch. Was auf der Platte zu ahnen ist, bestätigt sich beim Auftritt: Musik

und Band werden als Projekt aufgefaßt. Wer „Tolerance“ hört und die Liste von nicht weniger als dreizehn Musikern durchliest, sich daraufhin zuerst über die Nennung eines polnischen Tänzers und dann über die Tatsache wundert, daß sich der Sound kaum von dem anderer Gitarrenbands (deren mindestens drei zum Einsatz kommen) unterscheidet, findet das entscheidende Stichwort spätestens, wenn er „Warhol's Fifteen“ mitpfeift, plötzlich „St. Stephen“ singt und sich daran erinnert, daß auch Grateful Dead mit einem Großaufgebot arbeiteten. Außer dieser amerikanischen, gleichberechtigt-unentschiedenen Projektvariante drängt sich durch den rezeptiven Charakter von Langleys Vortrag und den Wert, der den Lyrics beigemessen wird („serious words“), auch Mark E. Smith auf. Dessen Fall bilden mit ihrer diktatorischen Führung und – jedenfalls bis vor kurzem – straffen zentralen Steuerung den Gegenpol zur Dead-head-Kumpanei. Die Spannung, die aus dem Aufeinandertreffen dieser beiden Tendenzen entsteht, macht einen nicht geringen Teil der Aeroplanes-Faszination aus (auch wenn die Band beteuert, Grateful Dead praktisch nicht zu kennen, und sich eigentlich auch gar nicht danach anhört).

Die acht auf der Bühne – mehrere Gitarren, Bässe, Schlagzeug und was ihnen sonst noch in die Finger fällt, dazu ein Tänzer und ein Scratcher – präsentieren sich so homogen und bunt wie Rubiks Würfel. Trotz Vorgabe einer Seite, der Langley/Sänger-Dominanz, braucht man später einen Lösungszettel, der die Grundpositionen markiert. Ständig werden wild und atemlos Stellungen, Funktionen und Instrumente getauscht und gewechselt, Langley macht dem schwitzenden Tänzer Wojtek Konkurrenz, ohne auch nur einmal seine Brille zu verlieren, John Stapleton scratcht sich die Finger wund, geht aber dennoch etwas unter, und auf die Mühe, die einzelnen Instrumente (Nick Jacobs, Dave Chapman, Richard Bell, Ruth Cochrane an Gitarren, Bass und Stimme und John Langley an den Drums) aus dem furiosen dichten Dampf zu filtern, verzichtet man gern. Die Kapitulation ist süß und leicht. Einzig Gogo-man Wojtek Dmochowski, der eher darstellt als animiert, ist nicht ganz zufrieden: »Heute war ich nicht sehr gut. Ich war ziemlich müde und habe höchstens 50% Einsatz gebracht.«

G. Langley: »Sonst tanzt er nach Schluß noch weiter... Das gute ist: wir müssen uns nicht unbedingt bewegen. Wenn uns nicht danach ist, bewegen wir uns einfach nicht. Dafür ist er immer da und bewegt sich. Das hat auch den Vorteil, daß, wenn man den Eindruck hat, es mache uns Spaß, es auch genauso ist. Wir proben, wenn wir einen Auftritt haben, also macht es uns meistens Spaß, un-

sere Stücke zu spielen... Außerdem gibt es viele Lücken, wir benutzen nur recht simple Akkordfolgen, wenig Harmoniewechsel und so, also hängt es davon ab, was wir im Konzert damit tun, ob es eine gute oder schlechte Version wird... Heute war es ein recht rockiger Set, manchmal spielen wir eher langsamere oder komplexere Stücke.«

Überraschend fällt dabei auf, daß es ausgerechnet ein notorisch zähes und Loft-verwöhntes Publikum war, das sich an die Auftrittsperipherie bemühte und der Band gab, was sie brauchte, was sich hoffentlich auf der Frühjahrstour, der ersten durch die BRD, auch anderswo wiederholt.

Wer sich wundert, daß aus dieser spontanen, manchmal etwas krausen Bandvorstellung vernünftige Arbeit im Studio entsteht, erfährt, daß man damit keinerlei Probleme habe: Jeder bringt seine eigenen Ideen und Einflüsse mit, es finden selten Proben statt, die Eigenheiten des einzelnen werden respektiert, Regisseur Langley greift nur selten ein. Die Texte sind fast ausschließlich von ihm, gelegentlich werden Fremdschriften benutzt, von Leuten wie Auden, einem Dichter zwischen Marx und Fernost, oder Corso, der als Beatnik sicher nichts gegen das Bewegung - als - Bewegung - Prinzip (damit sich halt was tut) einzuwenden hätte.

Der direkt ins gesellschaftliche Umfeld lappende Anspruch auf Gesamtheit – sinnfällig verdeutlicht an der Tatsache, zu den raren Proben von London nach Bristol fahren zu müssen und dabei ständig rechts überholt zu werden, und der Aufgabe, sich binnen 15 Sekunden auf ein Lieblingsschiff zu einigen, die nach kurzer Verwirrung (Titanic), ohne auch nur Mayflower zu denken, mit: „Arche“ bestanden wird – verzichtet angesichts der Vehemenz der bloßen Existenz auf direkte Hinweise, Parolen oder Wahlhilfe.

Gerard: »Politik taucht nur als persönlicher Beitrag der einzelnen Bandmitglieder auf... Wenn ich vor vierhundert Leuten spiele, die alle Margret Thatcher hassen, und sage: 'Ich hasse Margret Thatcher', worauf alle 'Yeah!' meinen, dann ist das doch recht witzlos.«

Nick: »Man könnte aber sagen, daß jede Band, die den Status quo herausfordert, politisch ist. Wenn die Leute anfangen, nachzudenken...«

Gerard (kann's nicht lassen): »Genau: Die Leute zum Nachdenken zu bringen ist der politische Kern.«

Das kernhaft Schöne an den Blue Aeroplanes ist, daß sie eine der letzten Enklaven des Teamgeistes in der allgemeinen Arbeitsteilung sind und dem ehemaligen Sträflingssport Basketball die Regeln der neidlosen Auswechslung, der körperlichen Unversehrtheit und des Abpiffs nach dreißig-sekündiger Nutzlosigkeit entlehnen, um gemeinsam an einem alten Traum zu basteln – und das Ding fliegt! ★

DAS BRANDNEUE ALBUM VON

THE MEN

THEY COULDN'T

HANG

»HOW GREEN IS THE VALLEY«
jetzt überall!



LP 254 584-1 U · MC 254 584-4 U

MCA
RECORDS

IM MÄRZ AUF TOURNEE:

24. 3. FRANKFURT

25. 3. LUDWIGSHAFEN

26. 3. KÖLN

27. 3. DORTMUND

28. 3. BRAUNSCHWEIG

29. 3. BERLIN

30. 3. HAMBURG



VON DER WEA MUSIK GMBH © EINE WARNER COMMUNICATIONS GESELLSCHAFT

(Noch eine) Beat-Sensation!

Die beiden Amerikaner Johnny Steele Sangster (Rickenbacker-Gitar, vocals) und Jonathan Edward Stibbard (Trommeln, Keyboards, vocals) gründeten Sharing Patrol im Frühling 1983 in Seattle, nachdem sie bereits beide vorher in diversen Bands gespielt hatten. Als es J.S. Sangster Ende 1983 dann als Austauschstudent nach Kopenhagen verschlug, schien sich eine längere Zwangspause anzubahnen. – Aber nichts da! Sangster traf dort den späteren Bassmann Henrik Tuxen und entschloß sich, Ami-Däne zu werden. Kurzerhand wurde etwas später „Wunderkind“ J.E. Stibbard mit seinen Trommeln ebenfalls nach Dänemark eingeschifft. Man sah sich nun komplett und legte im Proberaum los. Den Frühling bis hin zum Sommer verbrachten sie in der Kopenhagener Fußgängerzone als akustische Rock'n'Roll-Band (wie die englischen Shakin'Pyramids) und im Proberaum. Den Juni 1984 nutzten Sharing Patrol dann zum ersten „wirklichen“ Live-Gig. Das Orwellsche Jahr verstrich und 1985 spielte man in Berlin (einmal mit den unvergessenen, dahingeschiedenen legendären, göttlichen Serious Drinking!!), Bremen und Hannover (im Soxs). In letzterer Stadt wurde auch die zweite Seite der Debüt-Mini-LP mitgeschnitten. Die dänische Rockpresse feierte derweil die Drei-Mann-Combo und man fand sich deshalb beim Ros-

kilde-Festival '86 wieder. Und sahnte ab.

Das, was die Band live im Logo bot, hatte wohl gar niemand erwartet: Eine, wie auch angekündigt, pure Beat-Sensation! Sie spielten eine energiegeladene, schöne Mischung aus gutem Rock'n'Roll und Sixtiespop mit tollen Harmonien. Die Frage nach den Vorbildern der Boys erübrigte sich schnell: Who, Ramones, Kinks, Supremes, Beatles und Jam waren eindeutig zu erkennen, was auch beabsichtigt war. Bei langsameren Songs konnte man die Ähnlichkeit zum Gesang des frühen Elvis Costello wirklich kaum überhören. Das Gitarrenspiel von J.S. Sangster erinnerte absolut an Paul Weller in den besten Tagen und an den jungen Pete Townshend. So hüpfte und sprang er dann auch herum, als ob es für Verausgabung einen Pokal gäbe. Und den hätte er mit ziemlicher Sicherheit gewonnen! Der Trommler J.E. Stibbard spielt einen Stil, wie ihn der gute, alte, geniale Keith „Moon The Loon“ und der frühe Kenny Rogers pflegten. Also wahrhaft ein Erlebnis, diesen Mann spielen zu sehen und hören zu können! Als gutes Verbindungsglied zu den beiden Amerikanern spielt der Däne Tuxen einen klaren, kräftigen Bass. Beim Gig konnte das Publikum unter anderem Versionen von „Honey Don't“, „Midnight Hour“ und „Heatwave“ genießen.

Rüdiger Ladwig

Sharing Patrol – seit vier Jahren gelegentlich sensationell



Sharing Patrol - Foto: K. Haugaard



Strangemen - Foto: H. Weiffenbach

T H E S T R A N G E M E N Except... eben das!

Der deutsche Beitrag zur neuen Einfachheit? Scheinen die Strangemen auch auf ersten Blick gänzlich unbeleckt von Pop-Theorie und Imagekonzepten, so paßt dies zum Sound der Band und zur persönlichen Biografie. Die Strangemen sind vor allem im Konzert erst einmal eine laute, derbe Rockband, die BTO's „You Ain't Seen Nothing Yet“ covern und bei der im Publikum Begriffe wie „Krautrock“ gehandelt werden. Einen etwas anders gearteten Eindruck gewinnt man, wenn man die Debüt-LP der Band hört: Hier steht die melodische Seite im Vordergrund. Beide Ebenen führen uns jedoch vernünftigerweise, auch wenn die Band das nicht mehr hören mag, zu Hüsker Dü und Wipers.

Niels Wittmann (Bass): „Da gibt es sicherlich einen Einfluß, aber in letzter Zeit wird mir das zuviel betont, überall Hüsker Dü/Wipers...“

Rudi Freese (Gitarre/Gesang): „Wir sind viel poppiger, wir hören halt viel Musik und sind eigentlich nur Fans von diesen beiden Bands. Ich bewundere unheimlich, wie die das bringen (hier meint Rudi vor allem den dichten Gesamtsound der beiden Trios). Das Wipers-Konzert in Berlin war so abgefahren, so ein Gefühl hatte ich noch nie bei einem Konzert, wir haben da ja auch als Vorgruppe gespielt.“

Durchaus im Sinne der Strangemen kann man hier feststellen, daß sowohl Hüsker Dü als auch die Wipers eine lange wechselvolle Entwicklung zur Reife gebracht hat, dies soll und darf den Strangemen noch bevorstehen, das dazu erforderliche Grundtalent ist reichlich vorhanden. Die Strangemen haben aber auch selbst schon einige

Kurswechsel vollzogen. Angefangen hat alles in einer 15-köpfigen Pop-Jazz-Rock-Combo, aus der die „3. Herren“ (Rudi, Niels und Schlagzeuger Frank Limberg) hervorgingen, die zur Hochzeit der deutschen Welle 82/83 sich an zeitgemäßen Schrägheiten und Hardcore-Punk übten. Dies angeregte Musizieren fand damals noch in der Heimat, dem ostfriesischen Aurich, statt, bevor man sich aus naheliegenden Gründen entschloß, nach Berlin umzuziehen.

Die heimelige Atmosphäre der geteilten Stadt und der herzliche Empfang durch die Berliner Szene bescherten ihnen dann auch ihren neuen, jetzigen Gruppennamen, aber auch die musikalische Linie mußte sich ändern. Angeregt durch das Studium obengenannter Bands (Rudi: „Ich habe mich verstärkt damit beschäftigt, wie die das Feeling (melodiös, aber rau) in ihrem Gitarrenspiel rüberbringen. Wir würden uns niemals wagen, das zu imitieren, höchstens an die Technik, wie das gespielt wird, kann man sich wagen.“), wird eine eigene Form des melodischen Rock'n'Roll geschaffen. Bemerkenswert ist, daß diese Art handwerklich gut gemachter Rockmusik sehr schnell von sprachlichen („what a feeling“) und ideologischen Klischees begleitet wird, die wir doch schon für überwunden hielten:

Rudi: „Man kann dieses Rock'n'Roll-Ding nicht durchziehen, wenn man nicht danach lebt. Wenn wir drei jetzt alle eine gesicherte Existenz hätten, feste Arbeit und so, dann hätten wir auch andere Sachen im Kopf. Wir leben nur für die Musik, und das ist auch ein Teil Rock'n'Roll.“

What can a poor boy do, except...? (peinliches Schweigen!)

Frank Janning



Tommi Stumpf - Foto: ar/ge gleim

T O M M I S T U M P F F

Campari für den andalusischen Hund

Typen und Weiber wie in der Campari-Reklame, kaltes Buffet, eine New-Wave-Fête. Ein etwas verwirrt blickender junger Mann stolpert herein, nimmt Blickkontakt mit einer Frau auf, kommt heran, scheuert ihr eine. Das Publikum schaut gelangweilt herüber. Die Frau bekommt die Faust ins Gesicht, Blut tröpfelt übers Kinn, nach einem Stiefeltritt reißt sie das Buffet vom Tisch. Ein Typ will sich einmischen und wird niedergeballet. Die Blasiertheit der Gäste ist inzwischen einer dezenten Erschrockenheit gewichen. Die Frau wird an den Haaren hinaus auf den Balkon gezogen, den Rest kennen wir so ähnlich aus dem andalusischen Hund.

Das Goutieren des Stumpffschen Œuvres im allgemeinen und des Videoclips zu „Meine Sklavin“ (findet sich auf der LP, die im Frühjahr erscheint) im besonderen setzt lediglich eine Prämisse voraus: die kategorische Trennung der ethischen und der ästhetischen Seite von Gewalt. Warum sind wir denn in die Inoshiru-Honda-Filme gegangen? Über Rodan haben wir doch schon auf der Grundschule gelacht, aber Tokio, wie es in Schutt und Asche geht, das war Materie gleich Energie. Rein deskriptive Darstellung von Gewalt – ein alter Hut von Ästhetikbegriff, unter dem Tommi arbeitet. Gleichwohl finden sich allzeit einige Waschlappen, die Tommi psychopathische Neigungen unterstellen wollen; sie begeben sich mit ihrem mickrigen Erkenntnisvermögen auf die Stufe behördlicher Institutionen, die diese Eigenschaft schon vor Jahren attestierten. Tat-

sächlich ist der ehemalige Junior-Obermeister der Düsseldorfer Säuferrinnung ein berechnend-rationaler Denker, ohne Rationalist zu sein, und dies um so mehr, seit er sein Aufnahmevermögen auf einige Tropfen eines guten Bordeaux' täglich umgestellt hat. Kürzlich wurde er nach zwei Monaten erstmalig wieder im Rater Hof gesichtet. Aber wer Tommis Abneigung gegen Mettmanner im allgemeinen und Inhaber amtlicher Autokennzeichen mit dem Anfangskürzel „ME“ (schaut übrigens einmal auf das Nummernschild des Managers der frigidischen Trash-Groove-Schlampen) im besonderen kennt, kann sich ausrechnen, daß gerade er nicht allzuviel Wert darauf legt, sich in Schülerkneipen des Heinrich-Heine-Gymnasiums aufzuhalten.

Was die Stumpff-Crew (Tommi, sein Bruder Tim Martini und Kai Adenauer) nicht davon abhält, Teile ihres Bühnenequipments in Mettmann auszuleihen. Was in einem guten Studio möglich ist, nämlich die (fast) vollständige Digitalisierung des Equipments, verhindern ökonomische Sachzwänge und fehlende Sponsoren (trotz aller Finten des Stumpff-Managements konnte Jack Tramiel bisher noch nicht für den guten Zweck gewonnen werden) zumindest teilweise auf der Bühne. Die Software wird von Herrn Stumpff und Tim Martini in FORTH ausgearbeitet; »eine total unterbewertete Computersprache, entwickelt vom Engländer Charles Moore«, meint Tommi im Brustton der Überzeugung, denn er mag Amerikaner und von ihnen entwickelte Computersprachen beinahe noch mehr als

Mettmanner Automobilisten. In der Tat ist FORTH fast ebenso schnell wie eine Assemblersprache, trägt aber wie diese auch den Klumpfuß des relativ mühsamen Programmierens mit sich herum. Das ist jedoch kein Argument für die Stumpff-Crew: Tim erhält als „Member of FORTH interest group“ alle Subroutinen fertig frei Haus. Keine Chance für weltfremde Apologeten der Schrämmele-Gitarre oder der Larry-Tamblyn-Vox-Orgel (und außerdem: Leute, die in kurzen Hosen posieren, haben wir ja auch schon gehabt, Baby, it's a long way to the top if you wanna rock'n'roll, aber Angus Young hat nie den Ethiker herausgekehrt). Und disqualifiziert sich derjenige, der bei der Computermusik-Diskussion nicht etwa vom Gerät an sich, sondern von der vorhandenen, jäm-

merlichen Software ausgeht, nicht selbst? Wer einen Ferrari nur im ersten Gang fahren gelernt hat, dem werden die Vorzüge gegenüber dem Fahrrad wohl niemals offenbar. Allerdings – oder: auch – kann man mit dem Computer nicht so gut jazziert, denn der Klang läßt sich spontan schlecht modulieren. Was nichts zur Sache tut bei diesen wunderbaren, gewaltigen, musikalisch unerbittlich undynamischen und undramatischen Bewußtseinsstrom-Kompressionen. Das Ritual (im engeren Sinne, d.h. nicht von „esoterisch“) auf Vinyl gibt's, wie gesagt, voraussichtlich im Frühjahr, das Ritual als Ritual auf Touren im Beneluxraum und eventuell auch in den USA; Big Black, neben Jello Biafra Fans des Hassers aller Amerikas, haben ihn eingeladen.

Tina Peal

Start/Stunde X - Foto: M. Holler



H I T H A U S M I T H E R Z Düsseldorf bleibt Düsseldorf, wie es covert und covert

Seit es Bassist Pannenbecker zum Studium der Geschichte der Kunst auf die Universität Köln verschlagen hat, sieht man ihn zuweilen in der Cafeteria des Philosophikums einen Becher Heißgetränk schlürfen. Ansonsten ist der Düsseldorfer Start- und Stunde-X-Mann seiner Stadt treu geblieben, wie das Düsseldorf-Paket beim Auswärtsspiel in Köln bewies. Auch wenn Start-Gitarrist Robert beim Zahnmedizinstudium in Münster verlorenging und die Band als Trio auftreten mußte, machten sie keine langen Faxen und pumpeten ihren machtvollen Harmoniebeat in den Saal. Ex-Profis Sänger Ralf Schienke hat das Singen nicht verlernt, deutsche Texte wie eh und je, der Livetest nach Veröffentlichung der „Beat“-EP ist bestanden, und ich wünsche den Vertretern des deutschen Harmoniepops bei der weiteren Karriere alles Gute.

Mit kompromittierendem „Supernasen“-Gejohle wurden die S-Chords begrüßt. Da sich ihr Mentor Martin Hoffmann ja bei mir beschwert hat, daß ich seine Band unter der Rubrik „Soulboys“ abgehandelt habe, höre ich nun genauer hin. Ich höre zig Coverversionen, gute zwar (Buzzcocks, aus der Geschichte des Frühpunkts etc.), doch zu

viele, um ein Profil der Band auszumaachen. Außergewöhnlich nette Powerrockers in längsgestreiften Button-down-Hemden sind mit Spaß dabei.

„Be young, be foolish, be happy“ gröhnte Bodo, der Supermann der Szene, ins Mikro, und jeder wußte, die Zeit war reif für Stunde X. Ich habe diese Band jetzt zum vierten oder fünften Male gesehen, gebe zu, daß sie eine grandios chaotische Tanzschaffe auf die Bretter legen, nur ich vermisse etwas: die Weiterentwicklung. Auch Stunde X verlegten sich heute ins Nachspielen von Musikgeschichte; der ganze Abend stand wohl unter dem Motto „Volle Pulle Stimmung“, wie wir es von unseren Düsseldorfer Freunden ja bereits öfter mitbekommen haben.

An der Theke hielt sich schon seit Stunden das hartnäckige Gerücht, die eigentlich nur zum Spaß anwesende Hosen-Delegation würde die Bühne erklimmen, und wahrlich:

Als Stunde X die Coverversionen ausgegangen waren, enterten Campino, Andy (mit blauem Auge) und Breiti das Terrain, und verstärkt durch die Start/S-Chords/Stunde-X-Big-Band hieß es bis zum ersten Hahenschrei: If the Kids are united, jaja, schön war die Zeit.

Ralf Niemczyk

Plantschbecken-Wave oder wat?



Foto: L. Kohn

Göteborg, Schweden; Abteilung Mittsommernachts-Melancholie und Eiswüsten-Romantik, Popmusik am Polarkreis. So kennt und mag man das Synthesizer-Duo Twice A Man seit seinem Deutschland-Einstand „From A Northern Shore“ oder spätestens seit dem luftleicht-wehmütigen Pop-Album „Works On Yellow“. Trotz internationaler Qualität vielleicht die „skandinavischste“ Band aus einem ganzen Wust kontinental bekannt gewordener Schweden.

Doch auch durchaus begabte Leute stolpern gelegentlich über die oft verhängnisvolle Neigung zum Konzept, zur interdisziplinären Verquickung verschiedenster Kunstgattungen. „Aqua Marine Drum“ heißt das neue Twice-A-Man-Werk und widmet sich dem scheinbar friedfertigen, von Tang und Algen tapezierten Leben unter Wasser. Sogar das Vinyl ist blau; so droht der Tonabnehmer ständig, in der Tiefe des

Meeres zu versinken.

Derart konzeptionelle Blähungen führen zu gesampelten Luftbläschen und synthetischen Blubbereien vor aquarellmäßig ausgeschmierten Klangflächen, Fischmusik eben, doch die akustisch verfilmte Unterwasserwelt findet sich oft genug im biedereren Heimaquarium wieder. Gleichwohl verschwommen auch der Konzert-Eindruck:

Mittelmäßig konzentrierte Künstler mit der Aura des intellektuellen Fabrikarbeiters, aus dem Elfenbeinturm direkt in die Fabrikhallen, kunstvoll aufgetürmte Monitore, Unterwasservideos, der Videomischer emanzipiert auf der Bühne; tausend hübsche Ideen, aber wem hilft's, wenn sich Absichten ans Detail verlieren und zur geschmackvollen Nebensächlichlichkeit verkommen, so daß sich jede Kompaktheit (und damit auch Verbindlichkeit) von selbst verbietet? Und so läßt auch die strikte Separation des Bühnenbildes (rechts: „hi-tech“ = Computer, Video, Elektronik; links: „low-tech“ = mechanisch installiertes Perpetuum Mobile sowie Sänger und Gitarrist Dan Söderquist) letztendlich nur den Gedanken aufkommen, daß auch mit aufwendigsten Mitteln simple Musik entstehen darf.

Frank Grotelüschen

T H E L U R K E R S

Wie einst die Tremeloes

Der hat bestimmt gebeten und gebettelt. „Bitte“, wird das gegangen sein, „ach – bittebittebitte! Nur das eine Mal! Nur für eine Nacht! Dann nie wieder! Bittebittebitte! Ich geb' dir auch noch einen aus – aber dann mach!“ Und dann hat er es geschafft.

Campino nämlich, der Sänger der Toten Hosen, hat Arturo Bassic, heute Frontmann der Blubbery Hellbellies und vor zehn Jahren Mitglied der originalen Londoner Punkband The Lurkers, so lange beknetet und immer betrunkenener gemacht, bis daß der arme Mann, offenbar im Vollrausch, nicht mehr anders konnte, als dem Drängen nachzugeben und einer einmaligen und exklusiven Lurkers-Wiedervereinigung zustimmen mußte. Aber wirklich – nur für eine Nacht! Da werden also, am Freitag, den 13.3.87, Heerscharen greiser Punkrocker sich im Haus der Jugend (sic!) in der Düsseldorfer LaCombletstraße versammeln; Wiedersehensjubiläum wird ertönen, wenn sich alte Kampffährten, vom Winde verweht, von Zeit und Schicksal ohne Gnade getrennt, nach so langer Zeit wieder in die Arme fallen, faltige Hände werden auf spröde gewordene Lederjackenschultern herunterpatschen, Tränen werden in unser aller Augen sein. „Ich fühle mich fast

wie bei der Wiedervereinigung der Tremeloes“, soll der Lurkers-Gitarrist Pete Stride ausgerufen haben. „Und wir erst!“ wird es ihm von unserer Seite entgegenschallen, während wir noch darüber nachdenken, wer denn wohl die Tremeloes waren. („Da spielte doch damals Billy Idol mit, du Blödmann!“)



Als Vorgruppe wurde für diesen Abend die Ramones Revival Band aus Hamburg engagiert, und zur Unterhaltung in den Umbaupausen werden original zerschabbelte 77er Punkrock-Singles mit größter Lautstärke abgespielt werden, um das Heulen und Knochenklappern zu übertönen. Wie sagte doch damals noch der legendäre Winston Churchill, Sänger und Stillettspieler bei Daughter And The Troggs, zu uns, wenn er gut gelaunt war: „Ich habe nichts zu geben als Bier, Schweiß und Tränen!“

Dirk Scheuring



C O M S A T A N G E L S

immer noch nicht Duran Duran (Wunder)

Das alles hätte nicht passieren dürfen, denn schließlich soll man nicht an alten Wunden rühren, und das hätte hier zu bedeuten, daß die Comsat Angels, deren Musik mir einmal wichtig vorkam, gefälligst kein Thema mehr sein sollen, abgehakt, gestorben oder zumindest in eine Dimension übergegangen, zu der mir der Zutritt verwehrt bleibt. Aber: die Neugier siegt, immer wieder. So habe ich mir die neueste, sechste Comsat Angels-LP „Chasing Shadows“ schicken lassen und bin mit einem „da muß ja noch ein Funke Genialität drin stecken“-Gefühl zu Konzert und Interview getrotzt, was sich im nachhinein als pure Zeitverschwendung herausstellte, denn diese Band ist momentan zu keiner Überraschung fähig.

Dies stimmt um so verdrießlicher angesichts der Tatsache, daß die Comsat Angels zusammen mit anderen Bands aus nordenglischen Industriestädten, wie Echo And The Bunnymen, Psychedelic Furs, Teardrop Explodes, Modern Eon, Wah Heat und vielleicht noch den Scars, für eine spannende, kraftvolle Art neuer Rockmusik standen, damals in den Jahren 80/81, als ein Sechzehnjähriger noch das „mehr“ in der Pop-Kultur suchte. Heute scheint es ja eher so, daß die Comsat Angels wie auch einige andere der obengenannten Gruppen der Rockgeschichte viel zu nahe standen und sehr schnell Gefahr liefen, ihre Hörer mit Klischees zu erschlagen. Der Weg zum Stadionrock mit den großen Gesten und den „Powerchords“ war nie sehr weit. Aber tauchen wir noch einmal in die Vergangenheit hinab. Das Debüt-Album „Waiting For A Miracle“, welches, im Herbst 1980 veröffentlicht, sogar von John Peel in höchsten Tönen gelobt wurde, war ein Werk gezielter Treffsicherheit, mit lauter unpräzisen Hymnen für die jugendlichen Vorstadthelden, die vergebens auf das Wunder warten, dem Zustand räumlicher und intellektueller Begrenzung entfliehen zu können: „I'm waiting for a miracle, but nothing's ever happened“. Die zweite LP, „Sleep No More“, ging genau ein Jahr später in

Sound und Haltung noch weiter und geriet stellenweise fast zur Lärmorgie. Die Unzufriedenheit mit dem Ist-Zustand war in Wut und Haß aufgegangen, dies war die, wenn man so will, Punk-Phase der Comsat Angels, auch wenn Gitarrist/Sänger Stephen Fellows das heute anders sieht („Es war genau das Gegenteil von Punk“), immerhin sieht auch er „Sleep No More“ als bisher radikalstes Statement der Band an: „Wir nahmen alles Überflüssige aus unserem Sound heraus und versuchten so hart, aggressiv wie möglich zu spielen, aber wir konnten dies nicht endlos weiterführen.“ Vielleicht aus dem Gefühl heraus, an die Grenzen des Ausdrucks gelangt zu sein, sicherlich aber auch getragen von den katastrophalen Verkaufszahlen der ersten beiden Platten, entsteht Anfang '82 „Fiction“ und hier wird das Bild, das man bisher von den Comsat Angels hatte, zerstört. Diese Platte klingt enttäuschend weich, kraft- und substanzlos. Die Krankheit der Lahmarschigkeit hatte ein neues Opfer gefunden. Als eklatantes Symptom hierfür ist die jetzt soundbestimmende Funktion der Keyboards zu werten, waren sie doch bisher auf eher percussiven Einsatz beschränkt. Die verquer quängelnden Gitarreneinschübe verschwinden im Waber der Unentschlossenheit und des mangelnden musikalischen Selbstbewußtseins. An die beiden folgenden Platten hat die Band selbst kaum noch Erinnerungen.

Fellows bekennet: „Wir versuchten uns mit ‚Land‘ (83) und ‚7 Day Weekend‘ (85) als Popgruppe zu verkaufen, aber es klappte nicht, es hatte keine große Wirkung auf unsere Plattenumsätze. Wir betrieben den künstlerischen Ausverkauf, hatten aber auch damit keinen Erfolg. Somit ist ‚Chasing Shadows‘ streng genommen erst die vierte LP.“ Aber schon der Titel der aktuellen Platte verweist auf die Beliebigkeit, die Unpointiertheit des gegenwärtigen Comsat-Angels-Sound. In der Nachfolge der Simple Minds oder U2 klingen heute erschreckend viele Elaborate so oder ähnlich: Ein Sänger mit begrenztem Stimmumfang, aber unter dem Zwang, „soul-

ful" klingen zu müssen, verbreitet nebulöse Botschaften („But when you're down you're halfway home and that's the thought that counts“, oder „When every word just fans the flames, all you can do is pray for rain“ usw.), ein E-Piano klimpert „When the Music's over“ dazu, und immerzu klopft jemand das Holz. Dabei ist „Chasing Shadow“ gar nicht überladen produziert, so daß wir hier vom sparsamen Edelkitsch zu sprechen haben, was aber dem Eindruck einer völlig leblosen, zusammengestückelten Musik nicht widerspricht. Vielleicht ist dies die Musik unseres Zeitalters: angesichts eines Defizits an Sinn und Identität mit unfreiwilliger Komik zu großen Seifenblasen (Postmoderne?)! Annehmbar ist dieser sich teils künstlerisch gebende, teils sich ins intellektuelle Nirvana begebende Brei si-

cherlich nicht. Bei den Comsat Angels ist der Mangel an Sex, Spaß und Wissen (was heute nötig ist!) dann noch verbunden mit einem Hang zum trotzigem Individualismus:

Fellows: „Wir wollen nicht Teil von etwas (einer Bewegung, Musikrichtung) sein, wir sind ziemlich pervers in dieser Hinsicht. Was immer auch momentan angesagt ist, wir versuchen dagegen anzupspielen.“

Andy Peake (Keyboarder): „Wir sind von keinen anderen gegenwärtigen Trends und Bands beeinflusst, wir machen, was wir wollen.“

Spex: „Das werden sich wohl auch Duran Duran sagen!“

Kevin Bacon (Bass): „Sicherlich, aber wir haben den Beweis dafür, unsere Platten werden nicht gekauft.“

Frank Janning



3 M U S T A P H A 3

Stets mit Fez

Um Mustapha-Musik in einem Wort zu fassen, würdest du etwa fünf Minuten brauchen, weil du immer mehr Bezeichnungen dranhängen müßtest“, grinste der Mustapha-Häuptling und Geschichtenerzähler der Band „Onkel“ Patrel verschmitzt. Hm, wollen mal sehen und weiter ausholen: Patrel an Gitarre, Bouzouki und Stimme und seine fünf Neffen Houzam, Niaveti, Hijaz, Isfa'ami und Oussack an allerlei arabischen und westlichen Instrumenten – Saz, Zurna, Handtrommel, Akkordeon, Klarinette, Violine, Saxophon, Cello u.a. – fabrizieren eine ungewöhnliche Stil-Melange aus türkischer, griechischer, jüdischer, albanischer (hab' ich was vergessen?) Folklore (ach ja:) mit afrikanisch-französischem Einschlag und vereinzelt Prisen zeitgenössischer Pop-Musik. Dazu singen die Muselmanen obendrein in einem frohgemuten Kauderwelsch (rrrollendes Rrr!) und radebrechen selbstgeschnittene Spruchweisheiten und absonderliche Geschichten zusammen, die – kleine Auswahl – von Bären, Wölfen, CIA- und KGB-Spionen, karnevalistischen Ausschreitungen, Slibowitz-Gelagen und anderen Fahrnissen handeln. Und weil das alles recht umständlich ist,

... sagen wir einfach World Traditional Music – Lokale Musik aus der ganzen Welt“ (Patrel).

Nun ist kolonialistisches Ethno-Gedudel eine Sache – Mustapha-Musik eine andere. Denn unter dem Mantel ansteckender Albernheit und vorgeblicher Authentizität ist diese traditionelle Volks- und Tanzmusik des südeuropäisch-asiatischen Raums doch zu virtuos, stilecht und detailgetreu – sagen wir vorsichtig: – „inszeniert“. Genau wie das äußere Erscheinungsbild des erkanntenmaßen zwielichtigen Balkan-Orchesters und die kruden Informationen und amüsanten Anekdoten, die es über sich selbst verbreitet: Angeblich kommen sie allesamt aus dem kleinen Kaff Szege-rely irgendwo in der Einöde Albanien, haben ihren Karrierestart in einer englischen Exilanten-Kebab-Schleuder namens The Crazy Loquat Club absolviert, sind in ihrer Wahlheimatstadt London stets mit Fez – der blumentopfähnlichen Männer-Kopfbedeckung des Balkans – anzutreffen, ernähren sich hauptsächlich von eisgekühlten Wassermelonen, haben sich – um diesbezüglich ständigen Nachschub zu gewährleisten – neben musikalischen Import-Missionen auf den Schmuggel jugoslawischer Kühlschränke verlegt und deshalb be-

reits in Bratislava im Knast gegessen. Sie mögen Piratensender, Channel Four, Music Box – „das Programm wäre bedeutend besser, wenn sie es uns für eine Stunde am Tag organisieren ließen“ – C&W-Musik, Hank Williams, Video- und Computer-Programme, Schein-Heiraten, das illegale Umgehen von Import/Export-Bestimmungen, moderne Soundtechnologie und altherwürdige Volkssitten und Gebräuche. Sie wollen die dekadente West-Jugend aus dem kapitalistischen Sumpf ziehen und sie auf den Pfad der sozialistischen Menschwerdung zurückführen.

Da müssen sie mit gesunder Doppelmoral natürlich auf Gegenkurs zur kommerziellen Musikindustrie gehen: „Wir spucken auf diese Industrie-Leute! Sie sind verrückt, sie sind unglaublich faul, sie sind äußerst korrupt, sie haben zuviel Geld, sie wissen nichts damit anzufangen, sie verstehen nichts von Musik, sie haben überhaupt keine Ahnung! Diese Menschen sind sehr schlecht! Mustaphas wollen nichts mit ihnen zu tun haben! Absolut nichts! ... Es sei denn, sie geben uns eine Million \$ oder 50 000 £ / Pfund. 100 000 \$ / Dollar wären halbherziges Plastik-Geld, aber eine Million ... damit wären wir zufrieden!“

So spielen sie „Sie liebt mich – Sie liebt mich nicht ...“ mit der Industrie, Katz und Maus mit den Einwanderungsbehörden und Verstecken mit der Musikpresse. Nach dem Motto: Wer's glaubt, wird selig, während Gott oder irgendein säkularer Götze die ungläubigen Spielverderber strafen wird. Denn: „Die Mustaphas täuschen oder verarschen niemanden. Die Musik ist immer seriös, die Show ist immer seriös. Kein Witz, kein Joke, kein Gimmick! Wir geben alles, was wir können ... Alles aber kann nicht seriös sein. Entertainment ist immer ein inszenierter Zirkus, deshalb spielen wir auch ein wenig Komödie.“

„Die Journalisten sind sehr hilfreich für uns, wenn sie wahre Dinge über die Musik schreiben. Die Liebe zur Musik, den Spaß und die Freude. Dann erfinden sie meist Lügen über alles andere – wie diese Lüge über Albanien. Das könnte wahr sein, aber ich sage, es ist eine Lüge. Insgesamt ergibt das ausgezeichnete Desinformation für die Regierungsstellen, die das alles für einen Gag halten, verwirrt sind und nicht wissen, was sie davon halten sollen. So können die Mustaphas ständig im Land bleiben. Keine Probleme. Hervorragendes System!“

Fußnote zur Hebung des Hip-Bonus: Mitglieder der Band und des weltweit verzweigten Mustapha-Clans haben in letzter Zeit Studio- und Tour-Arbeit mit PIL, Shriekback, den Damned und den Mekons hinter sich gebracht. – „John Lydon liebt die Mustaphas!“ Alle erhältlichen Mustapha-Platten – die LP „From The Balkans To Your Heart – The Radio Years“ und die aktuelle Mini-LP „Local Music – L'orchestre BAM De Grand Mustapha International And Party“ – sind feine BBC-John-Peel-Produktionen („Ein sehr netter Mann! Keine Haare mehr auf seinem Schädel, aber viele gute Ideen drinnen!“).

-māx-



The Creepshow, LP EFA 05406



The Truffauts, LP EFA 05408



Kennedy Space Center, 28. Jan. 1986. Das Space Shuttle explodiert kurz nach dem Start.



Situation B, Single EFA 05407



The Tundra Talk, Single EFA 05422



SPUTNIK MUSIK, J. P. Steinmetz, Hochstr. 40, D-8500 Nürnberg 80, Telefon 0911/289833

TECHNICS!
WE TRUST IN GOOD OLD



Metallica - Foto: R. Kaplan/Photo Selection

M E T A L L I C A

Der Lärm von der viel benutzten Straße drängt ins Haus (B r r r ä n n g g g g g !)

Metallica sind die heroische Speerspitze einer Musikart, die mit ihnen das Licht der Achtziger erblickte, *Thrash-Metal!* Eine explosive Mischung aus zu gleichen Teilen Hardcore-Punk und Hard Rock der härteren Gangart (Heavy Metal). Auf die begriffliche Aufspaltung zwischen *Speed-Black-Noise-Metal* verzichte ich zugunsten *deines* pop-versyphnten Hirns. (Warum? Wo ich doch genau das wissen will – Red.) Merke Dir *Trash* (zu Deutsch DRESCH-) (nicht *Trash!*)-Metal, das reicht für den Anfang.

Ab 81 mutierte *Metallica* um die beiden Keimzellen Lars Ulrich (Drums) und James Hetfield (Vocals/Rhythm Guitar) bis zum Line-up der zur Zeit existierenden drei LPs. „Kill'em All“, ihr Erstling, der eigentlich „Metal Up Your Ass“ heißen sollte, erschien '83 in einer Zeit, in der sich die Metal-Szene ungefähr im 75er Stadium der Rockmusik befand. Aus dem mystisch seichten Kopfstimmen-Einerlei traten die Erlöser von der Bay Area (LA-USA) und schrien: „*Chained and shadowed to be left behind/Nine and one thousand/Metal militia for your sacrifice/Iron clad soldiers/Join or be conquered the law of the land/What will befall you/The Metallization of your inner soul/Twisting and turning.*“ – „Metal Militia“

SPEX: „Ist Metallica ein propagierter Lifestyle?“

James Hetfield: „Auf keinen Fall, Metallica ist Musik, NUR Musik – für dich und für die da draußen. Ganz einfach und sonst nichts.“ Das oft bemühte geschlossene Rezeptions-System trifft den tatsächlichen Tatbestand nur ungenügend. Der Metal-Fan von Format hört eben nicht nur Metal, sondern auch wie Hetfield z.B. MISFITS, SAMHAIN,

GBH, Discharge etc. Auffallend ist seine Affinität zu den beiden erstgenannten.

Für Punk-Unkundige: Misfits war die amerikanische Horror-Hardcore-Punktruppe der 70er. Dank ihres Oberhäuptlings Glenn Danzig bekamen sie schnell den perfidesten Kultstatus der westlichen Weirdo-Hemisphäre. Alle Singles gibt es in mindestens sieben verschiedenen Versionen mit acht verschiedenen Rückseiten in neun verschiedenen Farben. Dazu Bootlegs, Outtakes, limitierte EPs, MCs und LPs zum Sammler totschießen.

Anyway, Danzigs neue Truppe heißt SAMHAIN und hat, wir kehren zum Thema zurück, viel mit Metallica zu tun.

SPEX: „Zahlreiche Promo- und Live-Photos, auf denen du SAMHAIN/MISFITS-Shirts trägt, lassen mich auf ein wie auch immer geartetes Verhältnis zu Glenn schließen.“

JH: „Da liegst du richtig. Wir sind seit ca. zwei Jahren befreundet und stehen im regen Austausch von Bandprodukten, also von Tapes bis Skateboards alles.“

SPEX: „Zwischen Zeilen wie SAMHAINS ‚Let the day begin/Let the worlds collide‘ und eurem ‚Take a look to the sky/Just before you die/It is last time he will‘ existiert ja auch eine gewisse Geistesverwandtschaft.“

JH: „Schön, daß du das so siehst. Ich hoffe, daß unsere Texte genauso wirken wie Glenns auf mich. Seine letzte LP ist wirklich das Beste, was er je gemacht hat. Diese dunkel-großartigen Lyrics haben mich schon zu Misfits-Zeiten stark beeindruckt.“

SPEX: „Aber du hast sonst nichts mit NOVEMBER COMING FIRE zu tun? Ich mein', es klingt schon sehr metallig.“

JH: „Das einzige, was ich mit Glenn gemacht habe, war, als wir in Kanada tour-

ten. Glenn, Rick (Rubin-DEF JAM) und ich waren für eine Nacht im Studio.“

SPEX: „Was ist mit dem Tape, gibt es eventuell eine Platte...?“

JH: „Nö, ich hab' sowieso keinen Plattenspieler. Brauch' ich auch nicht. Ich habe mir lieber statt dessen neulich einen Truck gekauft. Tolles Gefühl, diese Vibrationen und der Sound!“

Im Verlauf des Gesprächs kommen wir auch noch zu Dave Mustaine, Ex-Gitarist und jetzt Erzfeind von Metallica. Seine neue Band MEGADETH ist eine Intelligentsia-Speedcore-Band, die die beiden definitiven Albumtitel der Metal-Geschichte gemacht hat, „*Killing Is My Business And Business Is Good*“ und „*Peace Sells... But Who's Buying?*“. Auf der Tour wurden *Megadeth* von einem ehemaligen *Beefheart*-Gitaristen unterstützt, der aber inzwischen wieder durch den ersten (C. Poland) abgelöst wurde.

SPEX: „Auf der ersten LP gibt es noch viele Credits für Mustaine, warum seid ihr inzwischen total zerstritten?“

JH: „Mustaine ist ein Lunatic, völlig abgedreht (FAR OUT) – kein Interview, ohne daß dieser Lip-Gloss-Irre auf Metallica schimpft – glaub ihm kein Wort.“

SPEX: „Seine Lyrics sind aber absolut fantastisch...“

JH: „Ja, er ist heroïnabhängig.“

SPEX: „Ah ja... Metallicas Texte haben eine starke Wandlung vollzogen. Auf *KEA* propagierten sie noch grundsätzliche Gefühle und Inhalte der Bewegung (Nihilismus, Weltenbrand, Offenbarungen des Johannes, Versuchung des Hl. Antonius – die Red.), die Texte waren daher in der Plural-Form geschrieben. Auf *Ride The Lightning* waren es schon mehr persönliche Erfahrungen, die Perspektive änderte sich zum Singular. Sicher auch Zeichen der Zeit, da immer mehr Gruppen aus dem

Boden schossen, die diese ganzen TRASH-Themen, Blut/Tod/Monstren, simplifizierten und arg überstrapazierten. Ihr drittes und bisher letztes Album *Master Of Puppets* könnte man nun schon beinahe politisch nennen. Sind Metallica doch sozialkritisch? (Und wenn, wie? – die Red.)

JH: „NO WAY MAN! Wir wollen nicht vordenken und niemandem etwas vorschreiben, nur unsere eigenen Ansichten schildern.“ Metallica verweigern sich erneut der Einordnung. Verbindlich ist nur der Bezug zur viel benutzten Straße und zu den schon erwähnten Kids. „*Honesty is my only excuse*“, sagt uns das neue Tour-Shirt. *Honesty* in allen Lebenslagen, ob die Hotel-Belagerung Zigaretten braucht oder nur einen Händedruck, Hetfield ist einer von uns.

Die Fans wissen das zu honorieren und schreien bei Außentemperaturen von -20° und Innentemperaturen von +30° zu „*Creeping Death*“ den Background-Chorus unter Hetfields rhythmischen Anleitungen. Das zweiminütige, immer wiederkehrende „*Die die die die...*“ vermittelt meiner Liz den Eindruck, einem Selbstmord-Sekten-Ritual beizuwohnen, worauf sie sich gleich das aktuelle Plakat gönnt, um ihn für später zu konservieren.

Mitgröhlen! In die Luft schlagen! Bewegung! Das alles verbindende *Neck-Banging* – der Archetyp der gesichtslos wogenden Masse, wie damals...

In absoluter Symbiose mit jedem schneidend verzerrten Schlag der Band, auf Hetfields gesungene Frage „*Seek and...*“ antworten sie in einem kollektiven Urlaut „*Destroy!!!*“

JH: „Ich liebe diesen Ort (Hamburger Markthalle). 30 cm Entfernung zum Publikum, blendende Spots, koppelnde Gitarren und keine Security. Das macht Spaß.“

SPEX: „Habt ihr nicht in Amerika einige Club-Gigs unter anderem Namen gespielt?“

JH: „Ja, *Spastic Children* war ein Spaß, um die Zeit zu vertreiben.“

SPEX: „Man könnte sich ja die Zeit mal anders vertreiben, Horror-Filme zum Beispiel...“

JH: „Ich trink lieber mit Freunden ein Bier. Kirk (Hammet/*Solo Guitar*) ist bei uns der Horror-Fan, der hat in Japan Hunderte von Dollars für kleine Plastikmonster und bizarre Comics ausgegeben. Immer wenn man sich dem Comic näherte, schrie er: ‚Faß es nicht an, nur angucken!‘“

Wieder nicht geschafft, Hetfield auf die Morbid-Kultur-Schiene zu holen. Metallica sind nur Metallica. Diese Geschlossenheit wird auch nicht durch den Bassisten-Wechsel (Cliff Burton ist '86 verunglückt) gestört. Jason Newsted weiß, worum es geht, schlägt am Ende seines Bass-Solos mit der Stirn gegen die Korpusrückseite und moduliert verzückt grinsend die Töne mit seinem *Wah Wah. Tuff!* (Und Bazzonn Brockck, die polnische Thrash-Metal-Band, weiß es schon lange!)

„*Unsere Städte müssen wieder in Trümmer gelegt werden!*“

Bazon Brock – 1964
Lars Brinkmann

A CERTAIN RATIO



Foto: J. Martin

Mal was anderes: Die musikalisch gute Band

DÖDÖ

dödödö-dä-dädädädä, vielleicht hörten sich

unsere ersten Stücke so an. Aber das Gefühl, das dahintersteckte, hatte nichts mit Punk zu tun. Das Gefühl war nicht: I don't want a job... und dieser Mist!" Martin Moscrop, der das sagt, gehört (mit Jeremy Kerr) von Anfang an zu A Certain Ratio, der Band, die 1977 in Manchester gegründet wurde. Und wie alle anderen Factory-Labelkollegen standen sie jahrelang im Schatten von Joy Division. Nun, eine Dekade DANACH, können sie ihr neues, letztes und bestes Produkt, die LP „Force“, ungeniert selbstbewußt verkaufen: „Das ist die stärkste LP, die Factory in den letzten Jahren herausgebracht hat. Ihr könnt ja viel über Joy Division und New Order reden – aber ‚Force‘ ist origineller als alles, was New Order in den letzten fünf Jahren gemacht haben.“ Ja, und jetzt schreiben sie „richtige Songs“, wie Moscrop mehrfach betont (was dann deutlich macht, daß die Band an dem Punkt steht, den man vielleicht die 82er-Conclusio nennen kann, damals waren sie alle stolz auf SONGS: die Funk-Leute, die Waver, die Funk-Waver).

Die zweite Promotion-Idee, die sie haben, ist so alt wie die Rock History selber, man höre: „Wir sind eine BAND.“ Das spricht Jeremy Kerr so irreparabel schräg aus, so wichtig, als würde es schon alles sagen, daß es dann wirklich was sagen sollte: 1) ACR produzieren sich selbst und geben die Songs nicht einfach an den Produzenten ab. 2) Alle fünf ACRler sind musikalisch gleichberechtigt. 3) „Ich würde nicht sagen, daß wir gute Musiker sind. Aber, wenn vier oder fünf Leute um dich herum live auf der Bühne spielen, dann brauchst du ja nicht mehr so viel zu leisten.“ (Jeremy Kerr) Das Zusammenspiel ist ihre Stärke.

Nach vielen Wechseln hat die Gruppe inzwischen eine feste Besetzung gefunden und ist in der Lage, souveräne und kraftvolle Tanzmusik zu spielen (siehe LP-Kritik Spex 1/87). Wie das bei Jazz-Freunden und Jazz-Verarbeitern schon mal so ist, interessieren sie sich für die Popszene herzlich wenig (die Shop Assistants sind kein Thema) und suchen freiwillig das Gespräch über CDs. Der NME sprach von „quality music“, das gefällt ihnen, mehr noch, da finden sie etwas treffend beschrieben, ihre „sorgfältige Arbeitsweise“ (im Studio) und das Image einer „musikalisch guten Band“, das sie besitzen. Weitergehende Image-Diskussionen möchte Jeremy Kerr nicht gelten lassen: „Wir springen nicht auf irgendeinen Zug drauf. Darum geht es in dieser Band nicht. Es geht um unsere Gefühle als Individuen, um unsere Reaktionen auf das, was uns umgibt.“ Der klassisch-liberale Ansatz des Independent-Mittelständlers anno 87: Individuelle Selbstverwirklichung auf der Basis moderner Technologie bis zur goldenen Compact Disc. Die Dancefloor-Avantgarde für Einsteiger.

Frank Sawatzki unter Mithilfe von Frank Janning

MÄRZ 1987 - 1 JAHR CONSTRICTOR- COLLECTION:

ENJOY THIS MUSIC WITH REAL CHARACTER & STATEMENT:

CHRISTIAN HOUND
MEMBRANES
PALOOKAS
1000 VIOLINS

PHILLIP BOA
BIG FLAME
CREEPERS

plus new Constrictor-Acts:

HANGMANN'S BEAUTIFUL DAUGHTERS

composed / prod. by Dan Treacy! brandnew-London-band!

MINT ADDICTS Magnificent / debut with the definite urban sound!



CONSTRICTOR - new Outputs 87:

CHRISTIAN HOUND - smashing 2nd LP 'Cynicoy'

forthcoming beginning of March:

PHILLIP BOA New recorded "I dedicate my soul to you" 7" with unreleased B-Side, 12" with new "All I hate is you" und "Skull"-live on B-Side.

out now:

the Constrictor-Singles -7"-Collection featuring:

- 001 - 1000 VIOLINS
- 002 - MEMBRANES
- 003 - T.V.PERSONALITIES

alle Collectors - Singles sind streng limitiert und enthalten fast immer unveröffentliche Songs, Mixe oder Raritäten.

STILL brandnew recent releases:

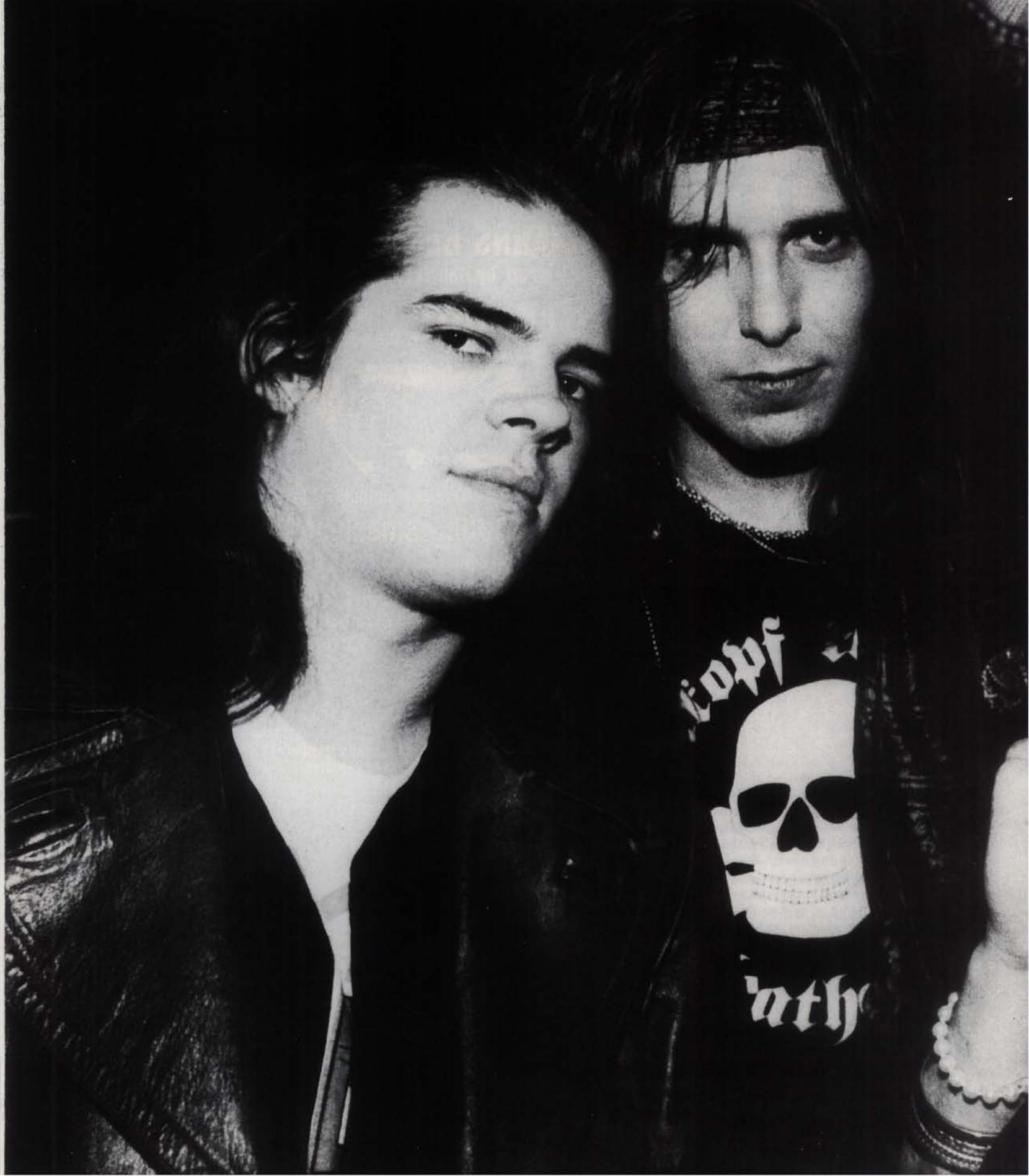
- 1000 VIOLINES - Please dont sandblast/Mini-LP
- MEMBRANES - Love & Fury -LP
- PALOOKAS - Mini-Album u. Gift-LP
- CREEPERS - Miserable Sinners-LP incl. "Baby on Fire"
- BIG FLAME - Cubist Pop Manifest-Mini-LP
- BOA - Aristocracie -LP

Send 20 Marks for brilliant
Boa + Membranes - T-Shirts.

CONSTRICTOR-ASSOCIATES
D- Am Heedbrink 13
4600 Dortmund 30
0231/436263



THE MISSION





„STOCK IT!!“

Wo Robert de Niro ackert und scheitert, kommt Wayne Hussey mit Eleganz zum Zuge. Die Mission – Das Neue Gesicht des Designerpop. Oder: Wie verwalte ich ein Rockklischee?

IM SIEBTEN JAHR DES NEUNTEN Jahrzehnts des zwanzigsten Jahrhunderts wird kommen zur Erde ein Viereck zur Schlaufe verbunden, und es wird bringen die Medizin Gottes euch sterblichen Normalos und sagen, es hätte Gott und seine Tempel geschändet und sich selbst an seine Stelle gesetzt. Die vier Pole des Vierecks werden einen Namen wählen, der The Mission sein wird, doch für euch gilt es in Ehrfurcht zu sagen: Supergroup!

Und der alten Weissagung entsprechend kamen sie nieder zu Erden, und der einfache Sterbliche wie auch die Priester der Plattenindustrie erboten den heiligen Gruß: Supergroup!

Und es klang wie ein neues Wort. Supergroup. Ein Red Lorry Yellow Lorry Drummer? Ich dachte, die hät-

ten eine Maschine. Ein Ex-Artery-Gitarrist? Ich dachte, das wäre eine Keyboard-Band gewesen. Zwei Ex-Sisters-Mitglieder? Wer hat nicht schon alles bei denen gespielt.

Aber Supergroup ist was ganz anderes. Vergangenheit haben alle, aber Supergroups haben nichts dagegen, ihre für alle sichtbar mit sich herumzutragen. Na, willst du vom Kriege hören? Willst du wissen, was wir alles erleben mußten, um diesen heiligen Stand zu haben, der erhaben ist über das Geplänkel der schnöden Welt? Ja, und was ist mit der Bürde, der Bewältigung?

Nein, sagt Wayne Hussey, diese Bürde drückt nicht nieder, sie erhebt uns über diejenigen, die den dornreichen Weg noch vom Anfang gehen müssen. Schließlich bestehe das Dasein in einer Band zu 75% aus

Geschäftsbewußtsein und eben darin, den verlorenen Sterblichen klarzumachen, daß hier etwas vom Himmel Herabgestiegenes steht. Wer das einmal verstanden hat, der wird auch die Lieder verstehen, die wir singen. Und er spreche nur mit mir, weil ihm das eine Story bringe.

The Mission formierte sich, als Wayne Hussey und Craig Adams die Sisters Of Mercy verlassen hatten und in Leeds und Umgebung mit RYL-Drummer Mick Brown ein paar Gigs abrisen. Als Lead-Gitarrist Simon „Slinky Hinky“ Hinkler einstieg, nannte sich das Quartett The Sisterhood. Auch ein Teil des Spiels. Jeder wußte, daß Sisters-Meister Andrew Eldritch bzw. Warner Bros. die Rechte an diesem Namen hatten. Später gab man ihn lächelnd zurück und nannte sich The Mission.

Supergroup ist eben was anderes. Meisterpläne haben sie alle, doch dieser war wie Schnellbinder-Zement auf einem Haufen loser, dem Konzept dienlichen Steinchen. Londons Branchenblatt „Music Week“ empfahl den Händlern „Stock It!“, obwohl die Experten sofort das typische Independent-Format der betreffenden Maxi konstatierten: vier Stücke auf der 12“, dann noch eine 7“ mit gar drei Stücken? Typisch Indie! Bieten sich an wie Sauerbier! Aber für die Großen die perfekte Band zum Verpflichten. Warum Geld für Cabaret Voltaire rausschmeißen, wenn man The Mission kriegen kann?

Mission I, „Serpent's Kiss“, die alten Fans bei der Stange halten. Kein Sisters-Lorries-Fan sagt 'nee'. Mission II, „Like A Hurricane“, vielleicht ist dies Wayne Husseys „I Shot The Sheriff“, aber zuviel der Ehre. Waren die Sisters die Yardbirds? Für mich eine Cover-Version zum Blankhasen. Wenn diese Leute Hand an heilige Stätten legen, wird kein Fluch sie treffen. Nicht nur deshalb, weil sie nicht an Flüche glauben, nein, sie haben einfach nichts, was als Opfer dienen und beklagt werden könnte. So läuft jeder Fluch ins Leere. Nicht daß The Mission innerlich leer wären, nur hat ihr Inneres keinen Einfluß auf die Musik. Es ist der Schritt von Sex & Drugs & Rock & Roll zu Sex & Drugs & Show up with a Gee-taar & Look a bit dangerous. Aber das Unzivilisierte hier ist niemals schwitzig. Immer lächelnd, elegant fast: schöner Post-Pop jenseits allen Sensationalismus. Etwas, das Heaven 17's Replikanten so einfach nicht hinkriegen können.

Doch so sicher, wie die göttliche Hand diesen Ball in Neil Youngs Kleinnod gewinnender Sprache versenkte, so sicher war diese Platte kein Brief, sondern ein Anzeiger. Schön gestaltet, gut verständlich, das Ende der Allianz von individueller Verweigerung im Schwarzen Dress und schrägen glaubensorientierten Riffs. Schön unverforn. Und unverforn ist Pop. The Mission gehen einfach davon aus, daß jede bekannte Musik Pop sein kann: Man muß sie nur populär machen können. Sie taten einen unvorhersehbaren Schritt. Dieser Neil Young Song kann nicht als Dark Pop, Dark Wave beschrieben werden. Zur Zeit der Maxi spielten The Mission live Frees „Wishing Well“, Mott The Hooples „Roll Away The Stone“ und noch einen Neil Young Song, „The Needle & The Damage Done“.

Das ganze Siebziger-Jahre-Konzept führt zu reichlich Name-dropping in der Presse und bringt der Band gute Reviews in „Kerrang!“. Wayne Hussey schreibt einen Song, den er „Over The Hills & Far Away“ nennt, mit Sicherheit angelehnt an das, was viele für den besten Led Zeppelin Song halten (Wayne schrieb noch „Shelter From The Storm“, und auch das ist nicht der

Dylan-Song). Kurzes Outro der EP: das Heavy-Blues-Zitat „Vigilante Man“, und schon steht die Band im Ruf der klassischen Rock'n'Roll-Gitarren-Tradition. Angeblich soll Jimmy Page den angebotenen Produzenten-Job abgelehnt haben.

Mission II bringt der Band den gewünschten Vertrag für Mission III, „Stay With Me“, womit alle Led-Zep-Anleihen beendet wären. Angesprochen auf ihren Triumph bei der Siebziger-Rock-Gemeinde, reagiert Wayne Hussey heute eher genervt:



Foto: Peter Boettcher

Schließlich besteht das Dasein einer Band zu 75% aus Geschäftsbewußtsein und eben darin, den verlorenen Sterblichen klarzumachen, daß hier etwas vom Himmel herabgestiegenes steht.

Wayne: »Reine Hilflosigkeit. Die Presse ist nach unserem Aussehen gegangen. Wir mögen jede Art von Musik. Wir sind Fans und sind begeistert von guter Musik. Aber unsere Musik ist ganz von heute. Wir wollen nichts Vergangenes zurückholen. 'Like A Hurricane' sehe ich nicht als Cover-Version. Für mich ist es ein Mission-Song. Da ist etwas, das du liebst, und du nimmst es ein.«

Spex: Manchmal habt ihr ja auch nur die Songtitel gecouvert.

Wayne: »Yeah, 'Over The Hills & Far Away' ist nicht die Led-Zep-Nummer, auch nicht die Gary-Moore-Nummer. Ich liebe den Titel einfach. Als ich den Text schrieb, konnte ich ihn nicht loswerden. Das Plagiatorische stört mich nicht. Ich wollte keinen Led Zep Song neu schreiben. 'Stay With Me' ist Faces, Blue Mink, auch ein Klischee. Ein umgedrehtes Klischee, ironisch, eine Single für England, um zu sehen, wie weit wir gehen können. Das war wieder so ein Spiel. 'Hi, liebes BBC-Radio, hier ist ein Song mit schönem Titel' und so weiter.«

Spex: Camp?

Wayne: »Wir haben nie behauptet, innovativ oder originell zu sein. Wir behandeln nur Klischees, und darin sind wir gut. Wir drehen sie ins Absurde und Lächerliche. Ich habe 'Hammer Of The Gods' und die Jim-Morrison-Biographie gelesen. Das ist das Erbe des Rock'n'Roll. Diese Klischees behandeln wir. Wenn ich

auf der Bühne stehe, weiß ich, wie ich die Leute zum Klatschen bringe. Wir leben in einer Traumwelt, und das Publikum tut es auch. Es gibt nichts, das wir ernst nehmen. Sonst würden wir verrückt werden.«

Spex: Die Achtziger-Jahre-Band?

Wayne: »Wir sind traditionsverbunden in dem Sinne, daß wir gerne live spielen und Wert auf Qualität legen. Wir lieben die Idee von Sex & Drugs & Rock & Roll, aber das gehört auch zu derselben Phantasie. Diese Welt ist sehr bizarr. Wir arbeiten die ganze

Als Gitarrist schreibt man Songs mit richtigen Akkordwechseln, wie Gitarristen sie eben schreiben und Sänger es niemals tun. »Ich war mit Andrew wochenlang in Hamburg, um die zweite Sisters-LP zu schreiben, und es war die schlimmste Zeit meines Lebens. Wir lebten irgendwo am Stadtrand, sind selten in die Stadt gekommen, ich konnte die Sprache nicht sprechen und so nicht mal Fernsehen gucken. Andrew lehnte alle meine Songs ab und ließ mich die ganze Zeit an einem Akkord arbeiten – hier ist mein Song: e-moll.«

Spex: Was denkst du über seine Solo-LP?

Wayne: »The Sisterhood? Dafür gab es politische Gründe, Verträge usw. Ich fand die Musik zu zügellos. Ich habe sie im 'Sounds' besprochen und ihr einen Stern von fünf möglichen gegeben. Ich bereue das nicht. Es hat zu einer Flut von Leserbriefen geführt.«

So ist Wayne Hussey also der Überraschungs-Star von '86, zum Anfassen und das Maul vorneweg. Als Wayne der alten Sisters-Plattenfirma von der Supergroup erzählte, waren die Sachbearbeiter völlig begeistert. Doch als er zu dem Punkt kam, daß er selbst der neue Sänger sein sollte, ging ihre kühle Antwort so: You can't sing. You drink too much. Und sie händigten ihm eine Liste aus, mit Sängern, die man abzuwerben bereit wäre: Pete Murphy. Hm. Andi Sex Gang. Hm Hm. Gavin von den Virgin Prunes. Hm Hm Hm. Sal Solo. Es reicht. »Das ist keine konstruktive Kritik,« sagt Wayne und verläßt den Verhandlungstisch. Jetzt ist er – nach der bescheidenen Meinung des „Sounds“-Leser-Polls – zweitbesten Sänger hinter Peter Gabriel.

Als The Mission ihre erste Tour absolvierten, im Vorprogramm von The Cult, erkannte Wayne sofort, daß der gitarrenschwängere Wave-Metal-Mix der Hauptband viel zu extrem war, um Pop werden zu können, doch der Ansatz gefiel ihm trotz allem. Gut neun Monate später spielten The Mission in Knopfs Music Hall auf der Reeperbahn, und von großer Rock'n'Roll-Qualität ist wenig zu spüren. Ein gigantischer Engel im Bühnenbild breitete schützend seine Arme über die vier Musiker, als wollte er den kraftlosen Hallen-Sound entschuldigen. Husseys schnodderiger Stil und die einfallsreiche Lightshow ließen zwar die Blicke an der Bühne kleben, doch wahre Stimmung fand sich nur in den vorderen Reihen. Hinten in der Halle klangen The Mission cool und poppig, zwei Gitarren schwan-gen leise im Hintergrund, während das überlaute Schlagzeug gemächlich durchzog. Das Publikum trat von einem Fuß auf den anderen, bekam alle bekannten Songs plus obligatorische Cover-Versionen und bedankte sich mit warmem Applaus. Keine störende Schärfe, Schwere

oder Nervosität plagten das Gehör. Ein entspannender Abend mit Hintergrundmusik. Nichts tat weh. Aber diese immense Popularität. Mission vermeiden ja alles, was wie besseres Wissen wirken könnte. Sie streicheln ihr Publikum in dieser leeren Zeit mit etwas Abenteuer, Outlaw-Chic und suggerieren selbsterlebte Religion. Das Leben beschreiben sie als Tanz, als geisterhaften Bewegungsablauf mit Schrittfolge, der Allgemeinkonsens des Emotionalen, Koalitionsgrundlage der grünen Partei mit jedwedem Partner.

Abgeschweift. Vielleicht sind sie doch eher ein Stanley-Kubrick-Film, schön in allen Details nachempfunden, dazu von einer unkünstlerischen Vereinfachung, die an Propaganda grenzt. Mission propagieren aber bescheiden nur sich selbst und ihre Rock'n'Roll-Traumwelt, was ja gerade der Trick ist, denn so stimmt beides: Wo früher langes Haar wenigstens gepflegt sein mußte, so muß heute Effizienzdenken darunter bemerkbar sein.

Wayne: »Wir sind populär in den Kommentaren der 'seriösen' Wochenzeitschriften, aber auch die Teeniepop-Magazine interessieren sich für uns. Das gelingt nur den wenigsten Bands.«

Simon: »In den letzten Jahren ist Pop wieder zu einem Schimpfwort geworden, weil alles, was sich Pop nannte, nur miserabel war.«

Schlechte Hitparadenmusik auf der einen, tüffelnde Heimwerker,

die ihre intelligenten Kompositionen gern als Pop bezeichnen lassen, auf der anderen Seite. Vielleicht erlebt die Pop-Musik gerade eine erneute Änderung ihrer Stilgesetze?

Der Mission-Chor: »I'd like to hope so!!«

Simon: »Wenn man sich mal überlegt - '72, die ganzen völlig unterschiedlichen Single-Klassiker...«

Wayne: »They don't write songs like this anymore! Oder vielleicht tun sie es sogar, aber es werden keine Hits

The Mission propagieren aber bescheiden nur sich selbst, was ja gerade der Trick ist, denn so stimmt beides: wie früher langes Haar wenigstens gepflegt sein mußte, so muß heute Effizienzdenken darunter bemerkbar sein.

mehr daraus. Für uns ist das gut... denn so haben wir die Chance, die Alternative zu Sachen wie Prince und Madonna darzustellen. Wir sind aufregend in der Art, wie ich es damals bei Roxy Music oder Mott The Hoople in Top Of The Pops gesehen habe. Ich habe die Dial-a-disc-Nummer angerufen, um die neue Sweet-Single zu hören, und jetzt laufen wir bei Dial-a-disc. Das meine ich damit, eine Phantasie zu leben.«

Spex: Wollt ihr mehr Bands wie euch?

Wayne: »Na klar! Wir sind gesund! Wir nehmen nichts besonders ernst und gehorchen keiner bestimmten Formel.«

Irgendwo richtig. Zumindest läßt ihr Image verschiedene Deutungen zu. Ihre Maxis sind in Ordnung, das numerierte Tarot-Design markiert eine hübsche Karriere-Treppe. Aber dann dies unentschlossene, unendlich waberige Album...

Dieses Intro mit „I still believe in God...“ und so, hast du das eigentlich geschrieben, damit es zitiert wird?

Wayne: »Nee, das ist nur ironisch. Es gefiel mir, uns als neue Götter darzu-

aber trotzdem nicht so gut war, wie sie in seiner Imagination hätte sein können, schließt er sich dem örtlichen A. Crowley-Verein an und sucht Wahrheit dort, wo sie absichtlich vermieden wird.

Wayne: »God's Own Medicine' ist in gewissen Gegenden Englands Slang für Morphium. Aber das wissen nur wenige.«

Simons Echo-Box: »Aber das wissen nur wenige.«

Und Wayne Hussey lacht sein Kinderlächeln, und keiner kann ihm böse sein. Natürlich kann die Band keine Note spielen, ohne eine anständige Prise Speed. Genies gibt es hier nicht. Was Hussey lernen nennt, ist einfach spontanes Spielverständnis.

Mission V, die nächste Maxi, wird ein Beatles-Song sein, ausgerechnet „Tomorrow Never Knows“. Die Band muß schließlich noch Schulden abarbeiten.

Wayne: »Nee, der große Cross-Over ist das nicht. Da müßten wir schon mit 'Hey Jude' oder 'Lady Madonna' kommen, nicht mit einem Song, den kaum jemand kennt.«

Simon: »Schade daß kein Piano hier ist, sonst könnten wir 'Hey Jude' anstimmen. Das tun wir oft.« Doch es geht auch so, das Naah-nana-nana-naah, und der nachmittägliche Champagner im neureichen Geschäftsleute-Hotel Crest tut seine Wirkung. Wie Jon Langford treffend analysierte: Great People, Dreadful Music. ○

Danke!

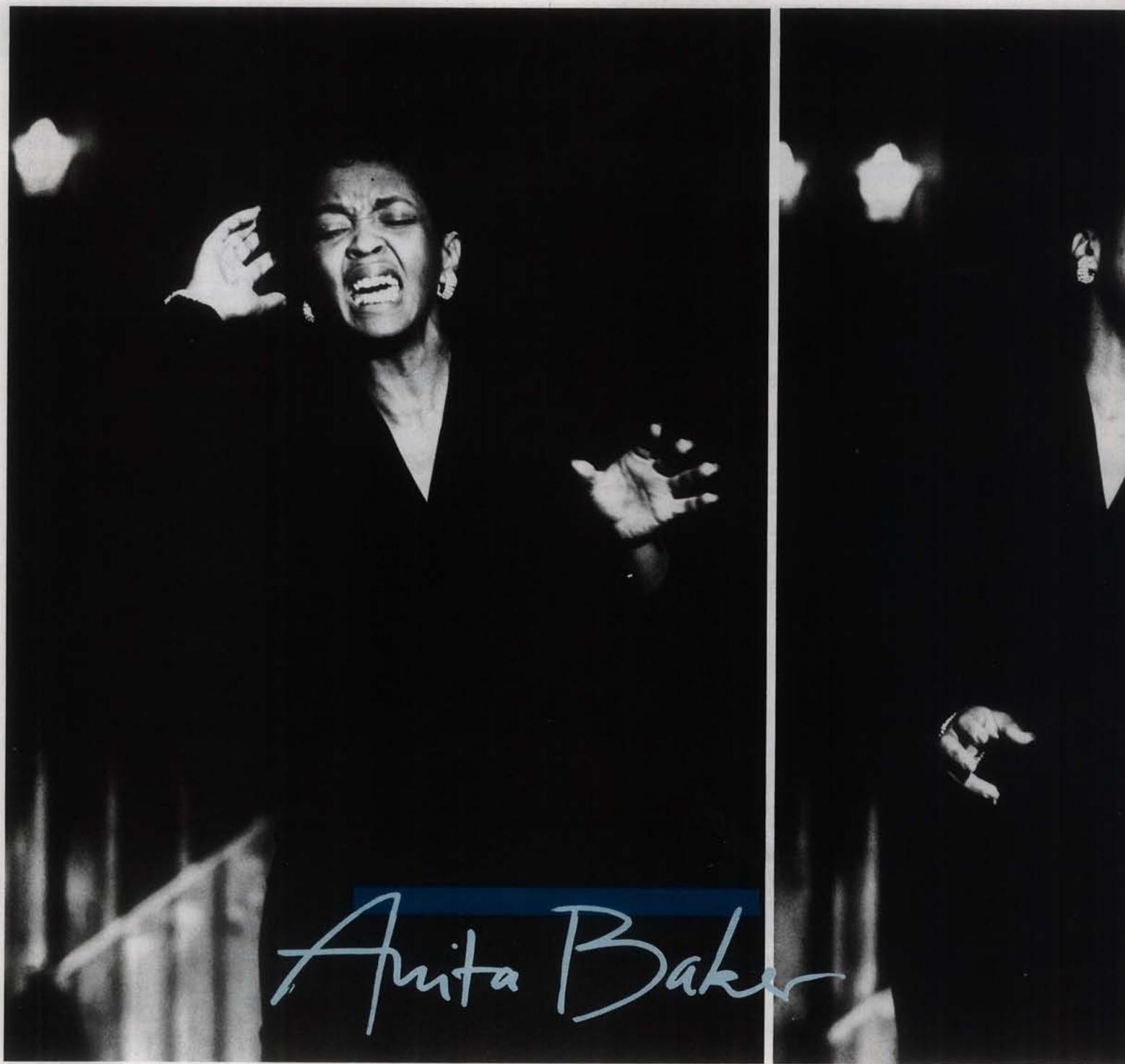
Ein Dankeschön dafür, daß Sie Gernot's zu dem machten,
was es nun ist: ein Ort, an dem man frühstückt oder zu Abend ißt,
an dem man Briefe schreibt oder Freundschaften schließt,
an dem Begegnung ebenso ermöglicht wie Alleinsein bewahrt wird
und allem voran – ein Ort,
an dem ein Abend nicht lang genug sein kann.
Danke für Ihr Gernot's.



AM ROSENGARTEN

Mauenheimer Straße 32, 5000 Köln 60 (Nippes), Telefon: 76 63 05





Ein Portrait der Künstlerin als Hausfrau.

Die größte Soulsängerin der lebenden Gegenwart soll als Schreibkraft und Bürovorsteherin nicht minderes geleistet haben. Daß sie aber am liebsten als Hausfrau Abend für Abend ihren Ehemann bekochen würde, gestand sie nur einem überraschten Gerald Hündgen.

SEKUNDEN, BEVOR ANITA Baker in Alfred Bioleks Kuriositäten- und Familienprogramm „Mensch Meier“ ihr „Sweet Love“ darbieten sollte, zeigte das Fernsehbild eine Sendestörung an. Das Entsetzen ihrer Begleitung konnte größer nicht sein. Sicher wurden Überschlagsrechnungen ange stellt, wieviel Zeit und Geld von der Plattenfirma in dieses TV-Nichter-

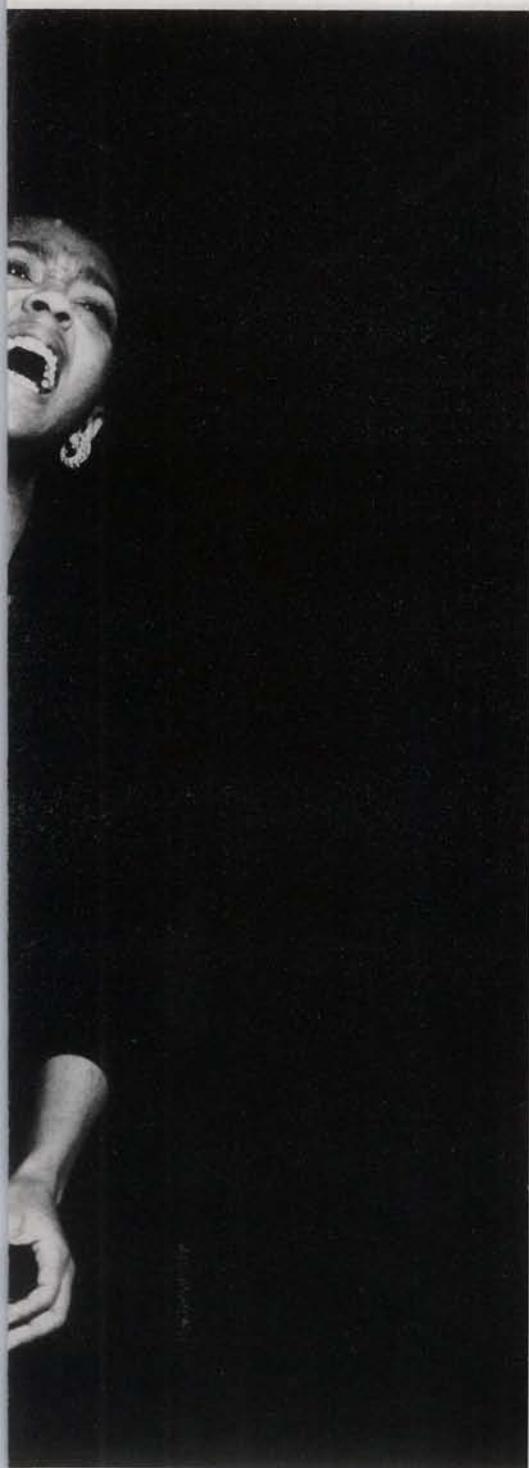
eignis investiert wurden, die aber – Erleichterung allerorten – im letzten Augenblick noch storniert werden konnten, als die unheilvolle Grafik einer schwarzen Sängerin wich.

Letztere hatte sich dann, zum Playback agierend, eine Treppe hinabzu- wegen. Sicher eine der leichtesten Showbiz-Übungen – wenn nicht jeder grazile Schritt abwärts von einem heftigen Klaps gekontert

würde, wie ihn jene metallenen An- hänger hervorrufen, die Beklei- dungsgeschäfte heute diebstahls- sichernd ihrer Ware anheften.

Es war halt einer jener Tage. Und auch ich hatte Stunden voller vager telefonischer Zusagen, Fahrten und Märschen durch Matsch und Schnee und endloser Wartezeit hinter mir, als ich endlich um 22.00 Uhr in einem lautstark (von einem Flug-

zeugmotor?) klimatisierten Raum neben der Sendehalle gegenüber Anita Baker Platz nehmen durfte. Nun, ich muß nicht noch eigens er- wähen, wie atmosphärisch bele- bend die an der Tür rüttelnden Rhythmen Udo Jürgens' wirkten und wie entspannungsfördernd die um Anita Bakers Schlaf und Gesundheit besorgten Helfer (einschließlich Arzt) davor.



Die unzähligen Male, die ich „The Songstress“ und „Rapture“ gehört habe, hatten all das so fern wirken lassen: Telefonate, Termine, Ablaufpläne. Nun galt hier „business as usual“. Und dann weicht die Ermüchterung darüber, daß auch hinter den persönlichsten Platten die allgemeinen Marktgesetze ihr Recht behalten, der Verwunderung, daß diese hektische Betriebsamkeit überhaupt solche Musik hervorbringen kann.

Anita Baker wurde am 26. Januar 1958 in Toledo/Ohio geboren, wuchs in Detroit auf, wo sie mit 12 Jahren begann, Gospelmusik in der Kirche zu singen. Mit 17 begann sie sich mit weltlicher Musik in den lokalen Clubs einen Namen zu machen, und es dauerte nicht lange, bis

sie den Sängerinnen-Posten bei einer der renommiertesten Gruppen am Orte, Chapter 8, angetragen bekam.

»Das war eine zwölköpfige Band, vier Bläser, Rhythmusgruppe, zwei Keyboards – knock-you-down-and-kick-you-in-the-chest-R&B.«

1979 kamen Chapter 8 bei Ariola unter, spielten eine LP ein, veröffentlichten zwei Singles mit vielversprechendem Erfolg – und damit war dieses Kapitel abgeschlossen.

»Die Plattenfirma war zu dem Ergebnis gelangt, daß wir nicht das Zeug dazu hätten, es im Musikgeschäft zu etwas zu bringen. Also mußte ich mich um einen Job kümmern, denn mittlerweile war ich bei meinen Eltern ausgezogen und mußte für meinen eigenen Unter-

halt aufkommen. Und da ich ein ziemlich praktisch veranlagter Mensch bin, der seine Rechnungen bezahlen will, schlug ich mich ein halbes Jahr in einer Bar durch, dann in einem Fast-Food-Laden und landete endlich als Telefonistin in einem Rechtsanwaltsbüro, wo ich mich mit der Zeit bis zur Abteilungsleiterin hocharbeitete.«

Wäre da nicht ein Otis Smith gewesen, ein ehemaliger Ariola-Mann, der sich mittlerweile mit seinem eigenen „Beverly Glen“-Label selbstständig gemacht hatte, dann hätte die Welt von der Sängerin Anita Baker wohl kaum wieder gehört.

»Er erzählte mir, daß er schon Bobby Womack unter Vertrag habe, und schlug mir vor, nach Kalifornien umzuziehen, um dort eine Platte

aufzunehmen. Anfangs war sie keineswegs Feuer und Flamme, ihren lukrativen Posten aufzugeben, und sagte so lange nein, bis ihr Beverly Glen ein Angebot unterbreitete, das ihren Bezügen als Bürokräft ebenbürtig war.

»Im Frühjahr '82 zog ich nach L.A. und nahm 'The Songstress' auf. Anfang '83 wurde die LP veröffentlicht und hielt sich dann gut eineinhalb Jahre in den R&B-Charts. Drei Singles wurden veröffentlicht – und ich sah keinen Cent Tantiemen. Da saß ich nun Monat um Monat in meiner Wohnung mit 200 Dollar die Woche plus Miete, und jedes halbe Jahr flatterte mir eine Abrechnung von Beverly Glen ins Haus, die stereotyp beinhaltete, daß mein Album – das immer noch in den Charts rangierte

– nicht genug eingespielt hatte, um die Aufnahmekosten zu decken. Lächerlich.«

Otis Smith hat sicher einen vorzüglichen Geschmack, was alle Veröffentlichungen auf Beverly Glen – Anita Baker, Chapter 8, Johnny Taylor und Bobby Womack – beweisen, aber wenn's ums Geld ging, da sucht selbst Amerikas hemdsärmelige Plattenindustrie seinesgleichen. Monatelang legte er mittels juristischer Tricks Bobby Womack auf Eis, der sich schon für den Rest seines Lebens außerhalb jeden Studios sah, ehe er mit Hilfe seiner neuen und großen Plattenfirma sein Recht erstritt. Und ebenso verhielt es sich bei Anita Baker, die sich der Unterstützung von Elektra versichert hatte.

Unter Anita-Baker-Anhängern ist die Diskussion darüber immer noch im Gange, welcher ihrer beiden LPs das größere Lob gebührt, für sie selbst ist erst „The Rapture“ ihre eigene Platte.

»Bei 'The Songstress' hatte ich kaum etwas mitzureden. Die Arrangements wurden mir fix und fertig vorgesetzt, außer bei 'Angel', wo ich den letzten Vers geschrieben habe. Einige der Gesangsarrangements von 'The Best Thing Yet' sind von mir. Allerdings findet sich keinerlei Hinweis auf der Platte darauf. Und für all meine Vorschläge mußte ich mit Zähnen und Klauen kämpfen. Ich habe mich damals auch sicher mit einem Mangel an Selbstbewußtsein herumplagen müssen, weil ich ja bald zwei Jahre lang nicht mehr gesungen hatte.«

Wo liegen für sie die Unterschiede zwischen „The Songstress“ und „Rapture“?

»Oh, mein Gott, da liegen Meilen und Meilen und Meilen dazwischen. Allein meine Artikulation, meine Diktion ist so total anders. Ich denke, es liegt daran, daß ich auf 'The Songstress' in Tonlagen gesungen habe, die mir Mühe machten. Ich habe da oft irgendwie nälend geklungen. Die Arrangements waren zwar wunderbar, aber die Abmischung war am Ende nicht so, wie sie hätte sein sollen. Auf 'Rapture' ist sie viel ausgeglichener, nichts springt heraus – außer meiner Stimme. Sie schwebt über allem anderen, während sie bei einigen Stücken auf 'The Songstress' beiseitegeschoben wirkte. Auf 'No More Tears' z.B. war das Studio vollgestopft mit Streichern. Heute würde ich die Finger von solchen Übertreibungen lassen.«

Gerade weil ich Anita Bakers bisherige Platten für Meisterwerke halte, wünsche ich mir von Herzen, daran mäkeln zu können. Aber wann immer ich sie mir anhöre, kann ich nur „brillant“ flüstern. Eine gar nicht so gute Angelegenheit, wenn die betroffene Künstlerin sich damit

nicht zur Ruhe setzen will. Gibt es einen Komparativ zu perfekt?

»Ich weiß es nicht, wahrhaftig. Schon nach 'The Songstress' habe ich den Himmel um Hilfe angefleht. Am Ende bleibt mir auch diesmal nichts anderes übrig, als nach guten Songs Ausschau zu halten. Was bringt es schon, Platte A mit Platte B zu vergleichen und dann auf Platte C zu schließen. Du kannst dir die ausgetüfteltsten Arrangements ausdenken, die besten Musiker der Welt fürs Studio buchen – aber ohne gute Stücke steckst du in Problemen. Die Vorbereitungen für 'Rapture' kosteten mich vier Monate, d.h. allein die Suche nach geeignetem Material, sich damit vertraut machen, damit herumspielen, bis sie ganz mir gehörten. Im Studio selbst dauerte es dann keine zwei Monate von den Aufnahmen bis zur endgültigen Abmischung.«

Daß die Platte wirklich ganz ihr gehört, zeigt auch die Tatsache, daß sie hier drei von acht Stücken selbst beisteuerte und dem Produzenten, Michael Powell von Chapter 8, als „Executive Producer“ zur Seite stand.

»Ich versuche nie, meine Musik nach irgendeinem erfolgversprechenden Modell zu schneiden, außer meinem persönlichen Entwurf. Ich kann da nur hoffen, daß sie die verschiedensten Hörer erreicht. Falls nicht, werde ich mich auch mit dem Zuspruch meiner R&B-Basis zufriedengeben – die immer meine Basis bleiben wird, weil ich eben eine schwarze Frau bin.«

Schon andere Beobachter haben auf die überraschende Kleinst-Statue dieser Sängerin hingewiesen, bei der man dem stimmlichen Volumen nach eher das physische Format einer Aretha Franklin erwartet hätte. Und wer nach „You Bring Me Joy“ oder „Do You Believe Me“ dahinter ein unsicheres Mädels wähnte, sieht sich hier einer selbstbewußten, wortgewandten und offenen Person gegenüber, der man eher Emanzipationssoul wie von Laura Lee oder Millie Jackson zugetraut hätte als traditionelle Sehnsuchtskundgebungen einer Frau in der ebenso traditionellen Rolle der wartend-schmachtenden Liebhaberin.

»Ich bin konservativ, sehr konservativ. Das steckt in mir, besonders seit ich mich vor einigen Monaten verlobt habe. Ich freue mich darauf, zu Hause zu bleiben und auf meinen Mann zu warten – eben weil ich seit bald 10 Jahren immer auf mich selbst gestellt war. Und was hieß das andere, als arbeiten und noch mal arbeiten. Ich bin müde, ich sehne mich nach einem Heim, wo ich spüle, koche, wasche und Seifenopern ansehe. Manch einer mag das für antiquiert halten. Aber ich habe es satt, eine '80's lady' zu sein.«

Wobei sie darunter eine „sich selbst genügende, nur für sich lebende“ Frau versteht, „die Männer nur kurzzeitig zu Erholungszwecken benötigt“. Ihr folgender Blick zeigt mir, daß es nun an mir ist, dazu Stellung zu beziehen. Ich fand das recht unangenehm, da man (als Mann) in einer solchen Diskussion stets schlecht aussieht, sprich: alles, was man sagt, fällt in zwei Kategorien, entweder „macho“ oder „sofie“, und erweist sich damit stets als disqualifiziert. Raffiniert verlege ich die Fragestellung ins Geografische.

»Ja, die Frau hinter einem Mann, genau das wünsche ich mir im Moment. Ich stehe schon lange in dieser modernen Welt, war in der ganzen Welt, daß ich der traditionellen Frauenrolle einiges abgewinnen kann. Ich werde sie jedenfalls ausprobieren, und wenn es nicht klappt, versuchen wir halt etwas anderes. Ich opfere niemals etwas, das mir steht. Ich werde mich auch niemals gänzlich von jemandem abhängig machen – aber ich will mit jemandem teilen. Ich brauche die Solidarität einer Familie.«

Nachdem wir nun erfahren haben, aus welchen tieferen Wünschen sich Anita Bakers Platten speisen – können wir uns auf Sicherheit und Wärme einigen? –, ist es auch keine Überraschung, wo und wie sie ihre Hörer sieht.

»Ich stelle mir dabei zwei Situationen vor. Die erste ist die, wo ein Mensch nach Hause kommt, der Arbeitstag liegt hinter ihm oder was auch immer, und er legt meine Platte auf, um sich sein Essen zu machen, ins Bad zu gehen und innerlich abzukühlen. Es ist eine Platte, die von Anfang bis Ende eine bestimmte Stimmung beinhaltet, während eine Menge andere Platten zurückhaltend anfangen, aber wenn du dann deinen Fuß in die Badewanne stecken willst, bricht ein hämmernder Sound los, und schon bist du draußen. Das zweite Bild, das ich mir mache, ist das von zwei Liebenden. Zu Hause, oder sie fahren zusammen an einer Küstenstraße entlang. Ich wollte eine Platte machen, bei der sich die Leute wirklich entspannen können.« Einigen Rezensenten ist zu „Rapture“ die Umschreibung „Schlafzimmersmusik“ eingefallen. Ist das ein Kompliment? »Aber ja. Man legt doch wohl eine ganz besondere Platte auf, wenn man das Licht abdrehet und man jemandem nahe ist, dem man noch näher sein möchte. Ich mag den Gedanken, daß jemand gerade dann meine Platte auflegt. Ich meine, sie hat nichts von 'Schlafzimmer', was die Texte angeht, da ist nichts Anzügliches. Es kam mir darauf an, ein bestimmtes Gefühl umzusetzen, statt es platt anzusprechen.«

Natürlich muß „Schlafzimmersmusik“ nichts Schlechtes bedeuten,

aber ich finde, man tut Anita Baker unrecht und verkürzt ihre Platten unanständig auf eine schiere Wohlbefindlichkeit, über die sie weit hinausgehen. Ich für meinen Teil kann an manchem Abend dem Gedanken an familiäre Sicherheit durchaus einiges abgewinnen, ebenso der Wärme, die aus trauter Zweisamkeit erwächst – und es ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst, daß eine Sängerin solche falschen Sehnsüchte als ganz legitim – abseits aller schmierigen Schlagerromantik – rehabilitiert. Wahrscheinlich ist es sogar diese Seite der Rapture-Medaille, die diese Platte so erfolgreich machte. Stichwort: Sade für Feinsinnige. Aber Anita Baker hat das, was das Wort „Klasse“ nur unvollkommen beschreibt – ihre Songs sind immer ganz subjektiv und wirken doch stets wie die endgültige Beschreibung eines bestimmten Gefühls.

»Für mich ist es die Verbindung der Emotionalität der Gospelmusik mit einem Teil der Freiheit des Ausdrucks, die man im Jazz hat. Näher kann ich nicht definieren, was 'Soul' für mich bedeutet.«

Und der Bedarf des Publikums an solcher Musik ist zweifellos gestiegen. Aus den falschen Gründen vielleicht – es geht oft weniger um „Freiheit“ als um Rückzug in privates Sichwohlfühlen, Sichzufriedengeben mit dem, was man hat. Weil/obwohl Anita Baker im Unterschied zu den meisten Balladeuren den qualitativen Schritt weitergeht, der uns lehrt, daß es keinen Gefühlsstandard gibt, sondern nur ein ständiges Höher/Weiter/Stärker, stehen die Zeichen der Zeit günstig für sie.

»Wenn 'The Songstress' 1980 erschienen wäre, hätte wohl kaum jemand davon Notiz genommen. Disc-Jockeys und Leute in den Plattenfirmen berührten Balladen damals nicht einmal mit der Kneifzange. Aber nach Whitney Houstons, Sades und meiner LP gibt es nun eine ganze Horde von Balladen-Frauen. Man sehe sich eine Trendhüperin wie Melba Moore an. Erst stand sie da ganz in Leder und solchem Kram, dann wechselte sie zu Kashif, als der angesagt war, und nun macht sie auf Inbrunst und hat prompt ihren größten Hit seit Jahren.«

Anita Baker macht sich keine Illusionen darüber, daß die Aktien der „Balladen-Frauen“ über kurz oder lang wieder sinken werden in einem Geschäft, das alle paar Jahre nach dem Neuesten-Anderen verlangt.

»Aber ich habe gar keine Wahl, als mir selbst treu zu bleiben. Ich kann nur Balladen singen. Alles andere stünde gegen meine eigene Natur. Ich kann also nur hoffen, daß ein Teil der Leute, die meine Platten heute kaufen, mir weiterhin die Treue halten, selbst wenn die Zeiten und der Geschmack sich wieder ändern.« O

Scientists

Foto: Ute Lindhorst



Die unspektakuläre Lieblingsgruppe der SPEX-Redaktion, die Scientists aus Australien, wer würde schon vortreten und denen da draußen sagen wollen, was wir uns Abend für Abend um die Ohren reiben. Doch dann kamen die Männer um Kim Salmon, dem Hartnäckigen, der schon mal so wilde Gesellen wie die Beasts Of Bourbon



um sich versammelt und auch dann großartige Platten macht, für drei Tage nach Hamburg und die Kunde drang an unser Ohr, daß die zähen, alten Weitgereisten noch älter,



traurig und müde geworden seien. Da trat Clara Drechsler hervor und sprach: »Ich will bei ihnen sein in der Stunde der Not, ihnen applaudieren und zuhören (oder umgekehrt) und ihnen helfen in Gestalt eines meiner Grundsatzartikel, der sie über die Grenzen der Welt hinaus bekannt, berühmt und reich machen wird, denn sie haben es verdient. (So wahr mir Gott/Michael Ruff helfe.)« Und so geschah es.

Polyrhythmisch heißt: Alles Absicht

IN MANCHEN STUNDEN UNendlicher, wenn auch gemüthlicher Melancholie überkommt es einen, daß man alles versteht, ohne auch nur die blasseste Nase zu haben, worum es eigentlich hier geht. Was sich so abspielt. Wohin die Welt steuert. Z.B. kann man sich an einem frostigen Hamburger Frühabend im Hause eines gewissen „Thommi“ mit drei winzigen Männern treffen, besser gesagt, drei winzige Männer *auffinden*, die in größtmöglicher Bein-Abgestrecktheit auf einem nach orientalischem Muster am Raum entlangliegenden Sofa abruhen. Hierbei handelt es sich um zwei überlebende Scientists (Kim Salmon und Tony Thewlis) und ihren neuen Drummer, Nick, oder so, die von einem Spaziergang über die vereiste Alster heimgekehrt sind und nun ihren schwachen, vagen Wissenschaften nachgehen. (Sie hören Musik an.) *Da ist ein Platz in meinem Herzen, genannt Swamp*land...

und dieser Platz muß irgendwo jenseits dieses Sofas liegen. Eins haben sie wenigstens schon gelernt: nachdem sie sich wegen eines psychedelischen Covers gesorgt hatten – NEIN zum Psy-Revival –, ist es Hamburger Kindern doch noch möglich, sie für Heino-Fans zu halten. Wer ist Heino?

Damals versetzten diese Scientists (nun, fast dieselben) Hamburg in einen Taumel der Begeisterung („Wenn das nicht der Beweis ist. Wie betrunken wir waren... nicht, daß das gerade ein Konzept ist... Wir sind ja nicht die erste Band, die betrunken auf der Bühne gestanden hat. So ist das also! Nächstes Mal kotzen wir hinter die Boxen.“), und Michael Ruff behauptet, er habe seine oft und nicht selten scharf kritisierten Haare extra für dieses Interview ein wenig länger wachsen lassen. Nutzlos! Die Band hat ihre damals noch prachtvollen Mähnen geopfert, nicht etwa zugunsten

einer Frisur, eines gestutzten Kopfschmucks: Sie sind einfach nur ab, verloren, dahin, vergessen... achtlos beiseite gekehrt, und dies wirkt ungemein rührend: Sagen Sie Samson zu jedem einzelnen. Sie haben etwas Zerknautschtes in den Taschen, das man mit dem gebotenen Sentiment durchaus als gebrochenes Herz identifizieren könnte. Sie sehen aus wie die Loser-Version der Small Faces, was etwas heißen will. Erbarmen.

Diese Band ist uralte, steinalte (wir werden noch darauf zurückkommen), dies nicht nur, weil sie eine trübe Weisheit verströmen, die den Eindruck unterstreicht, nicht nur, weil sie aus Australien kommen, dem Kontinent, der ohnehin die ÄLTESTEN Bands hervorbringt, die mit der längsten, zähesten Geschichte, nunja – sie sind eben so, ihre Geschichte ist zu weitschweifig, um von ihnen selbst erzählt zu werden, und zeugt, wenn man versucht, sie zu re-

konstruieren, von einem begnadeten Prozeß fortwährender Auflösung, der sich auf der letzten Platte, „Weird Love“, noch mal zu eigentümlicher Konsequenz aufrappelt – Cramps-Mainstream. Ein klotziges, feistes Gerät, auf dem diverse potentielle Hits vergangener Jahre neu eingespielt sind, weil man der alten Tapes der Aussie-Plattenfirma Go-Go nicht habhaft werden konnte, weil der Manager meinte, es sei ein weiser *business-move*, die Band auf dem amerikanischen Markt mit alten Songs vorzustellen, und weil die Band meinte, es sei weise, der Plattenfirma weitestmöglich entgegenzukommen, um das Geld wert zu sein, das diese, hoffentlich, in ihre Zukunft investieren wird – was sie bis jetzt noch nicht getan hat (Seufz!) (resigniertes Kichern).

Das erste dokumentierte Lebenszeichen dieser (bzw. einer ganz anderen) Band nennt sich „The Scientists“, ein krudes grummeliges Popmachwerk,

Scientists

das weder mit dem, was die Band seither machte, vergleichbar ist, noch auch einfangen konnte, wie es *damals* war – kurz gesagt: „Wir haben den Namen doch nur beibehalten, weil wir dachten, es könnte nützlich sein, wie auch immer geartete Referenzen zu haben, aber wenn jetzt Leute anfangen, nach „The Scientists“ zu fragen, sollten wir uns vielleicht doch auflösen.“

Ach, direkt auflösen! Wir greifen vor! Schließlich fragen nicht wenige nach „The Scientists“, wenn man ihnen in einem langweiligen Spex-Hangout z.B. „Teenage Dreamer“ vorspielt, und sie fragen irgendwie *wohlwollend*. Aber das interessiert sie einen Scheiß, vielleicht sind sie auch nur den Nörgereien ihres neuen Drummers erlegen, dieses frischen Bluts, dessen „Extrapolation Enthusiasmus“, wie Kim Salmon es nennt, hauptsächlich in seiner Weigerung besteht, „You Only Live Twice“ live und überhaupt zu spielen, weil fatale Wahl, weil übler Geschmack, weil „Tiefpunkt der Bandgeschichte, und hier ist „The Scientists“ bereits eingeschlossen!“ Multitalent, der Mann. Auf der vielleicht kommenden LP spielt er mit EINEM Finger auf der EINZIGEN verbleibenden Taste EINES Klaviers, und sie geben ihm Credits für „Keyboards“.

Nachdem die Scientists Australien mit zwei Singles, „We had Love“ und „Happy Hour“, und diversen unvergesslichen Liveauftritten beglückt hatten, siedelten sie um ins alte Europa, weil sie „in Australien für alle gespielt hatten, für die man spielen konnte, ohne Kompromisse einzugehen“, und gingen ein paar Kompromisse ein (ÄCHZ! ALLES wurde viel schlimmer und anders, als es hätte kommen sollen). Irgendwie gondelten sie herum und ließen sich hier einen Sound verpassen (in Brüssel harschen Gitarren-Krach für die „Demolition-Derby“-EP) und da einen anderen (schmeichelnd-weichen -hem- Gitarrensound für „You Get What You Deserve“ – Verramschung von „Demolition Derby“ bzw. „Atom Bomb Baby“ – in London) und spielten hier und da als Vorgruppe, und die Jahre gingen ins Land... Zwischendurch wurde es selbst für Stoiker etwas verwirrend, als alle 14 Tage „die neue Scientists ins Haus stand, die ein blindwütiger Veröffentlichlicher aus „Blood Red River“ oder „This Heart Doesn' Run On Blood“ oder weiß der Larry noch zusammenfügte. „Ja, wenn wir nur eine Platte rausgebracht hätten, wären das gar nicht mal schlechte Verkaufszahlen gewesen. Nicht, daß ich denke, es hätte uns auf lange Sicht geschadet – kommt mir nur so vor, als wäre da eine teuflische Menge Vinyl in Umlauf. Auf unserem Mist ist das jedenfalls nicht gewachsen.“ Schließlich entfloß Drummer Brad, der mit den guten *Drum-Patterns* (Michael verwandelt sich kurz in seinen Schlagzeuger und erklärt mir etwas eigenartig, wie *anders* und *besonders* diese Rhythmik ... he?), kehrte heim nach Australien, denn er war faul, entsetzlich faul, in der Tiefe seines Herzens aber potentiell kreativ, könnte er sich nur aufraffen, einen Extrafinger krumm zu machen. Jedenfalls war ihm die Selbstverwirkli-

chung als Drummer zu öde. (Buh!)

Im folgenden sieht sich speziell Salmon von limitierenden Schlagzeugern umzingelt. („Mein Drummer versteht mich nicht!“) „Mir schwebt natürlich nicht grade vor, *progressiv* zu werden, oder sonst wie präventiv – aber ich mag mich ganz sicher nicht einschränken lassen, und damit meine ich, einschränken von Konzepten wie ‚Musikertum‘ oder ‚Instrumente stimmen‘ – streng europäische Konzepte.“ Ich war ja immer ein großer Freund des limitierenden Drummers, und ein weibliches Exemplar dieser Gattung, Leanne Chock, läßt gemeinsam mit dem „netten, fetten Gitarrensound“ eine Art streng europäisches Konzept in Gestalt von „Weird Love“ auf den amerikanischen Markt rüberwachsen, auf dem die Scientists *auch* mal wieder die beste Band der Welt sind. Aber ja: fälschlich als Versuch, die vorhandenen Stücke noch bis auf die Knochen zu reduzieren und effizientisieren, diagnostiziert, ist hier einfach der Fluch des Nichts-im-Kopf-haben-als-den-Beat-zu-halten am Werke (wegen mir: richtig, denn es knallt doch, oder was?) und eine Produktion, von der Kim Salmon zu behaupten wagt, sie sei „glossy“ („Ich hasse diese Platte!“), nichts darunter, „glossy“ im Sinne des teuflischen, hirnlosen Krachs, von dem einige Zeilen später noch die Rede sein wird. In diesem Sinne spinnt er zwar, hat aber auch absolut recht.

Was sich hier zwingend anschließen muß, ist ein weiterer Anlauf zu dem Versuch, zu erklären, warum die Scientists noch gleich die beste Band der Welt waren, und darum muß man wieder einen Schritt vorhüpfen, auf von heute aus (also vom 2. Februar) das nächste Wochenende, an dem sich die Scientists aufgelöst haben werden, um von dort her sentimentale Rückschau zu halten auf das, was sie noch kurz vorher taten und sagten...

„Ich bin kein Dichter – nur ein Sänger.“ Hm. Die Lyrics auf „This Heart Do-

esn't Run On Blood“ z.B. sind ja nicht die reinsten Rock'n'Roll-Texte ... „Verdammt zickig, das sind sie ... ich jaule jedesmal auf, wenn ich das höre ... sie sind schon O.K. Es kommt schon rüber, weil es so ein tricksiger Song ist. Damals war es perfekt, weil ich was ziemlich ausgeklügeltes machen wollte ... genau das.“

„Ich weiß noch, wie ich die Moodists gesehen habe – nicht, daß ich grade ein großer Fan von ihnen bin – und mir gefiel besonders eine Stelle, wo sie immer sangen ‚Death Beat Calling‘, sowas dämliches, ich war wirklich angetan von der Zeile. Dann habe ich sie danach gefragt, und es hieß natürlich was ganz anderes. Nee, ich bin kein Schreiber, weil ich keinen besonderen Stil habe – ich bin nur ein *Talent*. Eh – ich sage nicht, daß ich kein *guter* Schreiber bin, nur daß ich eben *kein* Schreiber bin. Sänger, weißt du, Rock'n'Roll-Sänger ... Ich glaube nicht, daß ich anders empfinde als jeder Mensch, aber meine Art es auszudrücken, ist *einzigartig*.“

Hm. „In diesem Text werdet ihr reichlich *Kursivschrift*, eingeschobene Kommas und Anführungen unterbringen müssen ... ‚merkte er *humorig an*‘, allerlei Rand- und Fußnoten: ‚Man muß *dazu anmerken*, daß *diese Bemerkung von einem leicht sarkastischen Unterton begleitet war*‘ ...“, denn dies eben ist die Art, wie Kim Salmon „Ja“ oder „Nein“ sagt, Tony Thewlis „... Na ja ...“ sagt und der neue Boy seine Lieblings-Scientists-Stücke memoriert, und wir nähern uns in diesem Konversationsstil dem Auge des Vulkans der Auflösung, der sanften Melancholie mit sarkastischem Unterton.

Tony und Kim werden einen *langen, langen Urlaub* antreten, den sie sich nach drei Jahren des Nichtstuns redlich verdient haben (so flüstern sie), ja „wenn man drei Jahre lang IN LONDON nichts getan hat, dann braucht man es!“ Und weiter: „Ich hatte einfach nicht das nötige *Kleingeld*, um in London etwas zu tun ... Die letzte Platte,

die ich mir selbst gekauft habe“, ruft sich Salmon ins Gedächtnis, „war diese ‚Nancy&Lee‘ ... in der Tat, 15 p auf dem Flohmarkt ... was zahltest du noch für deine?“ (Tony:) „HmHm – 3 Pfund, so wie er ... immerhin ... he – sie werden nichts *darüber* leben wollen!“ (Kim, bedeutungsvoll:) „Oh ja, das wollen sie ... man muß am Sprechen bleiben – es könnte etwas Interessantes herauskommen ...“ „Nun, meine hatte ein paar Kratzer auf Seite ...“ „SCHNAUZE!“ (Kim Salmon)

Boris Sujdovic, der Bass, ist schon lange fort, nach down under, denn sein Visum lief aus, und mit ihm sein letzter Rest Enthusiasmus, ist anzunehmen. Nach fruchtlosen Versuchen, einen neuen Bassisten zu finden, entdeckte Salmon, daß er, wie er nie zu vermuten gewagt hätte, Freude daran hat, Baß zu spielen, weil eh niemand anders da war und man schlecht Tony diese Aufgabe abtreten konnte, der schließlich den Gitarrensound mit Wiedererkennungswert beisteuert.

„Ich hole einfach den Sound raus, der sich ergibt, wenn man voll aufdreht, alle verzerrt ... Feedback ... Ich mache lieber ein paar Töne, wenn ich denke, daß sie zum Rest passen, als das Ganze mit einem stampfenden Rhythmus zu unterlegen.“

Dies hat das gerne gegebene „edge“, ja, es erweist sich als vielleicht großes Glück und Schicksalsfügung, daß in London die Spezies der Bassisten ausgestorben ist (nicht zur Verfügung der Scientists stand), denn über einen längeren Zeitraum betriebenes Gitarrespielen birgt eine schleichende Gefahr: Irgendwann kann man. Zuviel, zu leicht, zu schnell ... zugleich ... die *nette, fette* Gitarre, die dem „edge“ zuwider spielt, das uns bei den Scientists auch unter dem Etikett „polyrhythmisch“ gefälligst aufzufallen hat. Einst ergab sich P.R. aus den schon vorgetragenen *drum patterns* sowie dem seltsamen Verhältnis der Scientists zu Tempo (wo man hätte frisch reinspielen können, zerleieren und dehnen sie mit großer Geduld, dann wieder schrumpeln sie die potentiell zarte Rockballade bis an die Grenzen des Zulässigen ab), dies beides bekannte Stilmittel, die KEINEN auf die Idee bringen konnten, Polyrythmik spiele im Denken der Scientists eine übergeordnete Rolle, aber das ist es eben, was IMMER schon ihr Ding war.

Live in Hamburg bringen sie soviel Poly rüber, wie man sich zu dritt nur irgend abringen kann, das vor 17 Zuschauern, die sich gräßlich lümmeln, während diese Band so innig trinkt, bis es sie schüttelt ... „KÜHN-KONSEQUENTE KÜHNHEIT VON EINMALIGER SCHÖNHEIT IN LIMITIERTER AUFLAGE!“ (Again!) Wesentlichen Anteil hat der neue Drummer – „Den Polyrythmus aus einer Hand!“ (Salmon) – dieser Non-Über, der es für lachhaft hält, sich für vier Gigs im Jahr ein Drumkit zuzulegen, weil er sich darüber hinaus mit den beiden anderen einig ist, daß man anders spiele, wenn man nicht übt (nie!) ... in der Tat. Michael, der alte Rockkritiker, hängte sich daraufhin an einem Thekenausläufer und knurrte:



„Ach so, polyrhythmisch heißt 'Alles Absicht!'“ Prachtvoll, diese Einsamkeit in Vielfalt auf der Bühne, Salmon würgt an seinem Bass rum wie an böseartig verzogenen Schnürriemen und blökt über das seltsame Publikum hinweg ins Nirvana: „We do requests tonight!“

Das alles in rührender Art, mit viel Herz – ich konnte es gut leiden und blieb noch auf dem Hocker kleben, als Tony Thewlis mit seiner *Akzente setzen* Gitarre abgewandert war und das Publikum den hintersten Ecken zustrebte oder sich verliebte, weil die Rhythm-Section in endloser Meditation über „Borderline“ verfangen blieb, ein seltsamer, grollender Kraftaufwand. Wieder, wie anscheinend häufig in letzter Zeit, stellte sich die Frage: Wo bleiben die Stripperinnen?

Schwer, aber doch korrekt. So war das. Ob wohl zu den anderen Konzerten noch jemand kommen würde, fragten sie zaghaft. „Sicher doch...“/„Kein Denken daran!“ sprachen M. und ich wie aus einem Munde (polyrhythmisch), und ich hatte natürlich RECHT: um die 15 Seelen am Abend II.

„ROCK! ROCK! Was für ein gräßliches Wort...“, schnurrt Kim Salmon manchmal und meint damit allerlei Dinge, die er nicht kann und können wollen würde, aber bei mir heißt „Rock“ heute (und oft) nichts weiter als schroffer Fels, der geheimnisvolle Restwärme abstrahlt.

We're talking – 'bout the last thing that I'll do... sagt uns der *Song über einen Mann, der Travis Bickle für einen*

Scientists

guten hielt, und was soll nun das Letzte sein, ehe Salmon sein Haus in Perth bezieht und Tony und über die Kontinente versprengt werden? (Und ihre Messer in den Cola-Automaten am Flughafen nageln, damit sie Blut schwitzen, falls *endlich* irgendwer auf dieser weitläufigen Welt sich herabläßt, ihnen ein vernünftiges Angebot zu machen.)

Ist es nicht gleich, ob man ohne Band in Australien sitzt oder ohne Band in London? WER war denn da, in diesen zwei elend langen Jahren, als Salmon seine Ideen unerledigt ablegen mußte, wer hat ihn verstanden und gestützt? NIEMAND! „It has been a miserable existence at times!“ Und vielleicht wartet ja Brad, der Gute, auf seine alten Tage sanft geworden, mit neuen Songs bei den verdammten Antipoden... Interessant betrunken und liebenswert steht Salmon mit dem misantropischen Drummer im verödeten Subito und strahlt seine Restwärme ab und weist auf den still an die Wand gelehnten Tony: „Sieh' ihn dir an... da!... der *spirit* der Scientists – ER ist vielleicht der, der ihn am tiefsten repräsentiert... und doch weiß er NICHTS darüber...“ DA. Spirit, gekreuzigt in dieser blöden Kneipe.

Warum habe ich wohl oben mein Lieblingszitat '86 hingekreuzigt? Weil es zutrifft für die Scientists und geprägt

wurde für Tav Falco, den einzigen, einzigen Menschen, dem sich Kim Salmon verbunden fühlt, von dem er glaubt, daß er etwas Ähnliches machen würde, wie sie: „Wo er etwas nimmt, was es gibt, um es zu pervertieren, zu unterwandern, was immer er auch macht, ist es bei uns... angeboren, eingebaut... wir erschaffen etwas, um es zu zerstören... Mit klarem Kopf Ideen entwickeln, um sie betrunken hinzurichten – so macht man das.“ (Reprise:) Er zerstört, was er LIEBT, die Scientists zerstören sich SELBST! (So klingt es nach einem kleinen Drink vor dem Schlafengehen.)

Aber sie lassen etwas zurück. Es heißt *recorded on a shoestring and referred to tape in dem kleinen Studio unter der Bahnlinie... und es sieht SO aus: Wie ein Strandgut aus Harrys Hafenasar, ein Wesen aus Silberpapier und angeschwemmten Glupschaugen, dem lange Zähne entwachsen, angestrahlt in widerstreitenden Pastelltönen...*

Human Jukebox. Mystery Man. „Das ist die Art von Bildern, die unsere Musik entstehen läßt.“ „Hättest du gerne.“ „Es ist so. Rund eine Woche hat uns das gekostet, 300 Pfund mit allem Drum und Dran... und jetzt vergiß das Gequatsche über Demotape-Sound, Schluß mit dem Hohnlachen.“

Das ist es. Wofür wir das halten?

„Mindless Noise.“ Genau. Bzw. aber bitte! Die Platte, die jeder haben möchte. Ein Drama! I-AM-A-HUMAN-JUKEBOX! rechtfertigt es einen an, und man kann einen Finger Herzblut lecken, nur ein kleiner Geschmackstest... Kim Salmon fragt sich, ob das wohl *sur-realistischer* sei? Hm? Musicwise? „Wir finden zurück zu älteren Ideen. Kauen sie noch mal durch und spucken sie aus wie neu. Und da haben wir schon die sensible Rockballade: aufgenommen um drei Uhr morgens, umweht sie dieses Hoffnungsloser-Schlafmangel-Feeling...“ Alles in allem: Sie sind mehr... „künstlerisch“.

Einwurf: „Hmhm. Schließlich haben wir *alles* um ca. drei Uhr morgens aufgenommen.“

Das Ende naht. Die Menschheit (reduziert) hängt zwischen Hell und Dunkel und wartet auf das Erscheinen dieser Platte, und DAS URMITGLIED verläßt mit EXTRADOSIS ENTHUSIASMUS den Ort des Geschehens.

Der GEIST DER SCIENTISTS kautervonn an der Theke, und ich spreche leise (und verlogen): „Schöner Fremder, was klammerst du dich hier so an?“ Er sagte „Ich haue hier ab, und sag' den anderen, du hättest mich in der Nacht verschwinden sehen und wüßtest nicht wohin (bin im Hotel).“ „Ich sage: „Das haben sie davon“, dann kam Salmon zurück, der die Ausweichkneipe nicht gefunden hatte, und alles flog auf.

„Da endet man eben – neben der Realität.“ ★

GREETINGS FROM

„The Future's So Bright, I Gotta Wear Shades“



TIMBUK3

11. 3. 87

HAMBURG, Schöne Aussicht

12. 3. 87

BERLIN, Quasimodo

15. 3. 87

DÜSSELDORF,
Junge Aktionsbühne

16. 3. 87

FRANKFURT, Cooky's



I.R.S.™

CBS
The Family of Music

„The Future's So Bright...“ Single/Maxi 650107 7/6 „Greetings From Timbuk 3“ LP 450107



Neubauten

A n d i o d e r A N D I ?

Peter Zadek – man darf ihn ein „enfant terrible“ nennen, wahrlich ein terribler Titel. Vor Jahren arbeitete er mit Udo Lindenberg, jetzt mit den Einstürzenden Neubauten, zudem an einer Inszenierung einer von Burkhard Driest vorgenommenen Dramatisierung eines „Stern“-Buches, wahrlich ein Cocktail. Wohl bekomm's, rufen wir Hamburgs Theatergängern zu. Und ermutigten Tobias Levin und Wigand Koch vor Ort zu recherchieren.

WER VOM HAMBURGER Hauptbahnhof in Richtung Pommersbude ausgespuckt wird, stolpert nach 100 Metern über 1 Million Kubikmeter ummauerten Raum, der sich DEUTSCHES SCHAUSPIELHAUS nennt. 1200 Stühle sollen hier Abend für Abend mit Menschen gefüllt und diese wiederum von der Bühne aus mit KULTUR bedient werden. Wer Morgen für Morgen in Hamburg »einmal eine Zeitung, bitte!« sagt, liest seit Wochen Wörter, die heißen: ANDI, ZADEK, EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN, TOTGESCHOSSEN, GEWEHR, SENSATIONELLE INSZENIERUNG, PREMIERE MÄRZ.

1. Oben über der Welt ist der STERN. Unten auf der Erde ist die Geschichte und spielt Realität. Ab und zu zieht der STERN ein paar Geschichten zu sich nach oben, drückt sie auf Papier und hält sie hoch, damit auch wir sehen können. Das Rea-

lismusprinzip des STERN sucht nach ganz ausgezeichnet Realem. „Der Mann, der Benno Ohnesorg erschoss“, „Die Leiden des jungen K.“ oder „Christiane F.“ sind drei Beispiele. Die Verfasser dieser Bücher und Artikelserien, Kai Hermann und Heiko Gebhardt, sind auch die Autoren von ANDI, der Serie im STERN und des gleichnamigen Buches (Untertitel: „Der beinahe zufällige Tod des Andreas Z.“, 16). Das Buch wurde wiederum von Burkhard Driest so sehr gelesen, daß er den Bühnentext schreiben wollte. Einmal mehr PETER, Verzeihung: ANDI inszenierte Peter Zadek. („Oh, Kaiser, wir folgen Dir!“, Dramaturg Max Färberböck über den Intendanten des Schauspielhauses). Die Musik für die Schauspielhaus-Combo schrieb Faßbinders Spezi Peer Raben, das eigentliche Cyankalizuckerle für die ANDI-Inszenierung ist natürlich die Teilnahme der Einstürzenden Neubauten. Tusch! und Einstieg ins subventionierte Leben.

2. Hamburg-Dulsberg ist ein Viertel, das einem schon beim Durchfahren die Kehle zuschnürt. Ewig lange Straßen, geradeaus, käsig Grünflächen, Hundekacke, an Häusern vorbei, die an der Stelle der im Krieg eingestürzten Altbauten hochgezogen wurden. Die Augen gleiten einem aus. Nichts, woran sie sich festhalten können. Gardine und Gardine und Gardine. Hier sterben die Rentner und bleiben jahrelang unentdeckt in ihren Wohnungen liegen. Staub auf dich, Deutschland! Staub auf dein Hamburg-Dulsberg! Hier hat Andi gelebt.

3. 44 Jahre Krieg und überall bellt einem der Friede ins Gesicht: In der Nacht vom 16. August 1979 wird Andreas Z. vom Tabakwarenhändler H. mit einem Gewehr erschossen, als der 16-jährige mit seiner Clique betrunken und gröhrend auf dem Weg zum McDonald's randaliert.

Einer von seinen Freunden ist so betrunken, daß er gegen ein parken-

des Auto knallt. Aus einem Haus wirft jemand einen Blumentopf. »Du alte Sau, komm runter«, rufen die unten. Der am Fenster schmeißt mit einer Flasche. Einer der Jungen will an einem Rohr die Hauswand hochklettern, schafft keinen Meter, der am Fenster lacht. »Wartet mal ab!«, er holt ein Gewehr. Die unten hören seine Frau sagen: »Laß das, das kannst du doch nicht machen«, und gehen erschrocken in Deckung. Herr H. schießt zweimal. Einen trifft er an der Hand, der zweite Schuß trifft Andi in die Brust. Zwei Stunden später stirbt er an innerer Verblutung.

4. Dramaturg Färberböck sagt, ohne die Einstürzenden Neubauten hätte es ANDI nicht gegeben.

Regisseur Zadek sagt, ohne Andidarsteller Uwe Bohm hätte es ANDI nicht gegeben. »Wir haben ja keine Proleten-Stars in Deutschland, auf jeden Fall keine jungen. Und dieser ist erstaunlich.«

5. Warum ANDI im Schauspiel-



v.l.n.r.: Johannes Grützke, Peer Raben, Peter Zadek · Foto: G. Scheidler



Susanne Lothar, Uwe Böhm

haus? Eine Verneigung vor der Brisanz des Themas? Es ist das Starren auf das Ende. Es ist brutal. Tausendmal direkter als sonst Gewohntes. Es schillert nicht. Hier gibt es kein wirkliches Abenteuer. Im Buch geht nichts über die Spannung hinaus, ein kleines Mädchen beim Doktorspielen mit Steinchen vollgestopft zu haben. Nicht-Spaß. Schlechter Sex, Qualsuff, schlechtes Leben und der fast vergessene Wunsch nach einem guten. Ganz zum Schluß steht der Schuß und das leise Urteil: Herr H. muß nicht ins Gefängnis, er erhält zwei Jahre auf Bewährung. An dieser Stelle setzt Zadek mit seinen Männern und Frauen den Strohhalm an. Puste Wut, wenn du hast, und bist du gar Schauspieler, dann mach es mir bitte vor. Was schön ist am Leben des Andi, schimmert, weil nichts leuchtet. Aber ANDI im Schauspielhaus will alles sein. Atemberaubend, Liebe, wenn auch verzweifelt, Schlägereien, wenn auch auf einem Bühnen-Abenteuerspielplatz. Assoziationen, die das Buch aufwirft, eng, grau und kahl, werden exotisiert: Die simple Schlägerei will überhöht, von den Neubauten erst wachgeküßt werden, alle werden sich darauf freuen, es wird schön werden. Die sanfte Nuance der glücklichen Liebe im Buch will in der zadekschen Inszenierung überhöht werden, selbständig gemacht werden, weil ein nettes Wort in Wirklichkeit nur auf-

fällt, wenn zuvor ein Schlag seinen Weg fand.

6. Wer etwas darauf hält zu verstehen, verstanden zu haben, wird das Leben Andis nur schwer ertragen können. Es gibt kein anderes Wort dafür: Traurig. Andis Leben und das seiner Freunde, seines gesamten Umfeldes ist traurig. Es ist eines der Probleme, die sich von einer bemühten Person nicht ändern lassen. Was hilft es schon, wenn einer weiß. Andi und seine Freunde verprügeln selbstverständlich Gymnasiasten und Studenten, die Haschischraucher mit dem beschissenen Grinsen. Andi und seine Freunde wissen, und genau im falschen Moment wieder nicht. Andi schwänzt das richterlich auferlegte „Pissekelnern“ im Krankenhaus. Andis Onkel sagt: »So, du hast also Oma und Opa angelogen.« Andi sagt: »Wenn man bis drei zählen kann, dann weiß man ja vorher, wie so eine Spinnerei ausgeht.«

Bis drei zählen, um zu wissen, wie so eine Spinnerei ausgeht. Hier schließt sich die Spinnerei Zadeks an. Der „Mach' es groß-Mann“ auf der Suche nach dem Klang, der Optik und dem idealen Kostüm für das Wort „Straße“. ANDI will so wenig zerstückelt werden können wie eine Ohrfeige. ANDI meint ratata, taratta-PENG. Es gibt Photos, da sieht man Zadek mit Ohrenschildern eines Baggerfahrers diebisch grin-

send vor dem Neubautenmischpult kauern. Wir fragen uns: Herr Zadek, ist das eigentlich Kunst, was Sie machen, blöde Frage was? – Nein, das ist mein letztes Stück am Schauspielhaus. – Ach so, und stört es Sie denn gar nicht, wir meinen, backen Sie sich ein Ei darauf, wenn einige Ihrer Gäste alles viel zu laut und zu wild finden, was diese Punker mit diesen Rockern machen? – Keiner versteht mich.

Die Neubauten sagen, Zadek rede immer nur über coole Dinge mit ihnen. Er sagt: »Wenn wir jetzt schon mal hier sind, das machen wir, wir ziehen das jetzt durch.« Um ihnen irgendwelche besonderen Genußmittel aus der Hand zu schlagen, läßt er Adjutanten sanft nachfragen, ob es nicht besser wäre, wenn... Von ihm lernen könnte man den kraftvollen, mächtigen Umgang mit Menschen, sich unbeliebt machen, Unterschriften für die Intendantennachfolge Ivan Nagels zu sammeln und der einzige zu sein, der etwas wie ANDI zustande bekommt. Die von ihm angebotenen Aspekte und Angenehmlichkeiten der Zusammenarbeit mit dem Hamburger Theater und seinen Trägern sind dann auch der Grund dafür, daß es die Neubauten als Band in diesem Moment noch gibt. Warum soll die Konstellation Einstürzendes Schauspielhaus nur für uns interessant – zumindest aufhörens-wert – sein?

7. Den schon immer vermuteten imperialistischen Kaninchenfreßtrieb der Neubauten. Das, was der hoffentlich, hoffentlich ganz, ganz junge und frisch-straßige Zuschauer also von den Musikern zu hören bekommt, sind die Neubauten. Einfach, aber rentabel. Ein Podest steht auf der tiefen, völlig vergerümpelten Bühne, es wird performt, und vor ihnen sagt Herr H., was er über das Leben weiß, und alle tanzen und viele singen. Herr H. wird bestimmt folgendes sagen: »Es ist üblich geworden, daß alles, was damals war, schlechtgemacht wird. Da bin ich ganz anderer Meinung. Man muß nur das Politische abschneiden. Der Rest ist sehr gut gewesen.« – ANDI handelt nämlich von dem ewigen Sumpf des dumpfen, braunen Mannes. Andi selbst ist der Grund, dertoll differenzierte Grund für seinen Tod allerdings fern. Er weiß einen Moment lang, wie alles anders kommen könnte. Er schreibt aus dem Gefängnis an seine Freundin: »Liebe Anja,... Ich hatte sehr viel Zeit, über meine Straftaten nachzudenken, und ich bin immer ganz traurig, wenn ich an den Studenten und auch an die anderen denk', wie sie da ahnungslos durch die Straße gehen, und dann kommt da so ein blöder Hund wie ich und verprügelt sie einfach. Muschi, du denkst jetzt vielleicht, was erzählt der mir denn da für einen Quatsch, das interessiert mich gar nicht...« ANDI hören gewiß mehr Leute zu als Andi. ○

LAST EXIT

THE NOISE OF TROUBLE



LP 03503

„... IST HARTE WARE, ABER MACHT SÜCHTIG!“

STEVE LAKE, ME 2/87

ENEMY

DISTRIBUTION:

EFA Medien GmbH,
Billwerder Neuer Deich 334A,
2000 Hamburg 28
Tel. 040/78 22 55, Tx 2 166 013

Timbuk 3

Weit weg, wo's lustig und dröge ist

Timbuktu liegt in der Sahara. Onkel Donald pflegt dorthin zu fliehen, wenn er in Entenhausen wieder alles falsch gemacht hat. Timbuk 3 ist ein Witz, den die eine Hälfte des gleichnamigen Duos wie folgt, erklären wird. Jutta Koether hörte sich an, wie das Leben werden muß, damit man so weit weg wollen will.

Timbuk 2 (two) ist eine Redewendung für das Ende der Welt (wie Posemuckel), Timbuk 3 ist wahrscheinlich noch weiter weg! (Pat MacDonald)

Solchermaßen ist der Humor der beiden Leute, die die Band Timbuk 3 bilden, breit, trocken, abgehangen und so amerikanisch, wie nur der Mittelwesten sein kann oder Figuren, die in frühen Carpenterfilmen vorgestellt werden, bevor das Grauen losgeht. Oder auch nach dem Schrecken, denn Pat MacDonald und Barbara Kooley haben schon so manches mitgemacht in ihrem schon mittelalten Leben. Bevor sie sich (Pat, 34, Barbara, 29) mit Kind und Ghetto-blastern und Gitarren auf den Weg nach Austin/Texas machten, hatten sie schon ein längliches, desolates Leben als Folksänger, Barmädchen, dann als Mitglieder einer gescheiterten Band namens The Essentials, mit der sie eine EP und eine LP gemacht hatten („Heute oder bald wahrscheinlich Sammlerstücke! Grins! Hahah!“, sagt Pat), in Madison/Wisconsin hinter sich. „Wir sind aus Madison, wir haben uns in Madison kennengelernt und haben immer in Madison gelebt, und wir haben immer Musik gemacht.“

Nur ging es dann nicht weiter mit der Madison-Geschichte. Orte in Wisconsin sind sowieso rar und Orte mit Auftrittsmöglichkeiten für eine gerade auseinandergefallene Band noch seltener. Die ökonomische Misere von Musikern im Mittelwesten und deren Auswirkungen auf die amerikanische Musik haben nun ihr neuestes Fallbeispiel: Das erste, was Pat und Barbara im Elend taten, war, sich noch mehr ins Elend stürzen: Die beiden lederhütigen, dünnen und mit ebenso trockenem, dünnen Humor gesegneten Figuren zogen nach N.Y. und versuchten, als Zwei-Mann-Unternehmen Straßenmusik zu machen. Zu den akustischen Gitarren und Gesang nahmen sie sich einen „dritten Mann“ zu Hilfe: vorproduzierte Bass- und Drum-Rhythmus-Tapes, mit denen sie sich auf einem „Jambox“ getauften Ghetto-blastern begleiteten.

Doch niemand wollte in N.Y. den Folk-Jambox-Mix hören, und wo keine Arbeit, da kein Essen. Also machten sich die Musiker wie eine Wanderarbeiterfamilie auf, zum Ort der Verheißung, einem Ort mit Auftrittsmöglichkeiten, Collegen rundherum, deren Radiostationen

und einer Menge neuer aufstrebender Bands. Timbuk 3 gingen nach Austin/Texas.

So sicher, wie vier ein Wort mit vier Buchstaben ist, so sicher waren sich die beiden herben, aber teetrinkenden Figuren, daß es nur besser werden konnte. Jetzt sitze ich vor ihnen und überlege, wie es wohl möglich ist, daß diese völlig hinterwäldlerisch und irgendwie verarmt aussehende Band mit ihrem fast mainstreamhaften R&B-, Folk-, Reggae-Schnipsel-Gitarrensoft-rock-Konglomerat und ihrem drögen, teilweise nur durch Abkratzen eines der breitesten Akzente sichtbaren, kritischen Humor (cruel reimt sich auf cool) die unterschiedlichsten Fronten verbindet, wie sie das Kunststück fertigbrachten, wenn nicht emphatisch-poppigen, dann doch zumindest respektierlichen Applaus von Clara D. und Detlef D. und Jörg Gülden zu bekommen und es schafften, mit der Single „The Futures So Bright I Gotta Wear Shades“ eine Art Hit zu machen.

Also versuche ich nicht dauernd auf Barbaras klingelnde Ohrhänge (Marke Indien) zu starren, sondern herauszubekommen, was die beiden denn nun von Laid-back-Knopfler-Harmoniedurst unterscheidet, oder ob sie sich vom Turnschuh-und-kariertes-Hemd-Leisetreter-Gedudel unterscheiden.

Ihr Harmoniebedürfnis ist ein spezielles, nämlich das von Leuten, die den Krieg gesehen haben und es nun wirklich schön haben wollen, dabei sind sie stolz darauf, mit einem Mini-Budget eine erfolgreiche Platte gemacht zu haben.

Pat ist schuld. Er ist derjenige mit dem karierten Hemd und Gitarre: „Wir werden oft mit Dire Straits verglichen. Was deren 1. LP angeht, macht mir der Vergleich nichts aus. Die Platte haben wir gemocht. Barbara entwirft bei den Songs die Melodien und auch die Bremsen. Unser Gitarrenspiel ist vielleicht am ehesten an Country-Musik orientiert, aber auch, besonders bei mir, von sich wiederholenden Linien beeinflusst, so, wie man sie aus einem Synthesizer herausholen kann, aber auch wie bestimm-

tes afrikanisches Gitarrenspiel. Ich kümmer mich um die sich wiederholenden Strukturen und Barbara um die Brüche.“

Ich höre diese LP „Greetings From Timbuk 3“ zum x-ten Male und komme allmählich zu dem Schluß, daß sich die beiden von Dire-Straits- oder Cars-Cleverness unterscheiden, weil ihre Cleverness im Mischen von verschiedenen Stilen wunderbar ist und ihr Harmoniebedürfnis ein spezielles, nämlich das von Leuten, die den Krieg gesehen haben und es nun wirklich schön haben wollen, wobei sie aber stolz darauf sind, daß sie es mit einem Mini-Budget (10.000 Dollar) fertiggebracht haben, eine erfolgreiche Platte zu machen.

Timbuk 3: „In Austin haben wir schließlich über ein Jahr lang in Clubs gespielt. Es war anders als die Sache auf der Straße, weil wir (und die Jambox) nur elektrisch gespielt haben. Aber die Clubs waren meistens so komisch klein, daß es wie auf der Straße-Spielen war. Die Platte ist eine sehr genaue Abbildung dessen, was wir zu der Zeit live spielten.“

Wir waren natürlich überrascht, daß wir den Vertrag bekamen, und noch mehr, daß es sich schließlich auch verkaufte, wo wir uns jahrelang nur mühsam von der Musik über Wasser halten konnten, aber wir haben nie et-

was daraus zu machen, darauf sind die beiden stolz. Und dies ist zum Teil auch Thema ihrer Lyrics, auf die sie auch stolz sind, wohlwissend, daß die nicht unbedingt auch im Sinne des Erfinders verstanden werden. Aber auch das nehmen sie hin, nichts von der Welt erwartend, und quittieren das Ganze mit einem breiten Grinsen und folgender Geschichte:

„Dieser Song ‚The Futures Bright You Gotta Wear Shades‘ hat folgenden Hintergrund: In der Endphase mit unserer Band in Wisconsin fragte jemand Barbara, wie geht's denn so? ... und sie antwortete mit diesem Satz, sie versuchte auf eine verzweifelte Weise, wirklich optimistisch zu wirken. Ich habe dann keinen Song über Barbara geschrieben, sondern diese Figur des Atomforschers eingeführt, der den Satz sagt, weil er im übertragenen Sinn genau das gleiche Problem hat.“

Ob das nun satt-lustige Sozialkritik (im Billy Bragg'schen Sinne, den die beiden sehr mögen) sein soll oder nur ein beiläufiger Kommentar zu ausgesprochen optimistischer Ausruh-Musik, ist nicht eindeutig auszumachen, und genau diese „Ambivalenz“, dieses „zur Verfügungstehen“, das sehen Timbuk 3 als besonders interessant an.

„Wenn wir etwas ganz klar sagen würden, dann würde kein Mensch mehr darüber nachdenken!“

Dann wieder aber haben sie alle Hände voll zu tun, das zu erklären, daß es eine Ambivalenz gibt.

„Nachdem der Song überall soviel Anklang fand, wurden wir zu einer Sendung eingeladen, interviewt etc., und dieser DJ brüllte ins Mikro: ‚Hier das neue Ding, ein wunderschöner optimistischer Happy-Song der neuen Band Timbuk 3.‘ Die Leute sind also über ‚The Future Is Bright‘ überhaupt nicht hinausgekommen und fanden einfach die Musik schön. Wir mußten dann sagen: ‚Moment mal, eigentlich ist das ein semi-satirischer Song.‘ Uns ist schon klar, daß diese Ignoranz des Publikums einen Teil des Erfolgs ausmacht: andererseits, das Video ist deutlicher in seiner Aussage.“

Das Interessante an Timbuk 3 ist die wunderliche Mischung aus musikalischer Milde, fast Trägheit und daß sie gleichzeitig ihre Texte vollpacken mit drögen Witzen, komischen Durchhalteparolen, lakonischen Redewendungen



und „Erkenntnissen“ des Alltags: „I am a poor musician.“ – „Scientists say your hair never lies“ – „Shame on you, you havn't got a dime . . . can't buy happiness no matter what you do, can't get to heaven on rollerskates . . . can't take a taxi-cab to Timbuktu . . .“

In fast allen Songs geht es um Geld, um das Leben in der Rezession, um Erfolg und Versagen, ohne daß der Begriff „Schwere Zeiten“ als solcher genannt würde. Timbuk 3 verätzen mit ihren Lyrics nicht, noch brechen sie neue Bahnen mit ihrer Musik, sie sagen: „Wir wollen nicht durchbomben mit unseren Sachen, sondern Wälle niederschmelzen.“

Ist das nun hartgesottener, wieder-aufbereiteter Hippie-Humor/Message, die Schmelzsubstanz, die dann irgendwann auch wieder zu Mehlsauce gerinnen muß (s. Dire Straits)?

„Unsere Vorbilder waren immer Leute mit Aussagen! Wie Woody Guthrie, Fats Waller . . . und Dylan ist für mich derjenige, der die schönsten, komischsten und bewegendsten Lyrics je geschrieben hat“, maint Pat.

Die Musik der Timbuk 3 ist nicht wirklich bewegend. Pathos, das ist eine Sache, die längst einer Zähigkeit und Durchhaltevermögen Platz gemacht hat. Rührend ist aber die Hartnäckigkeit der beiden, der trotz allem ungebrochene Glaube an sich selbst, bei bester realistischer Einschätzung der Lage: „Wir hatten nie eine kommerzielle größere Sache vorgehabt. Daß wir kein spezielles Erkennungszeichen hatten,

hat immer gegen uns gearbeitet . . . Den Erfolg dieser Platte verdanken wir wohl hauptsächlich der Tatsache, daß wir einerseits mit einem größeren Independent-Label zusammenarbeiten konnten, daß uns machen ließ, was wir wollten, also uns nicht zwang, irgendwelche Studiomusiker anzuheuern, aber andererseits eine Major-Firma den Vertrieb übernommen hat. Dazu kam, daß das Video ständig bei MTV gespielt wurde . . . und natürlich die College-Radios die Sache aufgegriffen haben.“

Erfolg handelt immer zum großen Teil von Geld, und Mißerfolg handelt auch vom Geld, oder Erniedrigungen. Pat und Barbara, das gleichmütige, freundliche Ehepaar, springt vor Vergnügen hoch, als sie in der letzten Nummer der SPEX die beiden Reizwörter „Yuppietum“ und „Ronald Reagan“ (im letzten definitiven Artikel zum Yuppietum von J. Lottmann) entdecken. Freude. Mit Reagan haben sie songwise '79 abgerechnet und auf die ihnen eigene Weise auch mit den Yuppies.

„Facts About Cats“ entstand aus einer Trostlosigkeit. In Austin gibt es eine Menge Yuppie-Cafes und Restaurants, und eine Straße, wo flaniert wird. Wir haben eines Abends in diesem Viertel gespielt; es kamen natürlich nur 10 Leute hin, und außerdem war es ein Laden, der ein riesiges Schaufenster hatte. Wir wurden also von dem entsprechenden Publikum von der Straße her angestarrt. Das war ganz schön erniedrigend. Zu Hause waren wir so fertig, daß wir erst gar nicht unsere Sachen aus-

packten, sondern nur schweigsam und dumpf herumsaßen, und dann aus dem Nichts schoß eine Katze zum Fenster rein, mit einem Fauchen und Zischen. So kann man sich richtig erschrecken, über sich selbst und die anderen. Aus dem Abend ging dann der Song hervor Cat = Katze/oder eben Yuppietyp.“

Die Schlüsse, die Pat, seine Notizen heranziehend, zu einem Song verarbeitet, sind trotz allem dann wieder versöhnlich, handgemacht, die Dramatik des Ereignisses aufs allgemeinste geplättet und wiedergegeben. Timbuk 3 sind jenseits alles Pittoresken. Im Vergleich zu ihnen ist Peter Case (ebenfalls kleine satirische Geschichten – schöne Melodien – Dylan-Gourmet) ein gestylter Charakter.

Style? Persönlich halten sich Barbara und Pat – was nicht zu übersehen ist – denselben vom Leibe. Indifferent wie der Modeschöpfer, der immer nur Pulli und Jeans trägt, während er das neue Ding dreht, könnten die beiden auch vor zehn Jahren schon so ausgesehen haben, wie sie jetzt aussehen. Dafür haben sie einen Song zu dem Thema gemacht; „Hairstyles And Attitudes“. Was wir davon zu halten haben?

Semi-Serious! ist das Kennwort.

„Eigentlich war das der Titel eines Projekts, das wir uns einmal vorgenommen hatten. Wir wollten mit einem Rekorder verschiedene Menschen mit verschiedenen Frisuren auf der Straße interviewen, von jedem ein Photo machen und dann Photo plus eine Auswahl der jeweiligen Meinung oder Lebensphi-

losophie in einem Buch veröffentlichen, einfach hinstellen, ohne ein Urteil darüber abzugeben. Jedenfalls hatten wir zu der Zeit mal wieder überhaupt kein Geld, schon gar nicht für eine Buchproduktion. Es ist wesentlich billiger einen Song zu machen. Und so fand sich ‚Hairstyles And Attitudes‘ in meinem Notizbuch wieder, und so geschieht es öfters, daß aus einer Idee ein Song wird.“

So durchzieht Semi-Ernst und Semi-Indifferenz Timbuk 3 von den Frisuren über ihre Lyrics über ihre Musik bis hin zu dem Esel-trägt-Fernseher-Plattencover, die Nachstellung eines von Barbara gefundenen alten Photos aus einem Marroko-Bericht. Timbuk 3, das sind nette, heitere Menschen aus Wisconsin, die wissen, daß sie, wenn sie nur weiter durchhalten, die nächste amerikanische Depression überstehen werden.

„Vielleicht sind wir Pop.“

Amerikanischer Pre-Depressions-Pop, klein und handwerklich, der aber trotz allem nicht locker läßt vom Traum, Bögen zu schlagen, eben so wie der Highway, der nur bis Austin/Texas zu führen schien, ein Highway ist nun mal kein Ersatz für die endlose Weite der Prärie, auch wenn uns das irgendwelche Road-Movies immer wieder auf die Nase binden wollen – der Highway führte aber dann doch wieder ein Endchen weiter ins Unbestimmte, in Richtung Timbuk 3.

„Do you think that people in Germany got that joke?“ ★



Ehe der Yuppie-Soul, die gepflegte Aufgeregtheit, demnächst, sowieso und von ganz alleine umfallen werden, nahm Andreas Banaski die Sex-und-so-Beichte ihres rothaarigsten Vertreters auf.

**„Die größte Band aus Manchester seit den Hollies.“
(Fans)**

Hier! Eure liebste Ekelband! Daß einem (mir, in diesem Fall) aber immer wieder von Mädchen, und denen ist ja tunlichst nicht zu widersprechen (solange sie nicht Stephanie Tücking heißen und Level 42 ihr eigen nennen, doch ich sprach ja von MÄDCHEN), Simply Red angedient wird als brachliegendes Feld, in das in aller Unschuld ihre Obsessionen hinein halluziniert werden dürfen, sollte EUCH dann doch zu Grübeln geben (so sage ich mal), einer Leserschaft, die sich nicht nur in „snobbery of Nouveau Cred“ (ibility) gefällt (in aller knarziger Stoffligkeit auch noch ohne nouveau), sondern sich auch nicht zu schade ist, mit absoluter Mehrheit eine notorische Quengelseuse wie Nick Cave auf Platz 1 zu wählen.

Nun gut, auch ich kann ja diesen SOUND nur aushalten (gerade so), wenn er sich plärrig aus dem letztklassigsten Volksempfänger quetscht (Mick Hucknall: »Ich will aber unsere Musik zu Hause auf meinem eigenen CD-Plattenspieler hören.«). Enzyklopädisches Grundwissen wird hier wieder mal gut abgehangen mittels Cover-

Versionen losgetreten, Cole Porters „Everytime We Say Goodbye“ etwa (fast schon Barry-Manilow-nett-schlapp, nicht die KLASSE natürlich, nicht so smart JÜDISCH) und Sly Stones „Let Me Have It All“ von '73 (klingt wie Roger „Chappo“ Chapman singt Sly Stone), da hätte mir noch (wie angekündigt) Anita Baker gut gepaßt (wie sie sich neulich, ganz Röhre, bei Bio laut kreischend ins Verderben zappelte. Das etwas andere Soul-Design, irre geschmackvoll und doch nur Shirley Basseys kleine Schwester). Auch wenn Simply Red nichts davon wissen wollen (»Die heiratet doch gerade diesen Burschen Alfred.«). Dafür zwei Lamont-Dozier-Kollaborationen, die sich so anhören, wie sie entstanden sind. Hucknall: »Ich erzählte unserem Produzenten Stewart Levine, der schon mit Lamont Dozier zu tun hatte, daß ich gerne mit ihm arbeiten würde, und traf Dozier dann letzten April in Los Angeles auf unserer US-Tour. Ihm gefiel der Auftritt, und wir verabredeten uns. Am nächsten Tag stieg ich ins Taxi, traf um ein Uhr in seiner Villa ein, trank eine Tasse Tee, setzte mich vors Klavier, komponierte zwei Songs mit ihm, aß zu Mittag und fuhr wieder ab.« Also alles in allem genau der Kram, der geistig gesunden Menschen platterdings nicht zuzumuten ist

(inklusive „Shine“, »ein Song, den sich Diana Ross von uns gewünscht hat und für ihr nächstes Album aufnehmen wird«). Ein ganzer Sack Mick-Hucknall-Early-Tapes steht uns übrigens auch noch ins Haus: »Ziemlich krauses Zeug. Nicht daß ich mich für die Songs zu schämen hätte, aber gefallen wird's keinem. Wie ich den Kerl hasse, der jetzt mit diesen Uraltaufnahmen unseren Erfolg ausbeutet. Tragischerweise habe ich zwar einen Vertrag, der ihm alle Aktivitäten verbietet, den aber leider verlegt. Jetzt kann ich nichts dagegen unternehmen. Und auch nichts daran verdienen.«

Ist es jetzt also angesagt, zweckmäßig und nötig, wieder gegen diesen Yuppie-Soul, diese gepflegte Aufgeregtheit usw. nörgelig besserwischerisch anzustänkern? Einzuprügeln auf die erbarmungswürdige Kreatur wie Cassius Clay auf den armen häßlichen Bären, den alten schlappen Onkel Tom Sonny Liston? Fällt der nicht sowieso, demnächst, ganz von alleine? Dieses schäbige Erfolgserlebnis auch für den letzten Soul-Connaissanceur, der sich ohnehin nichts anderes leisten kann? Also, mir ist jedenfalls nicht so danach, diese Woche (die Gerechtigkeit-für-Maria-Walliser-Woche).

Red

Leonardo und die anderen

Nun ist Mick Hucknall zu allem Überfluß auch noch ein Kunstliebhaber (mittel-modern, so in Bausch und Bogen, und ganz und gar anerkannt ungefährlich), dazu Magister der schönen Künste (oder ähnlicher Diplom- und Würdenträger), eine absolut unpfeifige Kreatur also. Was nun wieder mir, der davon ja keine Ahnung hat, sich erst einmal redaktionellen Beistand in Sachen Matisse (Hucknalls Favorit und Prototyp des hungerleidenden Künstlers und armen Schweins. DD: »Immer wenn ich vor moderner Kunst stehe und nicht weiß, wer es ist, ist's Matisse.«) erbitten muß und moderne Kunst am liebsten eigentlich als buntes Plattencover sieht, so unsympathisch gar nicht sein kann. Hucknall: »Leonardo da Vinci sagt, jeder Schüler soll seinen Meister übertreffen. Meine Rede! Wachsen aus der Tradition. Von Cezanne über Picasso zu Matisse genauso wie von Robert Johnson über Duke Ellington, Cole Porter, Chuck Berry, Beatles zu Sly Stone und James Brown. Wenn du auch nicht unbedingt BESSER sein muß, solltest du doch deine Spuren in der Geschichte hinterlassen.«

„Sex im Aids-Jahr: So machen wir's“ (Bild)

Vor Monaten, die große Geißel der Menschheit war gerade auf ihrem Siegeszug durch die Welt und dabei, im Abendland, so wie wir es kannten (ungehemmt, aufgeklärt blabla, dazu diese Sinne

aufpeitschende Simply-Red-Musik, uff), alle Werte umzuwerten, haute Hucknall noch einmal so auf die Kacke (man kann's wirklich nicht anders nennen), daß es mir (MIR!) den Atem verschlug. Sein ungeheurer Sextrieb, so hieß es damals im NME, hatte ihn nicht nur genötigt, in letzter Sekunde der Ehe zu entsagen (eine Frau alleine genügte ihm nicht), sondern auch sich aufdrängende (!) amerikanische Karriere-Schönheiten reihenweise umzulegen. Über Nacht war, so schien es, aus dem Burschen, den sie in der Schule nur Bierbauch-Mick nannten, das heißeste Sex-Symbol seit Winston Churchill geworden. Wo waren die anderen? Infiziert, tot, verheiratet? Wechselnde Partner (die übrigen Simply-Red-Figuren am Tisch: »Sehr diplomatisch ausgedrückt.«) katapultierten ihn in die Spitzen-Risiko-gruppe (HWG, häufig wechselnder Geschlechtsverkehr). Hucknall heute: »So oft wechsel ich gar nicht. Sehe ich etwa so aus? Sicher gehöre ich nicht zu den attraktivsten Männern der Welt, und nicht sehr viele Mädchen jagen hinter mir her. Also etwas übertrieben das Ganze. Aids? Da bin ich so vorsichtig, wie es jeder sein sollte.«

„In the court of the simply red“

Ungekürzt! Der Mann läßt es raus, Talking-Blues-mäßig. Glaubensbekenntnis. »Ich verachte Thatcher. Was sie dem Land, das ich liebe, angetan hat, ich hasse es. Unser Gesundheitssystem, auf das wir einmal so stolz waren, ist völlig ruiniert. Busdienste auch. Pech für dich, wenn du weit draußen wohnst. Kein Bus mehr. Die Kinder der Armen müssen ihre Schulbücher selbst kaufen, obwohl die Eltern so gut wie nichts besitzen. Elend. Ist das eine fürsorgende Regierung? Was haben sie mit den Einkünften aus der Erdölförderung gemacht? In England herrschen heute Dritte-Welt-Zustände. Euch geht es hier so gut, daß ihr euch keine Vorstellung macht, wie es bei uns ist. Ihr habt keine zerstörten Gewerkschaften wie wir, keine Unruhen und Straßenschlachten beinahe täglich. Ganz gewöhnliche Leute werden in diese Straßenschlachten verwickelt, genau das passiert immer öfter, die Menschen wachen auf. Neulich sahen wir diese Demonstration, bei der die Polizei auf ihren Pferden in die Menschenmenge hineingaloppierte und ihnen die Scheiße aus den Ohren prügelte. Immer mehr Gewalt des Staatsapparates. Und die Medien berichten darüber so gut wie gar nicht. Ihr habt keine ausschließlich rechtsgeschaltete Presse wie wir. Die linke Presse ist (bis auf den Guardian und den Daily Mirror) macht- und sprachlos. Die Arbeiterklasse hat nicht einmal die Chance zu hören, welche Wahrheit linke Politik in sich trägt. Alles, was ich will, ist doch nur Ausgewogenheit. Die Arbeiterklasse soll ihren gerechten Anteil bekommen. Guter Lohn, gute Behandlung, gute Krankenversorgung. Völlig egal, ob eine Labour- oder Conservative-Regierung den Unterprivilegierten ihr Recht gibt. Das ist für mich gesunder Menschenverstand, den ich bei beiden Parteien vermisste, wie bei den meisten Parteien auf der Welt. Oh, dieses ganze soziale Dilemma, das moralische Dilemma... (Stimme wird undeutlich)... eine Schweinerei. Moralisch ist England total... VER-RÜCKT (bricht ab).« Ich merke: hinterher geht's ihm besser. Hier steht jemand auf gegen „soziale Kälte“ (19. Jahrhundert, Charles Dickens, obwohl, den fanden wir ja schon immer gut: Tearjerker!), etwas, für das sich auch die CDU-Sozialausschüsse und Hans Rosenthal und andere große Anwälte der Arbeiterbewegung erwärmen können (aber Rosenthal, der ist ja heute weggestorben. Es wird eben doch nie mehr werden wie damals. Blues.). Hucknall: »Für was für eine Zeitung schreibst du eigentlich? Eine rechte?« Eine marxistisch-leninistische. »Oh wirklich?«

Foto: Andrew Cathlin/IF-Photo Selection

LINE

THE
LINE
CHARTS
NO. 10

- (1) And Close As This
PETER HAMMILL
Date 4.00254
- (2) Talking With The Taxman
BILLY BRAGG
Line 4.00237
- (6) Let's Rock
COMMANDER CODY
Line 4.00277
- (8) Camper Van Beethoven III
CAMPER VAN BEETHOVEN
Full Blast 4.00279
- (7) I Against I
BAD BRAINS
Instant 4.00231
- (4) Stars & Hank Forever
THE RESIDENTS
Torso 4.00251
- (16) Crazy Rhythm
THE FEELIES
Line 4.00168
- (3) In The China Shop
MITCH RYDER
Line 4.00181
- (6) Blood & Chocolate
ELVIS COSTELLO
Imp 4.00200
- (9) No. 1 Record
BIG STAR
Line 4.00263
- (10) Rooms Of The Magnificent
ED KUEPPER
Wired 4.00275
- (15) A Retrospective...
THE SEEDS
Impact 4.00222
- (12) City Slicker
YOUNG & HAMMER
Full Blast 4.00239
- neu I'm Sick Of You
IGGY & THE STOOGES
Line 4.00093
- neu Manic Pop Thrill
THAT PETROL EMOTION
Demon 4.00154
- (13) More Love Songs
LOUD. WAINWRIGHT III
Demon 4.00238
- (18) Letters From Mississippi
EDDIE HINTON
Instant 4.00172
- (19) Viet Nam Experience
COUNTRY JOE
Rag Baby 5.00026
- neu Bach's Bottom
ALEX CHILTON
Line 4.00091
- (20) Born Again
CHRIS FARLOWE
Date 4.00183

Unsere Platten gibt es überall im Fachhandel.
Wenn nicht, dann schreibt uns: Line Music
GmbH, Postfach 605220, 2000 Hamburg 60.
Wir kümmern uns dann darum...

Michael Ruff ist nicht nur Sänger und Rhythmus-Gitarrist bei uns, SPEX, sondern auch Lead-Sänger der Geisterfahrer. In dieser Eigenschaft war er unlängst mit The Leather Nun auf Tour. Lederne Beatnik-Prosa vom Feinsten, aus unserer Tour-Tagebücher-Serie.

ICH WILL DIES EIGENTLICH nicht schreiben. Diese Story erscheint by public demand. Zumindest by some of the public's demand. Was hier zur Sprache kommt, sollte eigentlich von gesunden deutschen Jugendlichen ferngehalten werden, doch es ist wohl schon nicht mehr zu bremsen. Dieses Leben verspricht das Seelenheil und zahlt es auch aus, doch schon nach kurzer Zeit führt es zu agitierter Debilität, Alien gebären und so. Das Gehirn stirbt ab zugunsten größtmöglicher Durchlässigkeit, Dauerwachheit, Kitzeln in den Knochen: das Gesetz des Rock'n'Roll, ohne das sich ein erlebtes Traumland in Luft auflöst, was ja auch niemand wollen kann. Trotzdem behalte ich das meiste für mich, außer:

1. Tag: Düsseldorf

Hamburg im dritten Auto im dritten Versuch verlassen, um vier Stunden später ellenlang Fabrikmauern abzufahren von Tor 1 zu Tor 2, bis dann endlich Tor 3 erreicht ist (wie viele hat der Gegner derweil erzielt?). Der erste Tag der Tour, aufwärmen in einem ausgedienten Militär-Hangar vor ein paar Gästen und Freunden, Klasse-Stimmung und schließlich sogar eine Palette Pils nach dem ersten Alt-Angriff. Wir trauten unseren Augen nicht, als Gert sein Simmonds-Schlagzeug aufbaute, frisch erstanden für seine Leather Nun Tour, schwarze Sechseckpfannen, fast schon Verrat. Ein Glück, daß Jürgen seine Gretsch-Bude eingepackt hatte. Und Jonas mit Kirk-Brandon-Frisur. „What happened to the Angels?“ we asked. „They're all gone“, he said. Eine Tourleitung existiert nicht, die Bühne ist drei Meter hoch (Affenfelsen), und wir schreien gegen Wände an. Schreien wohlgermerkt, es war nicht die Zeit für vernünftige Worte und Ökonomie. Ich dachte, ich spiel' am besten Peter Hein. Leather Nun schien das alles nicht zu kümmern, sie waren nur enttäuscht, daß das hier zur Generalprobe bestellte Publikum keine Gelegenheit zum Aufwärmen gab. Dabei spielten sie echte Pop-Musik: Mag zwar nicht sehr bekannt sein, aber wenn sie dir zu Ohren kommt, spricht sie sofort an. Das bewegt sich so wie eine Änderung deines Lebens, die du eigentlich gar nicht wolltest. Wann immer du an der Schwelle stehst, bekommst du den entscheidenden Stoß.

2. Tag: Hannover

Man fährt auf kaum befestigten Straßen durch einen platten, hellgrünen Park und rechnet jeden Moment damit, Sicherheitsbeamte aus den Büschen stürmen, das Weiße Haus um die Ecke biegen zu sehen. Doch es ist nur das Veranstaltungszentrum BAD, das ausran-

gierte Freibad, heute pittoreske Wochenenddisco mit Live-Musik. Letztere findet im Zirkuszelt auf der Liegewiese statt. Ein schöner Himmel, doch kalt. Traurig schaut man über das leere, schmutzige Becken hinweg und denkt an die gute alte Zeit, als man da noch reinspringen konnte. Freitag, und auch ohne Wasser strömt die Jugend ins verwunschene multimediale Zentrum. Ein liebevoll gemaltes Poster hängt über der Bühne und zeigt Leather Nun als weißhaarige Eisritter. So war's ein Abend wie Eskimoblut. Außer zwei Reaktionen: ein herber Drahtstift zischt „Darüber solltet ihr mal schreiben“, Fehdehandschuh. Dabei hatten wir doch gerade. Draußen zwei freundliche Teddies, die Verehrung ausdrücken. So was gibt einem Doppelleben. Spät, das Zelt schon leer, in der Disco tobt es zu Prince, Almqvist ‚eye-balled‘ eine unbekannte Schöne, läßt sie aber dann doch stehen, bereut das später auf der Autobahn, kehrt aber nicht um usw. Warum will er auch unbedingt schon so früh nach Berlin. Vielleicht lag auch ihm der zäheste Rinderbraten aller Zeiten im Magen.

3. Tag: Berlin

Sind wir voreingenommen? Vielleicht ja, aber was sonst soll ich sagen. Vor Jahren hat ein weiser Mann namens Kid P. alles über Berlin gesagt, und niemand von uns hat dem etwas hinzuzufügen. Außer vielleicht, daß es damals noch reichlich Punks und Hausbesetzer gab, die einem das Gefühl gaben, daß viel Aktion/Reaktion in der Luft lag, auf die man sich beziehen konnte, auch wenn man's nicht wirklich mochte. Heute arbeiten sie alle im Werbedienst des Senats. Man sagt, alle seien auf psychedelisch. Weiß nicht, was das heißt, doch für sie muß es so was sein wie Schlaf mit offenen Augen im aufrechten Zustand. Leather Nun spielten sich den Arsch ab, doch die Masse (Ja, voll!) reagierte nur bei „Fistfucker“ mit dezentem Arsch wackeln. Quartier Latin sieht noch jetzt ausgebombt aus, Splittergranatenspurten an allen Wänden, Blindgänger unter Klappstühlen, die Bühnentreppe bricht allen die Beine. Stammkundschaft bezieht lateinisch Quartier, philosophisch die Füße hoch, schlafend, glotzend und später demolieren sie einem das Auto. Backstage prominente Weiber in Kleidern, die in den Augen schmerzen. Nirgendwo kann man bleiben. Später im Hotel kriegen mein Zimmergenosse Giorbino und ich die Hochzeits-Suite incl. Messingbett zugewiesen. Und morgens wieder das schöne Gefühl, westwärts durch die DDR zu rollen. Leather Nun brauchten ab jetzt einen Tour-Bus mit Schlafdeck. Matzi am Steuer des dritten Autos wird zur Kasse gebeten, weil er einem Militärfahrzeug die Vorfahrt genommen hat.

4. Tag: Hamburg

Diese Dänen-Band war ja schon in Berlin aufgetaucht, so als zweite Vorgruppe, mit gleichem Manager und so, und ihre Sets waren nicht zu verachten. Aber mögen konnte man die nicht, störten sie doch mit aller Showbiz-geborenen Aufdringlichkeit unseren schönen Backstage-Frieden. Bei uns brüllende Stimmgleichheit über die einzuschlagende Richtung nach dem Berlin-Desaster, fast aufgelöst dabei, Leather Nun derweil auf der Reeperbahn neue Sachen kaufen, Almqvist in protziger Fransenlederjacke mit Schulterstücken aus Geparden-Imitat. Der Abend ein akzeptables Heimspiel für alle, aber nicht so feierlich wie W-Nacht '85, als wir alle Brüder wurden und diese Tour erträumt worden war. „I tell you what a good gig is“, sez Jonas, „three rows of girls in front of the stage.“

5. Tag: Köln

Heute nicht arbeiten, nur zugucken und vernügen. Leather Nun nennen die Redaktionsstadt „the city of the Heinz“, was ihr Hotel war. „It had holes in the wall and shit on the carpet“, schimpft Manager Torsten, nachdem er die kräftige Extra-Rechnung für zerschlagene Tische und Stühle löhnen mußte. Wir Deutschen erklären den Schweden, was für Typen man hierzulande als Heinz bezeichnet. Interessant, meint Almqvist, er hätte in einer Berliner Zeitschrift eine LN-Story entdeckt, wie üblich Schwulen-Quark und Angels-Blah, unterzeichnet mit Thom-Thom, und das hieß auf Schwedisch Empty Head. Sprache ist gut. Schweden sind intelligente Menschen.

Nach schwerster Autopanne direkt in den Rose Club für eine der nassesten Nächte, der ich je angehörte. Alles rot und tropfend. Schöne Freunde, schöner Rose Club, aber wo waren die Stripperinnen? Ich beschloß, unser neues Open-End-Stück dafür zu nutzen, den traurigen vom schönen, aufregenden, traurigen Tourleben zu erzählen. Dies muß festgehalten werden. Man muß ihnen einfach etwas geben. Dies gedacht beim Anblick der vielen eingerahmten Zeitungsausschnitte in dieser Boxer-Kneipe mit der angenehm schläfrigen Music-Box, wo sich Spürgin und Bott mit dem Totschläger Gute Nacht sagen würden, kämen sie mal hierher.

6. Tag: Bochum

Leather Nun entschieden, nun auch „No Rule“ zu spielen. Weiser Entschluß, nur verlängerte sich ihr Soundcheck damit ins Unendliche. Zehnmal „No Rule“, damit Kay, ihr Tour-Bassist, den Groove findet, solange Anders im Knast schmoren muß. Immer wieder feilen die Schweden an der Show, man kann viel davon lernen. Die ersten Tourtage

gab es Energy-Dropout zur Mitte ihres Sets, wenn eine Mid-Tempo-Ballade zuviel das Publikum in Trance wiegte. In der Zeche gingen zu „No Rule“ die Feuerzeuge hoch. Nach der Show will eine Blondine Autogramme, aber nur auf irgendeinen Zettel, nicht auf die (zu) enge Jeans. Endlich mal gelungene Auftritte, süß und müde alle Musiker ins Hotel, endlich mal ein ruhiger Abend. Den Nachtportier zu einem Bier überredet, plötzlich dieser unscheinbare Hotelgast, „Ich konnte nicht schlafen oder wollte nicht schlafen“, führt er sich ein, sich in der Chance wädhend, mal richtig interessante Menschen zu treffen. Drummer Jürgen, nie einer guten Flasche abgeneigt, selbst wenn ein Weirido sie schwenkt, erzählt gleich von ausverkaufter Zeche und macht Bruderschaft. Reine Menschenkenntnis, der Weirido nämlich ist der örtliche Vertreter der Brauerei und macht seinen Stars sofort ein Konto auf. Jemand informiert die restlichen Wikinger über die Geschehnisse an der Bar, viele verlaufen sich im Fitneßkeller oder versuchen das Schwimmbad zu stürmen, das der Nachtportier mit letztem Einsatz verteidigt. Nächster Morgen, und ich denke, ich bin im Himmel: Alles grün, Natur und Wälder. Ruhrpott? Bochum bringt alle wieder nach vorne, läßt alle Rückschläge vergessen.

Giorbino versteckt Bierdosen im Verstärker, die im PA-Laster prompt rausfallen und aufplatzen. Seither ist die Erdung weg, und er riskiert sein Leben. Unauffällig beobachte ich ihn während der Show, falls er gleich zu leuchten beginnt.

7. Tag: Frankfurt

Einfahrt F/M, schwarze Rauchwolken: Ein weißhaariger Geschäftsmann versucht verzweifelt, mit seinem längst nicht mehr tauglichen Schaumlöcher sein brennendes Auto zu löschen. In und mit dem Batschkapp kämpfen gestandene Alternative ums Überleben. Ein Freund erwartet uns und beglückt Leather Nun mit fünf Schachteln Lucky Strike. Almqvist ist Redaktor (sic!) beim Zentralorgan der Sveriges Motorcyclisters Centralorganisation: „I have a motorcycle. I drive a motorcycle. I write about motorcycles. About everything that concerns biking. Traffic laws, politics, clothes, music, everything.“ Aaron ist der gute Geist. Er mit unserem Verzerrer, wir mit seinem Kabel. Er ist Freund von Monte Cazzaza und trotzdem ein guter Mensch. Nils ist völlig anders, ein echter, unsterker Rock'n'Roller, der sich bandintern schon mal sagen lassen muß, das eine oder andere Stück fukked up zu haben. Ein freundlicher Trinker. So ist auch Gert, aber eher ökonomisch, genau wie er die Trommeln haut. Das gilt für alle LNs. Sie haben ihren Stil, und den machen sie populär. Ihr Pop



Fotos: Petra Gall/Mechthild Holter

muß offensiv sein, denn die Jungs wissen, ihr Leben ist gut und wertvoll, und wenn sie auf populär machen, so zeigen sie das reizende Gesicht ihrer wunderbaren Welt. Gemächlich wie Löwen in der Sonne.

Unser braver Tourmanager Uwe, ohnehin nur Haut, Knochen, Leder und Silberringe (wie es sich für einen Mask-For-Gitarristen gehört), wird von ein paar Hessen-Schränken an die Garderobe gehängt, weil irgendwo ein paar Mark fehlen. Mit aller gebotenen Rock'n'Roll-Dramatik sabbeln wir ihn aus der Knochenmühle raus. Unverletzt.

Eine Freundin gibt uns als Rockstars aus und verschafft uns freien Eintritt in diese F/M-Disco. Wir alle reden nur großmüdigstes Englisch, nehmen nie die dunklen Brillen ab und kriegen alles umsonst. Erst liefen die Ärzte, dann „Slave To The Rhythm“, dann „Do It Again“ von Steely Dan. Nicht so schlimm, aber uns fehlte dann Dire Straits' „Sultans Of Swing“. (Der Song kam dann 24 Std. später in diesem rettenden Taxi in Köln, kurz nach der Mondfinsternis.) Leather Nun ab nach München zum Festival, meine Jungs zum Day off.

8. Tag: Freiburg

Bandbus verpaßt, rein in den Eilzug. Entlang an Rhein und Weinbergen denkt man plötzlich, wie schade es ist, daß dies alles verschwinden wird. Die ganzen netten Dörfer am Ufer, alte Schlößchen auf Hügeln und Felsen, alles glühend in gurrendsten Herbstfarben, bringt einen zur Auflösung in Sanftheit, besonders der Lady am Tisch gegenüber. Obwohl nicht die Lorelei beim Haarebürsten: laß' uns, solange es noch geht. Depressiv, mittleren Alters, braucht einen Doppelkorn, bevor sie den Tag mit etwas DSG-Futter beginnen kann. Blues gibt Rock'n'Roll die Farbe. Den Süden liebe ich wirklich, insgeheim schon immer, vielleicht weil meines Vaters Familie ihren Stammsitz im Schwarzwald hat. Freiburg phantastisch, das Cräsch ein klassischer Rock'n'Roll-Laden, Klasse-Kundschaft. So muß der Cavern Club gewesen sein. „Gloves are a very personal thing“, belehrt mich Lichtmann Miki, nachdem ich seine für die Show benutzt hatte. Zum Glück akzeptiert er meine Entschuldigung, denn er ist der Stärkste von allen, und wir nennen ihn Lemmy. Sören, der Saalmixer, trägt Narben an Gesicht und Körper. „His girlfriend ties him up on the bed“, so wird erzählt. Mir geht es wie Frischkäse, ich trage meine neue Philadelphia-Baseballmütze, die aus einem Laden stammt, wo es Misfits-Skateboards gibt. Eine herrliche schwäbische Mammi serviert Berge von Pommes Frites und Wiener Schnitzeln. Eisenpfiler zwischen Bühne und Publikum, niedrige Decke, sehenswerter Hangout von Deutschlands härtesten Punks, solchen, die IMMER draußen schlafen. Ein Fan taucht auf mit Fotoalbum, jedes Mitglied der Tour muß eine Seite signieren (incl. Botschaft). Jemand schenkt mir Fotos von der Pogues-Bassistin. Allerliebste Straßen, allerliebste Menschen vom Promoter bis

zum Zimmermädchen, hier kann man nichts falsch machen. Backstage ein Kühlschrank gestopft voller Bier. Aber mir ist nach Whiskey heute, als letzten muß man mich hinaustragen (Danke, Düse). Leaving on a Jet Plane, oh baby, I hate to go.

9. Tag: Stuttgart

Frei-Burg-Nacht brachte den zweit-schlimmsten Hangover nach Bochum. Stimme weg, den ganzen Tag Regen, ewig auf und ab fahren, „Wo issn hier die Röhre?“, welche sich dann als schickker New-Wave-Laden entpuppt. Schwaben-Ärger, der Promoter ein langhaariger Geschäftsmann, der nicht mal zwei Dosen Brause rausrückt für diejenigen, die sich nicht sofort in sein Billig-Bier stürzen wollen. Gert: „Schwein Kopf!“ Nils: „Toten Kopf!“ Kay: „Dumm Kopf!“ Backstage die Stimmbänder wieder freigebrüllt. Ein Fertiger will Interviews, stellt sich als bester Freund von Alan Bangs vor, schwadroniert über unsere Antworten und fliegt nach zwei Bierchen raus. Warum nicht früher? Weil wir immer fair zu allen sind und weil seine Freundin uns leidtat. Später in der Herberge: winziges Zimmer, gequetscht voll mit „Tourpersonal“, letzte Nacht, „What kind of party is this?“ fragt dieses Mädchen, aber der Tour-Dackel mag sie nicht und klafft wie wild. Almqvist: „I stopped drinking since my last collapse.“ Der Rest: „Darauf warten wir noch.“ Ach, die Show: Gefüllt sah dieser Laden besser aus, freudiges Publikum verdient Tische als Tanzböden. Vorletzte LN-Zugabe: „Desolation Ave“ mit Cello und Kristel auf der Bühne, ich ins Publikum, um mir DAS ansehen. Dann alle Mann auf die Bühne von „Slow Death“, größte Pein. An dieser Stelle möchte sich Jürgen für die Szene entschuldigen und so ich mich auch. Für alles.

Epilog

Die Bands trennten sich am Scheideweg, nicht ohne Daten auszutauschen. Leather Nun reisten weiter nach Holland, wo sie in Amsterdams Umgebung echte Stripper-Clubs bespielten. Trotz alledem konnte Almqvist die kleine Hannoveranerin nie vergessen. „The Rock'n'Roll Death Trip carries on“, so schrieb er. Der Himmel weinte, als wir nordwärts rollten, gerne wären wir noch ein paar Shows geliebt. Der Regionalismus, auf dem ich blühe, hat nun spürbar abgenommen. Mein Haar wächst jede Sekunde. Das Leben wird fremd und seltsam. Containerschiff „Türkspeed International“ bleibt rechts hinter uns zurück, ich denke an unseren weltreisenden Bass-rasenden Erdem, aber der schläft wie immer im anderen Auto, neben sich das Cello, auf dem Schoß den Dackel. Wie können wir je zurückkommen? Der weise Wintergott gibt die Antwort, indem er 30 Grad Minus klarmacht, die er später zu schicken gedenkt. Das ist alles. Nein, nur das Unverfängliche. Der Rest sind Jokes, nichts für interessierte Leser, die nur etwas wüstes Vergnügen suchen. So eine Art Freund-Feind-Erkennungsmethode, den Positivismus überwindend. A Kiss? Yeah – Thank you – Goodnight!

MOSKAU

Für eine Handvoll Kopeken mehr

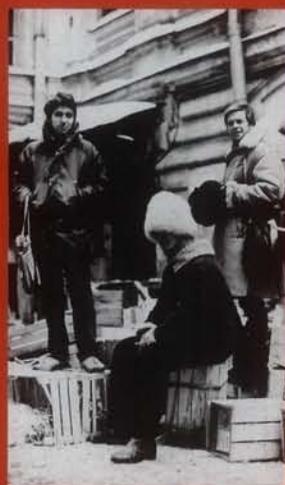
Können 8 Millionen Russen irren? Wohl kaum. Und so viel leben in Moskau, muß also was dran sein an der Metropole. Der bekannte Bürgerrechtler Ralf „Andrej“ Niemczyk nutzte die Zeit, als seine Frau Jelenna sich mal wieder mit staatlicher Genehmigung zur Fußpilz-Behandlung im westlichen Ausland aufhielt, zu einem ausgiebigen, informationstriefenden Ausflug in den Untergrund der Stadt, wo unter der Wirkung des Glasnost soundsoviel Millionen Blumen blühen.



Der gefürchtete Sibirische Metal-Wolf auf der Pirsch



Jahrestreffen der weißrussischen
Headbanger in einem Moskauer Kulturpalast



Die Veteranen des Untergrunds,
jetzt gesellschaftsfähig: Aquarium

ZITRUSFRÜCHTE AUS Kuba. Mehr Saft, mehr Geschmack! Nur ein kurzer Blickfälltauf die realsozialistische Reklametafel direkt hinter der Grenzanlage, denn viel Zeit für die DDR bleibt nicht. Der Ikarus-Bus jault noch einmal auf, und dann ist das Abfertigungsgebäude Ost-Berlin Schönefeld bereits erreicht. Ein Tag zum Spione-Austauschen. Das Rollfeld, diesig und grau, die Paß- und Zollformalitäten nehmen gelangweilt ihren Lauf. Wer fliegt schon Ende Januar nach Moskau?

In den verwaisten Hallen findet sich kaum Ablenkung, und auch das Interesse am „Neuen Deutschland“ oder dem als einzige westliche Zeitung ausliegenden Londoner „Morning Star“ erlahmt schnell. Die Gedanken schweifen ab, Agentenwitze und Tips für den Zobel-schmuggel schießen durch den Kopf. „Gorki Park“, „Liebesgrüße aus Moskau“, und plötzlich reist man in geheimer Mission. Jeder verdiente DDR-Werktätige auf Belohnungsflug in den Osten wird zum Geheimnisträger, und im Handgepäck der

munter plaudernden kirgisischen Gastarbeiter verbirgt sich hochbrillante Fracht. Dann wiederum die Überlegung, ob man Tempo oder Face nicht mal vorschlagen sollte, eine Styling-Geschichte mit Aeroflot- oder Interflug-Stewardessen zu bringen. Diese linksche Art von Chic, sicher ein lohnendes Thema. Schon aus der Bordverpflegung könnte man richtungsweisende Designer-Collagen zusammenstellen...

Der Gourmet-Test im Fieger erbringt Minuspunkte für den Nachgeschmack im Sowjetbier (knallt ansonsten gut rein) und vergibt einen Kochlöffel für das superbe Teegebäck. Erst das Rappeln beim Eintauchen in die Wolkendecke mahnt wieder zu kontrolliertem Denken. Die Einreise auf dem Flughafen Scheremetjewo II erfordert blitzschnelles Handeln. »Schreiben Sie 'keine', 'keine', 'keine'«, sagt der Zöllner, als es darum geht, Waffen jeder Art, Rauschgiftwaren und -zubehör, Rubel oder Metalle der Platingruppe zu deklarieren. Stempel hier, Kreuzchen da – und dann ist man drin, in der Sowjetunion.

Als Michail Gorbatschow seinen Machtantritt im Februar 1985 mit neuen innenpolitischen Perspektiven verband, sprach man von Aufbruch, Hoffnung und frischem Wind. Als Worte in Taten umgesetzt wurden, fragte der Stern 3/87 in einer hilflos oberflächlichen Story »Wie liberal kann der Kommunismus werden?« und brachte illustriertengerecht auf den Punkt, was Tagespresse und Fernsehen bisher an Einzelthemen diskutierten. Uwe Engelbrecht, Moskau-Korrespondent und engagierter Scout in Sachen Reformkurs, erinnerte in einem Leitartikel des Kölner Stadt-Anzeigers an die Theorie Isaac Deutschers über die „unvollendete Revolution“. Die Restauration der Breschnew-Ära scheidet überwunden, und von der in diesem Frühjahr zu erwartenden vorsichtigen Privatisierung im Dienstleistungssektor hatte schon der späte Lenin geschrieben. Wir erleben – glaubt man den Optimisten – eine Fortführung der Gedanken der Revolutionsväter. Wie bei einem beschädigten DNA-Strang werden die Epochen der Stagnation einfach herausgeschnitten, und so entsteht

ein Blick fürs Wesentliche, für den stetigen Fortschritt.

Es sind kaum mehr die guten Menschen der Barrikadentage, die für die jüngste Vorwärtsbewegung verantwortlich zeichnen, eher schon clevere Staatsmanager, doch trotzdem hat ihre Yuppie-hafte Dynamik unter Ost-Vorzeichen und gemessen an den bisher herrschenden Verhältnissen etwas Aufbrechendes. Es wird sich zeigen, inwieweit die natürlich auch unter ökonomischen Gesichtspunkten gestartete „Glasnost“- (Offenheit-) Epoche mehr ist als nur „Brot und Spiele“. Wo die Ansatzpunkte, wo die Chancen und die derzeitigen Grenzen im nunmehr siebzigsten Jubiläumsjahr der Oktoberrevolution liegen, soll ein Blick in den Alltag der russischen Popkultur zeigen.

Stadt der weiten Wege

Telefon klingelt. »Ah endlich! Du kannst dir gar nicht vorstellen, was es für eine Odyssee war, dich endlich zu finden. Na egal jetzt; elf Uhr vor der Metrostation!« Kann weiß Gott ein Lied davon singen, jemand in Moskau zu suchen. Es sei zwar

auch an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich bestätigt, daß die Metro wirklich ein Glanzstück ist – sobald ein Zug den Bahnhof verläßt, beginnt über dem Tunnel eine Digitaluhr zu zählen, und bevor 120 Sekunden vergangen sind, steht eine neue Bahn bereit – doch die Anlaufziele sind so weiträumig gestreut, daß man für den einfachen Weg durchaus vierzig Minuten einkalkulieren muß. Bei dieser großräumigen Suche stellt sich schnell das Gefühl für Moskauer Dimensionen ein. Da es in der Achtmillionen-Stadt (noch) keine zentralen Treffpunkte wie Clubs mit regelmäßigem Programm, Kneipen oder ähnliche westliche Erfindungen gibt, läuft vieles auf privater Ebene ab, und das bedeutet, meistens in den Randbezirken. Unser 23.00-Uhr-Treff kommt dann glücklich zustande, großes Hallo, endlich hat's geklappt, rein ins Taxi und ab in die Peripherie.

Über das Taxifahren in Moskau könnte man eine eigene Sondernummer herausgeben, an dieser Stelle nur soviel: Die Lage hat sich entspannt und wird sich mit der Legalisierung von privaten Droschken weiter entspannen. Es kommt zwar immer noch vor, daß besonders nachts hart verhandelt werden muß und zuweilen erst der vierte Fahrer

einwilligt, die Fuhre zu übernehmen, doch versuch' mal in London nachts um halb zwei vom Leicester Square nach Crouch End Hill zu kommen. Große Städte, gleiche Probleme. Unser Besuch gilt der Gruppe Metro, einem Zwei-Mann-Projekt, das man bei uns in die Kategorie „Produzenten-Musik“ einordnen würde: Gesampelte Elektronik in passabler Qualität, Factory-mäßige Electrodisco und Experimente mit slawischer Volksmusik.

Der Fahrer hält in einer uniformen Wohnsiedlung, mit fünfstöckigen Fertigteilhäusern. Die Wohnung ist wie üblich kräftig geheizt und für russische Verhältnisse recht komfortabel eingerichtet. An den Wänden hängen Teppiche, im Schrank steht eine Stereoanlage, und über dem Schreibtisch erinnert eine Beades-Postkarte an „schöne Tage“. Schwungliche Wohnungen sind in Moskau noch rarer als anderswo, nur Ehepaare haben überhaupt einen Anspruch auf Wohnraum, und so muß sich die Jugend recht lange mit den Eltern arrangieren.

Es gibt Tee und Wodka, die Verständigung läuft deutsch/englisch, wer keine Fremdsprachen spricht, läßt simultan übersetzen. Die deutsche Sprache, so sagt man, ist sehr beliebt und wird gerne gelernt. Sie

liegt neben dem Englischen, was eher selbstverständlich genommen wird, regelrecht im Trend. Jun, Metro-Chef und Multiinstrumentalist, erzählt von den Anfängen Mitte der siebziger Jahre, als Metro versuchten, elektronisch zu klingen, ohne elektronisches Equipment zu besitzen. Die Geschichte vom Kuchenform-Schlagzeug; vom Versuch, Synthesizer mit der menschlichen Stimme zu imitieren!

Jun kramt ein obskures österreichisches Fanzine namens „Ixtuluk“ aus dem Regal, was sich in dieser Nummer hauptsächlich dem Resident widmet. Ohne zu wissen, daß es irgendwo auf der Welt so eine Band gibt, haben wir lange Zeit ähnliche Sachen gemacht. Fünf Jahre später bekanntlich dieses Heft und erfrücht davon.

SPEx findet man nach genauem Studieren nicht sehr avantgardistisch, die Fotos werden lang und breit diskutiert, und mit lautem Palaver werden bekannte Gruppennamen in den Anzeigenlisten der Plattenversender gewürdigt. Daß dabei besonders Labels und Bands genannt werden, die auch bei uns eher im Spezialistenbereich heimisch sind – die Häuser Atatak und Recommended Records, die Bands Tödliche Dons und natürlich die

Neubauten – mag verwundern, doch die Bemerkung »Brian Eno kennen in Moskau 50 Leute, und damit ist er populär« rückt die Sache in eine richtige Dimension. Wie überall, gibt es auch in der UdSSR hochinformierte Zirkel.

Auf dem laufenden halten sich die, die es interessiert, über verschiedene Wege: Kontakte zur DDR und besonders nach Ungarn lassen neue Strömungen über den Ostblock einsickern, die baltischen Sowjetrepubliken Estland, Letland und Litauen mit ihrer traditionellen Ausrichtung nach Skandinavien sind Einfallsländer im eigenen Land, Leningrad (Billy Bragg spielte hier bereits) als Tummelplatz finnischer Föhrentouristen ist seit Peter dem Großen das „Fenster zum Westen“, und direkte Kontakte zu westlichen Botschafts-, Presse- und Geschäftsleuten ermöglichen auch in Moskau selbst einen Informationsumschlag. Der Compact-cassette fällt dabei die Rolle des wichtigsten Tonträgers zu, und so stehen in den Wohnzimmern der Musikfreunde Ghettablaster altargleich im Mittelpunkt.

»Spüren Metro etwas vom vielbeschworenen kulturellen Tauwetter?«

»Die alte Definition von Untergrund ist seit Anfang 1986 aufgelöst. Früher arbeitete alles, was nicht offi-

Moskau: Nachdem ich in einem proppenvollen Metrowaggon kurzfristig in Atemnot geriet und wir das letzte Stück der Reise an der frischen Luft zurücklegen mußten, betreten wir ein zweistöckiges Haus. Wie ich sehe, ein Schnapsladen. „Kein Wodka, nur Cognac“, sagt der Mann im Kontor. „Bloß raus hier, viel zu teuer“, lautet der postwendende Kommentar. Nach drei weiteren Fehlversuchen, endlich am Ziel. Drei Flaschen Wodka kosten 35 Rubel, ein mittlerer Computerprogrammierer verdient 150 im Monat. Die Anti-Alk-Kampagne läuft.

Das blonde Gär in den Fängen des KGB



Start zur Sibiren-Ralley am Revolutionsplatz



Verdeckte Aktion: Bei 'Metro' im Wohnzimmer



Bei klirrender Kälte, -27° Grad, durchqueren wir eine Toreinfahrt an der Uliza Herzena. Eine Welt aus leerstehenden, teils oder ganz restaurierten Häusern eröffnet sich. Auf einem zugefrorenen Mini-Weiher laufen einige Kinder bei trübem Flutlicht Schlittschuh. Als ihnen unser Führer einige Sätze zuruft, kommt ein dickvermummter Junge an den Rand geschlittert, sagt „Hello, Sir“ und fordert mich auf, mit ihm englisch zu reden. „Einer von der Sprachenschule“, bekomme ich erklärt. Wir steigen dann in die Mansardenwohnung eines unbewohnten Hauses. Eine leere Wodka-Flasche kullert durch die Diele. „Wie du siehst, unser privater Club. Die hier ist vom letzten Mal.“



Wladimir Levi, eine Mütze-Bluesstimmung in Leningrad



Alexander Zhdavov vor seiner Scharow-Ausstellung



Rondo's Trommler in Galaanzug



Wo Kinos noch Filmpaläste sind



Avantgardisten-Treffen in der „Manege“ Wezliwij Otkaz

ziell auftreten und produzieren durfte, zwangsläufig in der Versenkung. Inzwischen ist das anders!¹⁶

Zur Erläuterung spult Juri die Cassette bis zu einem glatten Discostück vor, was er ganz offiziell fürs russische Fernsehen aufgenommen hat.

„Schon ein Fortschritt. Früher konnte ich nur über Bekannte ins Studio. Doch offen zu arbeiten, heißt Kompromisse zu schließen. Für DIE ist so was schon der schrillste Untergrund-Pop.“

Das Gespräch wendet sich zwangsläufig dem Themenkreis Mainstream, Popmusik und Modern Talking zu, die unter sowjetischen Teenies zur Zeit hoch gehandelt werden. Auf einem Markt erspähte ich an einem Mädchen Wintermantel sogar einen Badge mit den grinsenden Visagen von Bohlen und Anders. Die Spezialisten sind in diesem Punkt gnadenlos, die Unterscheidung gute und schlechte Popmusik kennt man nicht, es gibt nur Schräges oder Abzulehnendes.

Über den Leningrader „Red Wave“-Sampler, den die Amerikanerin Joanna Stingray aus geschmuggelten Demo-Bändern zusammengestellt und im August 1986 veröffentlicht hat, rümpft man beispielsweise die Nase. »Nur die Spitze des Eisbergs«, heißt es. Harte Worte! Auch wenn das einstige Untergrund-Flaggschiff Aquarium mit dem „Vater des russischen Rock'n'Rolls“ Boris Grebenschikow inzwischen auf dem staatlichen „Melodia“-Label aufnimmt, bietet „Red Wave“ jedenfalls einen ersten Querschnitt über die Leningrader Szene der Achtziger.

Zu später Stunde dann noch ein harter Brocken: Aufnahmen der einzigen russischen Industrial-Band, ZGA aus Riga: Hammer auf Sichel!

Kampf mit der Jugend

Weitaus undurchsichtiger wird die Situation, wenn es um die Breitenwirkung der Reformbestrebungen geht. Haben sich die Eliten aller Bereiche in atemberaubender Geschwindigkeit Freiräume geschaffen, an die vor drei, vier Jahren nicht mal zu denken war, ist die „Straßenkultur“ vergleichsweise dumpf geblieben. Zu lange zu auffällig in der U-Bahn herumzustehen oder gar zu rauchen ruft sofort den Bahnsteigs-Milizionär auf den Plan. Besonders Gruppen mit „außergewöhnlich“ aussehenden Jugendlichen sind Alarmsignale für die markig Uniformierten. Gerade im Behörden-strotzenden Moskau achtet die Milliz auf ein sauberes Straßenbild. So zielt auch eine Hauptforderung einer Denkschrift die Moskauer Heavy-Metal-Fans den zuständigen Ämtern übergeben wollen, auf behördliche Akzeptanz ihrer „Ketten-Nietenleder- und Jeanskutteln-Kluft“. Denn während sich die Szenen auf Konzerten schon aufwendig gespielte ist bei Tageslicht von Subkulturnichts zu sehen. Der erste grünhäutige Punk der Welt hat bestimmt kein größeres Gaffen verursacht als unsere Rotte mit einigen Lederjacks und Jeansträgern, die geschäftig lamentierend an der Metro-Sperre stand.

Überhaupt Heavy Metal. Von den avantgardistischen Spezialzirkeln zwar als „knalldumm“ bezeichnet, besitzt der Dröhnrock als einzige Bewegung, neben Schlagern und Seichtpop, so etwas wie Massenakzeptanz. Bekannte Sowjetmetaller wie die Gruppe Aria füllen locker 5000er Hallen, und inzwischen fördert auch die staatliche Jungerwach-

senen-Organisation Komsomol im Einklang mit höheren Stellen Heavy-Metal-Konzerte als Dampfablassventil. Die allgemeine Einschätzung der Metallisten reicht von „emanzipatorisch, durchaus mit gesellschaftlicher Sprengkraft“, über „Radauhauten“ bis zu „plumpe Herdenwesen, die nichts verändern“. Die Kurse für westliche Reliquien wie Metal-Hammer-Kalender, Poster und Nietens-Asseßors stehen jedenfalls derzeit auf Höchststand.

Eher autonome Ziele, die weit über das Nachbeten abgehangener Metal-Trends hinausgehen sollen, vertreten diejenigen, für die ein Nietengürtel oder ein Reiß in der Jeans auch ein Stück politischer Freiheit bedeutet. Einst streng verfolgt, werden nun die „denkenden“ Metaller dazu angehalten, mit offiziellen Einrichtungen zusammenzuarbeiten und Programme oder Konzerte für die Kids zu organisieren. Das altbewährte Prinzip „if you can't beat them, join them“ hat sich inzwischen auch bei den sowjetischen Jugendkulturbeauftragten herumgesprochen, die vormals Geachtete für ihr Reformprogramm einspannen wollen.

Bei einem der zahlreichen Tee-Meetings gibt es eine Schilderung eines vereinfachten Lebenslaufes eines halbwegs intelligenten, nicht angepaßten oder karrierebewußten Heranwachsenden:

Auf den technisch-fachlichen Hochschulen (vergleichbar mit den britischen Polytechs) weht ein laues Lüftchen, es wird gemogelt und gefaulenzt, man hangelt sich mehr schlecht als recht zum Abschluß, und wer nicht sichtlich aus der Reihe tanzt, kommt auch durch die Prüfungen. Danach muß innerhalb der nächsten zwölf Monate eine Arbeit

gefunden werden, egal ob diese der Qualifikation entspricht oder nicht. Wer länger als ein Jahr nach dem Abschluß dem Müßiggang nachgeht, bekommt Ärger. Druckmittel sind gesteuerte Arbeitseinsätze wie Schneeräumen oder Renovierungsarbeiten. Die allgemeine Wehrpflicht, von der Akademie-Studenten übrigens befreit sind (!), kann nur schwer umgangen werden. Eine Verweigerungsmöglichkeit, das Vortäuschen von Geisteskrankheit, bedeutet Einlieferung in die Psychiatrische und den Verzicht auf eine „normale“ Karriere. Die Außenseiterposition ist damit offiziell festgeschrieben.

Die stillschweigende Duldung von Lenz und Leistungsverweigerung hat sofort ein Ende, sobald Polizei oder KGB ins Spiel kommen. Man erzählt die Geschichte von einem notorischen Chaoten, der zum wiederholten Male Partys gefeiert hatte, die von der Polizei gesprengt wurden. Nach einer Meldung an die Hochschule kam es zu verschärften Prüfungen, die ernatürlich nicht bestand, und – schwuppdiwupp – war er bei der Armee. Eine andere Symbolfigur der Aufmüppigkeit, einen Menschen namens „Rock'n'Roll“, nach eigenen Angaben der erste Sowjetpunk, den ich leider nicht persönlich getroffen habe, erteilte das klassische russische Outlaw-Schicksal. Er muß in einem 300-Seelen-Ort am Ende der Welt sein Dasein fristen, kommt aber auf verschlungenen Pfaden immer wieder in die Hauptstadt zurück.

Zum Stichwort „Punk“ ein schöner Satz: »In Moskau hat es möglicherweise die einzigen Punks der Welt gegeben, die nie in ihrem Leben Sex Pistols gehört haben.« Es war die Anti-Haltung, die auch ohne die berühmten drei Akkorde eine Verbindung zu den Kollegen in aller

Welt herstellte. »Die Haare über den Ohren wegrasiert; mußte so sein, man hielt das für standesgemäß; um dann am Puschkin-Denkmal wegen 'Chuliganstba', Herumlungerei, Vagabundentum etc., festgenommen zu werden«, lautet der karge Kurzbericht von 'White Riot' in Moskau.

Für die Erneuerer in der sowjetischen Führung ist der Dunstkreis zwischen Subkultur und „arbeits-scheuen Elementen“ natürlich ein heikles Thema. Gerade in den innerparteilichen Auseinandersetzungen mit den immer noch starken konservativen Kräften umgibt den Bodensatz der Kunst natürlich immer die Aura von Zersetzung und Dekadenz. Und gerade hier wollen auch die Reformer mit ihrem kulturökonomischen Programm ansetzen. Die massiven Kampagnen gegen Alkohol und Rauschgift unterstreichen das deutlich. Spätestens seit Innenminister Wlassow Anfang des Jahres die Zahl von 46.000 registrierten Rauschgiftabhängigen bekanntgab, wurde deutlich, daß die verordnete „Offenheit“ unliebsame Wahrheiten freilegte. Seit einiger Zeit kursieren offizielle Plakate gegen den Müßiggang: Auf einer symbolisch dargestellten Weltkugel der Arbeit liegt ein schwarzer Mensch, der genüßlich eine gestopfte Papyros-Zigarette raucht, d.h. die ansonsten halbleere Hülse ist mit Haschisch aufbereitet! Der nebenstehende Appell warnt vor den Lastern der Dekadenz und mahnt das soziale Gewissen.

Bleibt die Frage, inwieweit eine keimfreie Kulturreform möglich ist, denn nichts wäre für die Reformer schlimmer als eine Bestätigung der Ahnung der Apparatschiks, daß die Kursänderung statt des erhofften volkswirtschaftlichen Fortschritts nur systemgefährdenden Zündstoff unters Volk bringt. ○

Rakete Für Rußland!

AUSZÜGE AUS EINEM INTERVIEW mit dem sowjetischen Musikjournalisten Michael Sigalow. Er war früher selbst aktiver Musiker und spielte in einer „Black Sabbath“ ähnlichen Gruppe Keyboards.

SPEX: Läßt sich der Beginn einer neuen Ära in der russischen Kulturpolitik genau datieren?

MS: »Im Jahre 1982/83 gab es die letzte massive Kampagne gegen Rockmusik, Theater und andere Bereiche, die sogar einige Emigrationen zur Folge hatte. Unter Breschnew-Epigon Tschernenko wurde die starre Haltung konserviert. Im Frühjahr 1985 startet dann mit Gorbatschow die vor allem unter sozioökonomischen Bedingungen konzipierte „Glasnost“-Phase, die für die gesamte Kultur wichtige Fortschritte brachte.«

Sigalow bringt zahlreiche Beispiele und Namen, die seit einiger Zeit durch die westliche Presse gehen, wie Tengis Abuladse, der mit seinem Film „Die Beichte“ auf dem diesjährigen Festival in Cannes dabei sein wird, oder den lange verbotenen Schriftsteller Wladimir Dudinzew („Die weiße Kleidung“).

MS: »Im November 1986 hat der Ideologie-Chef Alexander Jakowlew (ZK-Sekretär für Kulturfragen) während einer Versammlung des Zentralkomitees betont, es gebe keine Vorbehalte gegen irgendeine Form der Kunst, egal ob das Surrealismus oder Rockmusik ist. Im Fernsehen tauchten auf einmal Bands auf, die früher im Untergrund spielen mußten, wie zum Beispiel Aria, Aquarium oder Bravo.

Es findet eine Modernisierung beim Staatslabel „Melodia“ und eine Theaterreform statt. Interessant sind

auch die Entwicklungen in der Presse, wo immer heftigere Attacken gegen den Bürokratismus geritten werden.«

SPEX: Welche Schichten in der Bevölkerung sind von dieser Bewegung überhaupt erfaßt?

MS: »Das läßt sich nicht so einfach beantworten. Eigentlich alle. Man kann sich das am besten so vorstellen, daß alles, was neu veröffentlicht wird, in ein Vakuum stößt und sofort verkonsumiert wird. Ob das jetzt auf breiter Ebene etwas auslöst, steht auf einem anderen Blatt.«

»Die Zersplitterung beginnt. In Leningrad laufen Rockabillys durch die Stadt.«

SPEX: Wer blockiert diesen Neubeginn?

MS: »Die Leute, die an Konkurrenz nicht interessiert sind. Das Bürokraten-Establishment, die, die fest im Sattel sitzen und denen jede Bewegung nur Arbeit und Machtverlust bringt.«

SPEX: Zur Musik. Aquarium hat ja jetzt eine offizielle LP eingespielt. Wie oft wird sie verkauft werden?

MS: »Vielleicht 1.000.000 Stück. Es gibt aber kein Kontrollsystem, denn alles, was in die Läden geht, wird auch verkauft. Von daher ist ein Marketingsystem oder so was gar nicht vorhanden. Das kommt aber vielleicht irgendwann, wenn die jungen Bands die Veteranen ablösen und einen viel größeren Wettbewerb einleiten werden.«

SPEX: Was sind die kurz- oder mittelfristig zu erreichenden Ziele?

MS: »Erstens mehr Konzerte; zwei-

tens eine stärkere soziale Kontrolle durch die Popmusik, d.h., daß Alltagsprobleme von den Leuten, die sie selbst erleben, umgesetzt und verbreitet werden; es werden mehr Leute im 'Business' arbeiten; und eines Tages wird es einen sowjetischen Jim Rakete geben; eine eigene Zeitung; Rundfunk oder vielleicht sogar ein Fernsehprogramm, und außerdem müssen wir es schaffen, daß die Ausländer nicht mehr zu uns kommen und sagen, 'schön und gut, aber 15 Jahre zu spät!'«

SPEX: Besteht nicht die Gefahr einer westlichen Kulturinvasion?

MS: »Naja, es gibt da z. B. Europa, die sehen aus wie Van Halen und spielen auch so. Doch grundsätzlich kommt das sowjetische Völkergemisch viel stärker zum Tragen als eine Verwestlichung. Wiederum ein Beispiel wären die Komponisten, die eine Mischung aus Elektropop und traditionellem russischen Balalaika-Schläger spielen.«

SPEX: Wie steht es um den sozialen Status eines Musikers?

MS: »Jeder Musiker, der etwas populärer ist, verdient etwa zweimal soviel wie ein Arbeiter, und von daher bedeutet die Öffnung der populären Musik einen unheimlich starken Anreiz.«

SPEX: Bildet sich aufgrund der größeren Vielfalt schon so etwas wie eine Subkultur?

MS: »Die Zersplitterung beginnt. In Leningrad laufen sogar Rockabillys durch die Stadt. Die traditionell fortschrittliche Stimmung dort bringt dann natürlich auch so etwas wie die örtlichen Pere Ubu zustande. In Estland gibt es einige Rockabilly- und Ska-Bands. Wie gesagt, das Spektrum wird breiter.« ○



Wir sitzen zu Fünft im Auto und sind auf der Fahrt zu einer privaten Ausstellung des Künstlers Alexander Zhdanov, der nach seiner Tschernobyl-Bilderschau nun auch Sacharows Rückkehr thematisiert hat. Der Wagen rumpelt über die schneebedeckten Straßen durch die Moskauer

Nacht. Plötzlich verlangsamt der Fahrer das Tempo, zieht links rüber und biegt in eine enge Seitenstraße und deutet auf eine hohe Mauer.

„Is'n politisches Gefängnis dahinter.“ Beim Wenden hupt er dreimal. „Sitzt ein Freund von mir drin.“

Die Gruppe Rondo entdeckt den New Wave



Vielleicht sollte sich Diet Jam mal um sie kümmern: Sowjetmetaller Aria



Moskau

Chewie Mjetel rules O.K.

EIGENTLICH IST ALLES WIE IMMER vor dem Konzertbeginn: kurz- und langhaarige junge Leute in Jeans und Lederklamotten. Hippies, Punks, Heavy-Metal-Fans und „ganz normale“ Jugendliche warten ungeduldig auf den Einlaß. Stoßweise werden die Leute eingelassen, doch der Andrang ist groß. Im Gedränge entsteht Panik, eine Glasscheibe geht zu Bruch.

Trickreiche finden einen kostenlosen Einstieg durchs Nebenfenster oder beschwatzen die Türsteherinnen. Nur die Hälfte der Fans hat eine Karte. Blitzschnell füllt sich der Konzertsaal, der Kampf um die besten Plätze ist bald entschieden. Einige Hardcore-Heavy-Metalisten belagern den Platz vor der Bühne. Der Rest verteilt sich auf die Gänge und an die Seiten, bis nichts mehr geht. Noch mindestens 100 Leute stehen draußen.

Das Licht geht aus, und guter amerikanischer Heavy Metal dröhnt aus der vielleicht etwas zu klein gerate-

nen Anlage. Die Lightshow ist ein wenig mager. Das stereotype Arme-in-die-Luft-Recken und stumpfsinniges Hin- und Herwippen mit dem Oberkörper gehört einfach dazu. Ein ganz normales Konzert eben.

Gäbe es da nicht dieses kaum zu übersehende, riesige, rot-weiße Spruchband über der Bühne: »Die Devise des XXVII. Parteitages – fünfjährige Beschleunigung«. Vermutlich bin ich aber die einzige, die es überhaupt wahrnimmt und komisch findet. Es ist Sonntagnachmittag, 16 Uhr. Ich sitze in einem Heavy-Metal-Konzert in einem Moskauer Kulturpalast. „Karosia Metalla“ (rostiges Metall) geben ein einstündiges Heimspiel.

Vergeblich bemühen sich drei Saalordner, die aufgedrehten und tanzenden Kids auf ihre Plätze zu drücken. Machtlos gegen die aggressive Stimmung vorne an der Bühne, ziehen sie sich bald zurück. Die Moskauer Jugendlichen wollen mal so richtig Dampf ablassen, Fun-

haben. Je lauter, desto besser. Immer wieder skandieren die begeisterten Fans „Heavy Metal“ (chewie mjetel), grölen und pfeifen die Texte mit. Doch der Großteil der Zuhörer verhart gesittet auf seinen Plätzen.

Von Zeit zu Zeit schaut ein Milizionär rein, hält es aber nie lange aus. Die Musik ist wohl nicht ganz sein Fall. Von einigen technischen Pannen abgesehen, verläuft das Konzert ungestört. Das war nicht immer so. Nicht selten wurden in der Vergangenheit Rockveranstaltungen nach zwei Liedern abgebrochen, der Strom ausgeschaltet oder Jugendliche aus dem Saal gewiesen.

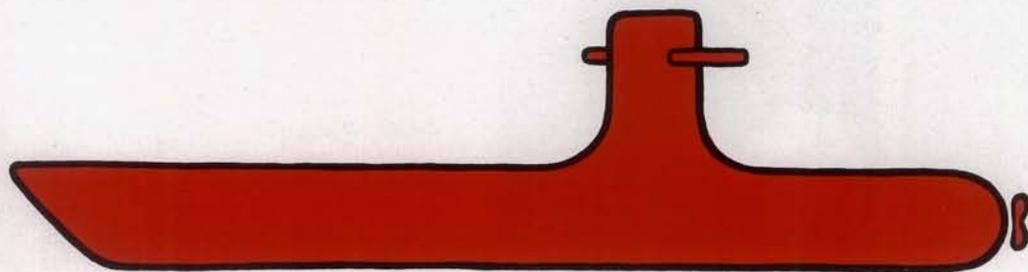
Plötzlich geht das Licht wieder an, die Fans strömen widerwillig zum Ausgang. Sie hätten gerne noch weiter gerockt. Da macht der Tip von einem zweiten Konzert, das in irgendeinem anderem Kulturpalast stattfinden soll, die Runde. Jetzt heißt es: auf zur Metro, sammeln und auf weitere Instruktionen warten. Man vertreibt sich die Zeit auf

dem Bahnsteig mit derben Späßen untereinander und schockiert andere Fahrgäste. Die Milizionäre beschließen offensichtlich, dieses bunte Rudel aufgekratzter Jugendlicher gewähren zu lassen.

Auf Kommando verteilen sich alle auf die Waggonen der nächsten U-Bahn. Niemand weiß so richtig, wo es hingehet, aber alle wollen mit. Die Wagen sind überfüllt, an mehreren Stationen stoßen noch weitere Fans dazu. Ab Endstation geht die Schnittzeljagd weiter. Mit dem Bus geht es in einen Außenbezirk der Stadt. Wir halten vor einem anderen Kulturpalast. An der völlig überrumpelten Veranstalterin vorbei, stürmt der grölende Haufen ins Innere des Gebäudes.

Musikausbeute eines ganz normalen Sonntagnachmittags in Moskau: zwei Heavy-Metal-Gruppen, eine New Wave und eine Avantgarde Band – gemäß der Parteitagsdevise „Beschleunigung“. Plan übererfüllt.
Martina Wagner

EXTRABREIT

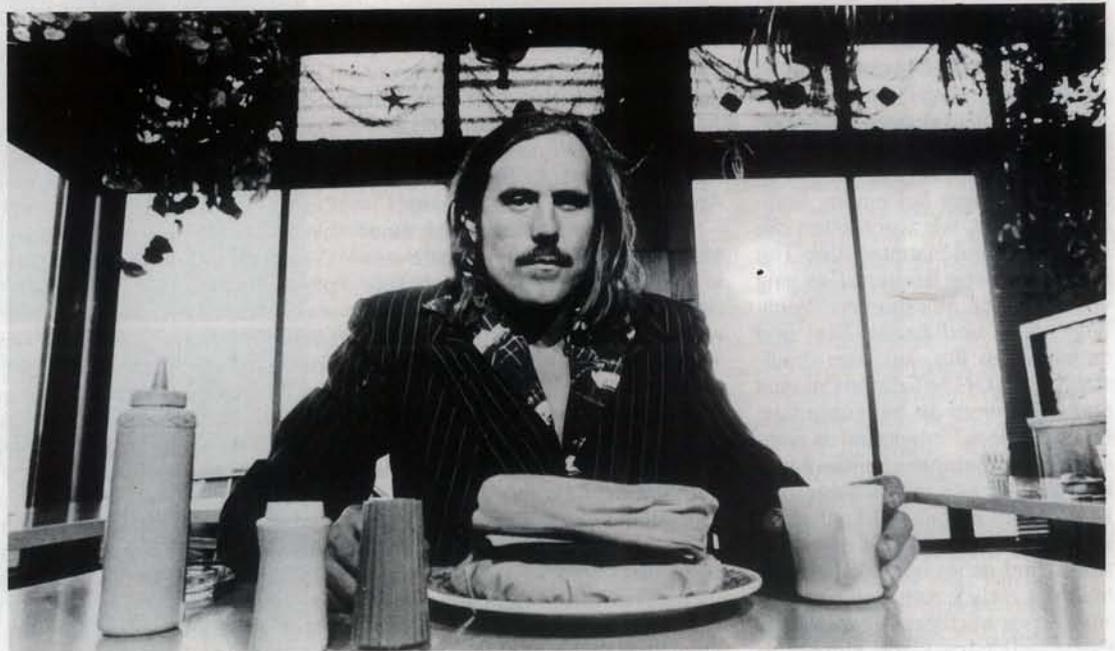


Das neue Album **SEX AFTER 3 YEARS IN A SUBMARINE**
Jetzt überall erhältlich · Auf LP, MC, CD · Tourdaten April/Mai folgen
Produziert von Mack · Veröffentlicht von Phonogram · Verlegt bei Antenna

COMMANDER CODY

Und hier ist sie wieder: die Geschichte des Rock'n'Roll als die Geschichte seiner Ursprünge und Randgebiete. Wie ein Haufen Yankee-Intellektueller, Künstler und Hippies, ein Vierteljahrhundert den Geist Amerikas im Süden suchten, siegten und gedemütigt wurden, die Country-Musik wiederbelebten, Trash-Rock streiften und Western-Swing wiederentdeckten, allen Drogen aller Epochen über den Weg

liefen und – überlebten. Eine spannende Chronik, ein bewegender Roman, eine herzerreißende Lagerfeuer-geschichte, ein saftiges T-Bone-Steak Rockgeschichte, gegrillt von Detlef Diederichsen.



COUNTRY & WESTERN, VERFREMDUNG UND FLENSBURGER

UND WIEDER SO EIN UN-witziger Artikel über die ausgebrannte Avantgarde von vorgestern. Interessiert doch wirklich keine Sau. Ist entsprechend schwierig (und nur weil die starken Bande der Verwandtschaft einen Redakteur dazu verleiten, diese Themen auf Umwegen, auf denen ihm keiner folgen kann, ins „Musik zur Zeit“-Gewand hineinzufabulieren) bei SPEX-Themenkonferenzen durchzusetzen. Und was für ein Abgrund an Hippietum sich diesmal wieder auf-tut: LSD, Meskalin, Klebe, Marihuana, Freebase und nicht zuletzt Flens-burger Pilsener. Huuuuh!

Das Subjekt dieses Berichtes heißt George Frayne und auch Commander Cody und gab mir am Ende eines langen Abends einen guten Grund, hier den Artikel schon zu beenden: »Die einzige Sache auf der Welt, die ich ernst nehme, ist Kunst. Musik ist mein Freizeitvergnügen.« Wenn man nun weiß, daß der Mann sich in der Einschätzung seiner eigenen Talente täuscht, daß seine Kunst als nicht eben bedeutend betrachtet werden kann, seine Musik teilweise dagegen wirklich richtig hervorragend ist, könnte man daraus ja den Schluß ziehen, daß seine restlichen Meinungen ebenso besser ignoriert würden. Allein die Geschwindigkeit seiner Rede (die ist sehr hoch) läßt solche Überlegungen nicht aufkommen.

Und schon ist's Zeit für einen Exkurs. Einen, der einen kleinen allgemeinbildenden Bogen schlägt, um damit die eigentlichen Belange dieser Geschichte sowie das Comman-

der-Cody-tumschließlich in Harmonie schwingen zu lassen, auf daß alles so richtig transparent werde. Das Thema unseres heutigen Exkurses sind die Siebziger. Besonders lieben tun wir sie ja alle nicht, wir Musikinteressierten. Dabei haben sie nichts verbrochen, das diese kollektive Schmähung berechtigten würde. Auch in den seinerzeit als so lähmend ereignislos empfundenen Jahren vor '77 war ja der Teufel los – vergleicht man's z.B. mit heute. Oder wann feiern Genesis, Stevie Winwood, Dire Straits, ZZ Top, Bruce Springsteen, Joe Cocker und wie sie alle heißen, ihre größten Erfolge? Die Siebziger waren aber eben auch: Ry Cooder, Little Feat, Danny O'Keefe, Kim Fowley, Harry Nilsson, T. Rex, Johnny Bristol, um nur mal so das Spektrum abzudecken. Alle-samt in der Blüte ihres Schaffens. Und es müßte wohl auch langsam mal klargestellt werden, daß eine Quicksilver-Reunion anno '75 wesentlich fruchtbarer war als eine Wire-Reunion '86. Und daß eine mittelsiebziger Grateful-Dead-LP ungleich brillanter war, als es jetzt ein aktuelles Talking-Heads-Album ist (auf die Parallele Jerry Garcia/David Byrne habe ich übrigens schon 1980 hingewiesen).

Eine Bestätigung meiner Einschätzung der 70er (musikalisch interessant, wenn auch intellektuell öde) finde ich in den Worten des – damals, wie heute – Gitarristen bei Commander Cody, Bill Kirchen: »Wir hatten das Glück, daß wir, als wir anfangen Musik zu machen, in die offenste Zeit, die ich erlebt habe, geraten sind.« Die Zeit, von der er re-

det, sind die frühen Siebziger. Die „The dream is over“-Zeit. Eine Zeit, in der Plattenfirmen nie hätten offen zugeben können, daß sie Hits landen wollen, verkaufen, Geld verdienen. In der man das von der jeweiligen Band erstellte Kunstwerk nicht so ohne weiteres antasten konnte, etwa indem man die Abmischung änderte, auf das Textblatt verzichtete oder das aufwendige Klappcover strich. Zensur? Undenkbar. Dabei reden wir von der Nixon-Spätphase. Und ohne Watergate wäre Nixon ein gefeierter Präsident geblieben (dieses Paradoxon geben wir mal vorläufig ungelöst an die Politik-Redaktion weiter).

Wie Cody zu seinem ersten Pinsel kam

Nun gut, brechen wir das Exkurslein hier ab. Keine weichliche Blende, ein radikaler Schnitt, es erscheint der Hippie (vom Äußeren) George Frayne, der in Überschallgeschwindigkeit seine Lebensgeschichte erzählt, bzw. deren fünftes bis neuntes Kapitel, etwa: »Ich hatte zwar Deutsch in der Highschool, aber ick sprecke koum Duitsh. Meine Hauptfremdsprache war Russisch. Wegen meines hohen IQ wollte mein Vater, daß ich Raketenforscher werde. Leider stellte sich heraus, daß ich nicht Mathematik lernen konnte. Deswegen belegte ich auf dem College nur Kunst, Kunstgeschichte, aber keine Sprachen, keine Naturwissenschaften. Statt dessen lernte ich 'Creative writing' und verfaßte ein paar Romane. Gemalt habe ich seit jenem Reg-

nerischen Tag, als meinem Vater mein Gequengel zu viel wurde und er mir einen Pinsel gab, mit den Worten: 'Hier hast du einen Pinsel. Jetzt bist du ein Künstler. Und ein Künstler sagt nie, daß er sich langweilt.' Meine Mutter sorgte dann dafür, daß ich Klavierunterricht erhielt, als Teil meiner 'kreativen Entwicklung'. Ich haßte es und gab es schnell auf. Aber auf der Schule gab es einen Typen, der Boogie-Piano spielen konnte, und der war nicht nur bei den Lehrern respektiert, sondern wurde auch noch von den Mädchen bewundert. Daraufhin suchte ich mir einen alten Jazz-Neger in New York, der mir Boogie-Woogie-Piano beibrachte. Während ich dann im College war, arbeitete ich als Tellerwäscher, und dort in der Küche lernte ich John Tichy kennen. Er hatte eine Band, und als ich mal wieder auf einer Party zum Angeben ein paar Boogies lösen gelassen hatte, fragte er mich, ob ich nicht einsteigen wolle. Ich erzählte ihm, daß ich noch nie in einer Band gespielt hätte, aber er sagte: 'Ach, das ist ganz einfach. Wir spielen nur Chuck-Berry-Stücke und solches Zeug.' Ich hörte zu dieser Zeit – 1962 – New Yorker Pop-Musik, das war in erster Linie Doo Wop, und ich hatte noch nie von Chuck Berry gehört. Immerhin war 'Heartbreak Hotel' die erste Platte meines Lebens gewesen, die hatte mir seinerzeit mein Vater geschenkt. Aber die New Yorker Radiostationen, aus denen ich meine musikalische Bildung bezog, spielten nur Dion & The Belmonts und derlei Dreck. Es war nie R&B zu hören, nichts, was funky gewesen wäre. Neger? Ich war in der Vorstadt

von Long Island aufgewachsen, ich hatte noch nie einen gesehen. Dann zogen wir um nach Detroit, da war's natürlich völlig anders. Jedenfalls schloß ich mich also John Tichys Gruppe The Amblers an, dann wurde unser Sänger bei einem Auto-unfall getötet, wir wechselten die Besetzung und nannten uns The Fantastic Surfing Beavers. Das ging von '64 bis '66. Wir spielten 'Wooly Bully', Surf- und Beatles-Titel und hatten einen Bus, auf dem draufstand 'Kings Of The Golden Colossal Surf'. Was immer das bedeuten mag. Im Sommer '67 arbeitete ich während der Ferien in New York als Bade-meister und ließ mir unausgesetzt Bandnamen einfallen. Irgendwann sah ich ein Commander-Cody-Film-plakat und nahm es schließlich als Idee mit zurück zum College nach Ann Arbor, Michigan: Commander Cody And His Lost Planet Airmen. Im Herbst '67 nannten wir uns so. Ich hatte zu der Zeit eigentlich keine Lust, professioneller Musiker zu werden, schließlich hatte ich meine Künstlerkarriere. Also hatte ich zwei Möglichkeiten: mir ein Loft in New York zu mieten, zu malen und zu hungern oder als Assistent an der Universität zu arbeiten. Das machte ich, zwei Semester lang, dann wurde ich krank und ging nach Kalifornien, am 4. Juli 1969.«

Schon in der ersten Airmen-Besetzung waren viele der wichtigen Mitglieder des harten Kernes. Vielleicht sollte man bei dieser Gruppe auch, wie es zum Beispiel die GEMA tut, unterscheiden zwischen ordentlichen, außerordentlichen und angeschlossenen Mitgliedern. Ordentliches Mitglied wäre dann neben Cody und Tichy auch Stephen Davis alias The West Virginia Creeper, zuerst Bassist, später Steelgitarist. Ebenso Andy Stein, Saxofo-nist und klassisch geschulter Geiger. Später schloß sich die Rhythmus-gruppe, bestehend aus Buffalo Bruce Barlow und Lance Dickerson, der Gruppe an, das war jedoch schon nach dem 4.7.69. Beide hatten vorher mit Bluesgrößen wie Magic Sam, Charlie Musselwhite und Albert King gespielt. Weitere ordentliche Mitglieder sind bereits zitierter Gitarrist Bill Kirchen sowie der Lead-sänger Billy C. Farlow. Etwas später (1971) wurde The West Virginia Creeper durch den C&W-erfahrenen Steelgitaristen Bobby „Blue“ Black ersetzt, der schon in den Vier-zigern professionell Musik gemacht hatte, etwa bei den Sons Of The Pio-neers, und gerne die Geschichte erzähl-t, wie ihm Hank Williams einst einen brandneuen Song vorspielte, den er gerade geschrieben hatte – „Kaw Liga“. Er bewirkte, daß sich die Gruppe professioneller gebärdete, während John Tichy als oberste Ge-schmacksinstanz galt. Bill Kirchen:

»Tichy brachte uns zur Country-Mu-sik, das war noch bevor Billy C. in die Band kam. Er stand aber auch auf Trash-Rock, und es passierte ab und zu, daß George und er nach vorne auf die Bühne sprangen und 'I Go Ape' und solches Zeug gröhnten.«

In der Band sammelten sich eine Menge Talente. Cody: »Ich hatte viele sehr begabte Leute auszubalan-cieren, von denen ich selber der am wenigsten begabte war. Ich kann das jetzt sagen, weil ich viel besserspiele und singe als damals. Damals war ich der Commander, weil ich groß und kräftig war, schnell reden konnte und deshalb vielleicht die größte Autorität hatte. Dabei war ich Kunst-lehrer, und sie waren Musiker. Aber vielleicht war das gerade gut, viel-leicht brauchten sie einen, der sie auf musikalischem Gebiet nicht gefährdete. Am Anfang bezeichnete ich mich manchmal als Pianist, aber nie als Musiker. Und Gesangsparts wollte ich eigentlich auch nicht haben. Für mich war Commander Cody & His Lost Planet Airmen einfach nur ein toller Gruppenname. Zuerst wollte The West Virginia Creeper der Commander sein, aber der Rest der Gruppe sagte: 'Nein, George soll das sein.' Bald ergab es sich, daß das Publikum wissen woll-te, wer denn nun der Commander ist, und ich sagte von hinter meinem Piano: 'Hier, ich bin's.' Und sie riefen: 'Mach was!' Nun, ich kann wirk-lich nicht besonders gutschingen, aber ganz sicher kann ich schnell reden. Und es gibt da nun einmal eine Tradi-tion des Schnellredens zu Musik, heute nennt man es Rapping. Damals wollte ich nur irgend etwas haben, das ich in der Mitte einer-Bühne vor einem Mikrofon machen kann, was nicht peinlich ist. Wie toll das sein kann, habe ich erst viel spä-ter bemerkt.« Zum Beispiel, als die von ihm gerapete, klassische C&W-Nummer „Hot Rod Lincoln“ zum er-sten und einzigen Top-Ten-Hit in der Geschichte der Grupe wird.

Wie Cody mit einem coolen Kunstgriff die Menschheit rettete

Was aber hatte das Ganze mit dem Ozongürtel zu tun, oder wie war das alles gemeint, „Lost In The Ozone“, „Tales From The Ozone“ und die Live-Ansage „More Ozone breath comin' at you“? Cody erklärt: »Das Ozon-Gerede kam aus den Kreisen der White-Panther-Party. Billy C. Farlow war befreundet mit einem Typen namens Panther White, seines Zeichens Informa-tionsminister der White-Panther-Party, dessen Job es dadurch war, bei MC5-Konzerten die Ansage zu ma-chen. Panther White und Billy C. tranken oft zusammen Wein und schnüffelten Klebe. In den Filmen

legt Commander Cody einen neuen Ozongürtel um die Erde, um sie vor tödlichen Strahlen zu beschützen. Daraus entwickelten sie die Idee 'to be lost in the ozone'. Das war natür-lich Jive, was soviel bedeutet wie: Du und ich unterhalten uns – er da hinten versteht uns nicht. Was Billy C. schließlich bewog, sich uns Hip-pie-College-Jungs anzuschließen, war die Tatsache, daß wir jede Nacht Meskalin nahmen. Dann gingen wir uns die vorbeifahrenden Züge anse-hen, in Ann Arbor. Wir nahmen un-sere Gitarren und etwas Dope – das Ganze war eine ziemlich Dope-orientierte Szene – und sahen uns die vier, fünf Züge an, die so in einer Nacht vorbeikamen. Dann gingen wir nach Hause. Zu der Zeit schrieb Billy C. 'Lost In The Ozone', und dann schrieben wir zusammen 'Down To Seeds And Stems Again Blues', 'Back To Tennessee' und 'Rock That Boogie'.« Wichtige Stützbalken des Cody-Repertoires.

Die Qualität der Airmen-Musik wuchs stetig an. Vier LPs nahmen sie für Paramount auf, „Lost In The Ozo-ne“, „Hot Licks, Cold Steel And Truk-ers Favorites“, „Country Casanova“ und „Live From Deep In The Heart Of Texas“. Eine war besser als die ande-re. Noch besser wurden sie (die Zahl der Mitglieder stieg, nebenbei bemerkt, proportional zur Qualität der Musik), als sie vom vertriebsschwachen Paramount zu Warner Brothers wechselten, wo sie nach einer namenlosen LP mit „Tales From The Ozone“ ihre beste Studio-LP und mit „We've Got A Live One Here“ ein ab-solut grandioses Live-Doppelalbum veröffentlichen konnten. Kurz vor einem bereits angekündigten Bes-uch in Deutschland brach die Band schließlich auseinander. Weshalb? »Ich glaube, daß die Band von vorn-herin eine maximale Lebenserwar-tung von sieben Jahre hatte«, sagt Bill Kirchen. Neben den üblichen finan-ziellen und vertraglichen Schwierig-keiten schien das Aufsaugen immer weiterer neuer Mitglieder, von denen jedes zweite ein Singer/Songwriter-Star war/wurde/hätte werden können, einfach nur be-grenzte Zeit möglich. Dieses Band-konzept mußte irgendwann platzen wie ein Luftballon. Die Leistungen der Airmen lassen sich in ihren Songs messen. „Lost In The Ozone“ ist ein solcher. Vorzüglich ist die Live-Version, echt hymnisch (Anekdote bene: Als ich einmal einen Spanien-urlaub mit Timo Blunck machte, hat-ten wir vier Wochen lang als einzige Cassette im Auto eine Cody-/Leon-Redbone-Cassette, deren Löwenan-teil besagtes Live-Doppelalbum stellte, und bei Gott, wir kannten jede Ansage auswendig, ohne sie deswegen weniger zu lieben). Der Refrain geht je nachdem: „You're drinkin' wine/I'm drinkin' gin/I'm lost

in the ozone again“ oder „I'm drinkin' beer/you're drinkin' gin/I'm lost in the ozone again“ oder eben auch „What are you drinkin' Commander?“ – „Beer! Gin!“ – „I'm lost in the ozone again“. Dann ist „Down To Seeds And Stems Again“ ein Blues, so steinerweichend, daß er sogar das bekanntermaßen steinharte Herz des SPEX-V.i.S.d.P. knacken konnte. Billy C. Farlow ist ein gottbe-gnadeter Frontmann und Sänger, so daß Standards wie „San Antonio Rose“ oder „Lookin' At The World Through A Windshield“ in den Air-men-Versionen durchaus noch da-zugewinnen konnten, wie aber auch die Cody-Raps; etwa „Riot In Cell Black No. 9“, „Smoke, Smoke, Smoke“ oder „Hot Rod Lincoln“, das im Laufe der Jahre um immer mehr Hot-Rod-Renneh-plus Drogenver-gehen-plus Verstoß-gegen-die-Ausländergesetze-Details angerei-chert wurde, zu erleben auf dem Live-Doppelalbum in einer super-ben Version. Dann wäre da noch der „Lightnin' Bar Blues“ von Hoyt Axton, der ursprünglich Hoagy Carmi-chae's „I'm A Cranky Old Yank In A Clanky Old Tank On The Streets Of Yokahama With My Yokahama Mama Singin' Those Beat-O-Beat-O Flat On My Seat-o Hirohito Blues“ im Wettstreit um den längsten Songtitel aller Zeiten schlagen sollte, hieß er doch „Drinkin' Red Wine One Day Last Summer Under The Pinball Ma-chine In The Southeast Corner Of The Lovely Cotillion Room In The Lightnin' Bar Grill And Café In Beauti-ful Downtown Santa Monica Blues, Baby“. Na und so weiter. Ach ja, nicht zu vergessen die ganzen Titel von Nichtbandmitglied (dennoch wich-tiger Songlieferant bis heute) Kevin „Blackie“ Farrel, etwa die wiederum totrührenden „Connie“, „Tina Loui-se“ und „Mama Hated Diesels“. Mei-ne Güte, wo gibt es so etwas heute noch, wer rührt einen schon noch?

Heute würde man das wohl „File under: Roots music“ abordnen, dabei ignorierend, daß die Airmen einen entscheidenden Teil dazu bei-trugen, daß Country-Musik heute eben doch noch nicht museums-wärterpflegebedürftige Roots-Mu-sic ist. Jedenfalls nahmen die Airmen Besitz von circa fünfzig Jahren ameri-kanischer Popgeschichte, alles vom Standpunkt des intellektuellen New Yorker Hippie aus betrachtet, teil-weise sehr ironisch, dennoch liebe-voll. Gemischt wurden Cab Callo-way, Bob Wills, Jerry Lee Lewis, Leiber/Stoller, Merle Haggard mit der Gegenwart von Grateful Dead und MC 5 (und wen wird – NB: – da noch wundern, daß der Stooges-Saxofonist Steven MacKay später drei Jahre lang Mitglied der Cody-Truppe wurde). Dabei mußten die Bandmitglieder teilweise echte For-schungsarbeit betreiben. »Als ich in

G l a s n o s t

Der NME wollte es wissen, den Pflasterstrand interessierte es brennend, und nun legen auch wir offen, wer unsere Leser sind. Für die Zukunftsplanung unerlässlich, und außerdem tragen wir unser Scherflein zur deutschen Hochschulbildung bei:

Im November des letzten Jahres erreichte uns ein Brief der Hochschule der Künste, Berlin. Studenten des Fachbereiches 5 hatten im Rahmen ihrer Abschlußarbeit ein „Kommunikationsprojekt“ zu entwickeln und mußten unter möglichst realistischen Bedingungen Aufgaben von Media- bzw. Werbeagenturen lösen. Sie wollten dieses Projekt, das im Herbst '87 in Berlin präsentiert wird, am liebsten mit SPEX durchführen, und wir entschlossen uns zur Zusammenarbeit.

Nun ist Wissen über Leser, Käufer und Strukturen gefragt, darum dieser Fragebogen. Als Anreiz für die Lösung der Frage „Wer liest eigentlich SPEX?“ verschenken wir 100 LPs von Deutschlands Indie-Schätzchen Philip Boa, der mit „Aristocracie“ im Leserpoll die Trophäe der besten deutschen Platte '86 davontrug. Wer an der LP interessiert ist, schreibt Name und Adresse auf den Briefumschlag. Die Auswertung der Fragen erfolgt natürlich anonym! Ausgefüllte Bögen bitte bis zum 31. März an:
**CCCP, Stichwort HDK,
Maastrichter Straße 46, 5000 Köln 1**

Alter: _____ Jahre

weiblich männlich

Schulabschluß?

Hauptschule/Ähnliches Gymnasium/Ähnliches
 Realschule/Ähnliches Fach-(Hochschul)-Abschluß

Was bist Du zur Zeit?

Schüler Student
 Azubi (Fach-)Arbeiter
 Angestellter Beamter
 selbständig arbeitslos
 Hausfrau/Hausmann

In welchem Bundesland wohnst Du zur Zeit?

Ba-Wü Bay Brem
 Hamb Hes Nds
 NRW Rh-Pf Sch-Hols
 Saarl Berlin

Wieviel Einwohner hat Dein Wohnort?

Über 500.000 zwischen 10.000 und 20.000
 zwischen 100.000 und 500.000 zwischen 5.000 und 10.000
 zwischen 50.000 und 100.000 zwischen 2.000 und 5.000
 zwischen 20.000 und 50.000 unter 2.000

Hast Du einen eigenen Haushalt? ja nein

Wie hoch ist Dein Netto-Monatseinkommen?

Unter 100 DM 2.000 bis 2.500 DM
 100 bis 500 DM 2.500 bis 3.000 DM
 500 bis 1.000 DM 3.000 bis 4.000 DM
 1.000 bis 1.500 DM über 4.000 DM
 1.500 bis 2.000 DM

Wieviel Geld bleibt Dir pro Monat für Freizeit übrig, wenn Du Miete, Heizung, Lebensmittel und Kleidung bezahlt hast?

nichts 50 bis 200 DM 300 bis 500 DM
 unter 50 DM 200 bis 300 DM mehr als 500 DM

Welche Begriffe passen nach Deinem Eindruck gut auf SPEX

ausdrucksvoll ausdruckslos
 kalt warm
 kritisch unkritisch
 optimistisch pessimistisch
 bedeutungsvoll bedeutungslos
 lebendig leblos
 traurig fröhlich
 aktuell überholt
 angenehm unangenehm

Warum kaufst Du SPEX? Wegen _____

Infos über aktuelle Musik
 Bücher/Filme/Kulturberichte/intellektuelle Auseinandersetzung
 Mitreden zu können
 Klatsch

Wie oft kaufst Du SPEX?

bin Abonnent
 kaufe jede Ausgabe
 kaufe fast jede Ausgabe
 hin und wieder
 bin MITLESER
 nie, weil _____

Was machst Du mit SPEX nach dem Lesen?

Sammle alle Hefte
 Sammle nur bestimmte Hefte
 Bewahre Hefte längere Zeit auf
 Hebe bestimmte Beiträge auf
 Werfe SPEX nach dem Lesen weg
 Verleihe SPEX an Personen außerhalb des Haushaltes
 Verschenke SPEX an Personen außerhalb des Haushaltes

Wieviel Stunden Radio hörst Du pro Tag?

nie zwischen 1 und 2 Stunden
 unter 1 Stunde mehr als 2 Stunden

Wieviel Stunden TV siehst Du pro Tag?

nie zwischen 1 und 2 Stunden
 unter 1 Stunde mehr als 2 Stunden

Hast Du Zugang zu einem Video-Gerät?

ja nein

Michigan aufwuchs«, erzählt Bill Kirchen, »hatten sich Rock & Roll und Country & Western schon getrennt, und ich war mir gar nicht bewußt, daß es so was wie echte Country-Musik noch gab. Ich kannte Rock & Roll, ich kannte R&B und ich kannte Folk. Und für genau so ein Publikum spielten wir später, für ein Publikum, das Country gar nicht kannte, meistens Nordstaatler.« Um so weit zu kommen »mußten wir wirklich tief graben. Ende der Sechziger/Anfang der Siebziger konnte man nirgendwo Bob-Wills-Platten kaufen. Wir fanden die uns interessierenden Platten in den Cut-out-Ständern. Wir kamen auf Bob Wills durch eine Platte, die das Columbia-Billig-Label Harmony veröffentlicht hatte. Auf dem Cover war groß sein Gesicht, grinsend, mit einem völlig unmöglichen Hut. Wir fragten uns: 'Was zum Teufel ist das?' Keiner, den wir kannten, hatte je von Bob Wills & His Texas Playboys gehört. Wir hörten uns die Platte zu Hause an, und hörten Bobs „Flee by it“, „Ooooh-ho“, „Take it away, Leon“, all diese Zwischenrufe, und dazu dieser echt heiße Jazz – wir trauten unseren Ohren nicht. Aber wir mußten hinter solchen Sachen in Second-Hand-Läden und Cut-out-Ständern herjagen. Heutzutage gilt dagegen: Was man haben will, kann man auch bekommen. Män könnte sich mehr Rockabilly-Platten heutzutage kaufen, als man sich in seinem Leben anhören kann. Damals aber waren sogar sämtliche Chuck-Berry- oder Bo-Diddley-Platten vergriffen, heute bekommt man jeden Furz von Howlin' Wolf und außerdem Stax-Outtakes, die man früher für eine Veröffentlichung für zu schlecht hielt.« Das C&W-Establishment lohnte den Airmen dieses Engagement schlecht. Sie wollten ihre Musik sich nicht von Groß-Stadt-Hippies wegerobern lassen. (Was – NB! – die gesamte Roots-Theorie, die da behauptet, man müsse etwas im Blut haben, damit aufwachsen, Deutsche könnten nur Marschmusik spielen, und nur Neger hätten Gefühl für Rhythmus, total widerlegt.) Dabei funktionierte es prächtig. Die Airmen spielten sowohl „San Antonio Rose“ als auch „Minnie The Moocher“ absolut kompetent, absolut geschmeidig, kein bißchen corny (zickig). Sie taten höchstens das, was Brecht von guten Schauspielern verlangte, sie gaben nicht vor, den „Down To Seeds And Stems Again Blues“ tatsächlich hier und jetzt auf der Bühne plötzlich tief zu empfinden, sondern boten ihn einer interessierten Hörerschaft an, führten dieses Gefühlsmodell vor. Der Unterhaltungswert des Ganzen war natürlich groß – ausgehend von einem Knapp-Post-Hippie-College-Publikum. – Man konnte sich übers

Spießertum amüsieren, mit dem Rock-Rhythmus mitgrooven, tatsächlich etwas den Blues mitempfinden usw. Ehrlicher Rock & Roll im Rockism-Sinne war das natürlich nicht, so gesehen tatsächlich revolutionär. Hippie-Werte wurden jedoch kaum angegriffen, wenn auch das offene Interesse an C&W-Musik und anderen Heiligtümern der Erwachsenenwelt schon ein Infragestellen von Hippiegesetzen war.

Wie Cody beinahe einem Sticker zum Opfer fiel

Die Nashville-Szene lugte mißtrauisch nach San Francisco 'rüber, wo diese Hippie-Truppe sich als C&W-Band aufspielte. Dann passierte etwas Schlimmes. Bill Kirchen: »Für die LP 'Country Casanova' entschlossen wir uns, einen alten Western-Swing-Song von den Modern Mountaineers neu aufzunehmen, 'Everybody's Doin' It'. In diesem Song sangen wir etwa achtundneunzig Mal: 'Everybody's doin' it/truckin', truckin'/everybody's doin' it/fuckin', fuckin''. Das war schon schlimm genug. Schlimmer war aber, daß die Plattenfirma die Country-DJs darauf hinweisen wollte, indem sie einen Sticker aufs Cover pappte: 'Side A, cut 2, not suitable for airplay'. Leider war das John Tichys Gospeltitel 'Shall We Meet Beyond The River'. Jim Ferguson von Paramount schickte uns kurz nach Veröffentlichung der LP einen Brief, der begann mit den Worten 'Wir haben ein wirklich ernstes Problem...'. Es war der Moment, wo für uns in Nashville die Tür zugeschlagen war.« Aber auch die Art und Weise, in der C&W-Oldies wie „Hot Rod Race“ oder „Smoke, Smoke, Smoke“ aus ihren Gräbern gezert wurden, trug nicht zur Stimmungsverbesserung bei: »Norton Buffalo traf vor kurzem in Vancouver auf Johnny Bond, von dem wir die Arrangements zu diesen beiden Stücken übernommen hatten und der zu jener Zeit ziemlich ein Has-Been gewesen war. Als er ihm erzählte, daß er bei Commander Cody gespielt hatte, sagte Johnny Bond nur: 'Sag ihm, daß ich ihn hasse!' Er hatte natürlich gute Gründe, uns zu hassen. Wir hatten einen Top-10-Pop-Hit mit einem Titel gehabt, der in etwa sein Arrangement benutzte, und er hatte damit nur einen kleineren Country-Hit gehabt. Außerdem waren wir eklige Hippies.« Commander Cody selber vertieft für uns das Thema: »Unser Hippie-Humor hat uns zeitlebens bei den Country-Leuten unmöglich gemacht. Sie dachten immer, wir würden uns über sie lustig machen, obwohl wir das gar nicht taten, höchstens in sehr milder Form. Okay, 'Down To Seeds

And Stems Again, Blues' war die Umkehrung von Merle Haggards 'Hope I Like Mexico Blues'. Aber im übrigen benutzten wir nur die Form, das Medium, für unsere Sicht der Dinge. Ich bin ein Nordstaatler. Ich hasse den Süden. Ich habe viel Übles mit Rednecks erlebt. Wenn man nicht genauso aussieht wie sie...! Und sie sind so irrsinnig dumm! Aber wie dem auch sei, Country-Musik gehört zum Süden. Es gibt auch bessere Gegenden dort, Texas oder Oklahoma. Aber auch dort konnte ich als San-Francisco-Hippie nicht landen. Ich kann nur sagen, daß ich glücklicherweise groß und kräftig genug bin, um nie in echte Gefahr geraten zu sein. Anders Andy Stein. Der ist nun so gebaut, daß er einen Baseball kaum von hier bis zur Wand werfen könnte. Es gab viele negative Reaktionen, etwa als wir 1973 zum ersten Mal in Nashville spielten, bei der Country & Western Association. Aber unter den Musikern findet man am ehesten noch Leute, die nicht so denken. Einer davon war Bobby Black, ein anderer war Don Rich aus der Buck-Owens-Band, der den Trucker-Gitarrensound erfunden hat. Aber all die Trucker-Musik kommt aus Bakersfield, dort sind die Menschen eben anders. Don Rich rauchte auch Pot mit uns. Wie wir dann erfuhren, hatten viele von den alten Hillbillies Pot geraucht, die ganzen Texas Playboys, sogar Leute aus Merle Haggards Band. Und sobald man mit ihnen Pot rauchte und sie feststellten, daß man dieselben Interessen hatte, daß wir gar keine San-Francisco-Hippies waren, sondern aus dem Norden, aus New York kamen und die langen Haare trugen, weil es eben stylish war, da war es dann okay, sie hatten etwas über Hippies dazugelernt, und wir hatten etwas über Hillbillies dazugelernt. Nur die Hard-core-Südstaatler mochten uns nicht. Die dachten, hier kommen die Kids aus San Francisco und nehmen uns Teile unserer Seele. Der Süden, das sind für mich Alabama, Mississippi und Georgia. Texas gehört geographisch dazu, aber die Leute sind nicht so schlimm. Etwas absolut Übles ist mir auch mal in North Dakota passiert, vor drei Jahren. Wir hatten einen Chinesen als Roadie. Zwischen den Sets suche ich nach ihm, kann ihn aber nicht finden. Ich gehe auf die Straße, da sehe ich, wie drei Rednecks gerade dabei sind, ihn umzubringen. Was war passiert? Er hatte mit der blonden Kellnerin gesprochen. Was war daran so schlimm? Sie hatten ihn für einen Indianer gehalten.«

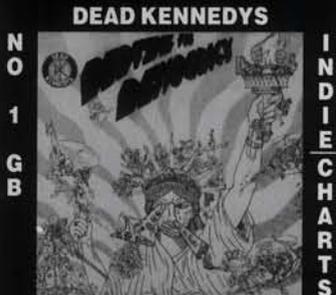
Desillusionierend, daß diese Gegenden so wunderschöne Musik hervorbringen können und dennoch tief vom Faschismus durchsetzt sind. Am härtesten traf Cody jedoch die Ablehnung in Nashville:

»It fuckin' broke my heart. Wir taten so viel für C&W in den Siebzigern. Als wir begannen, ging es dieser Musik sehr schlecht, durch Cross-over-Künstler drohte sie völlig auszubluten. Aber heute würde natürlich niemand zugeben, daß Bands wie wir und Asleep At The Wheel die Country-Musik vor dem Untergang bewahrt haben. Ich weiß noch, wie entsetzt die Leute in Nashville waren, als ich offen sagte, daß ich kein Country-Typ bin, sondern aus New York komme und einfach nur diese Musik liebe. Das war für sie ein Schlag ins Gesicht. Wir hatten deswegen hauptsächlich ein College-Publikum. Berkeley war unsere Hochburg.«

Nach dem Auseinanderbrechen der letzten und besten Airmen-Besetzung geriet der mittellose und bedürftige Commander Cody in die Fänge des gewissenlosen, berüchtigten Plattengeschäft-Tycoons Clive Davis, der zu der Zeit gerade seine eigene Firma Arista großmachte. »Er versuchte aus mir eine männliche Patti Smith zu machen. Das ist kein Scherz, das hat er wirklich gesagt.« Schließlich erschienen zwei Alben mit profillosem Mainstream-Rock, die Cody heutzutage enorm peinlich sind, so daß er nicht besonders gerne darüber spricht. Durch diese zwei Flops verlor die amerikanische Plattenindustrie auch jegliches latent vorhandene Restinteresse, das etwa noch vorhanden war. Man stellte eine neue kleine Band auf die Beine – der Name Lost Planet Airmen wurde zu Grabe getragen – und lebte auch nicht schlecht vom exzessiven Touren. Die Besetzungen wechselten, Bill Kirchen war fast immer dabei und fand auch noch Zeit für seine eigene Band, The Moonlighters. Währenddessen wurde die seinerzeit von den Airmen ausgegrabene Musik populärer und populärer. Ob da nicht doch vielleicht Neugierde bei der Plattenindustrie aufkeimen könnte? »Nein, dafür bin ich jetzt zu alt. Einige Dinge passieren nicht mehr, wenn man 42 Jahre alt ist. Man bekommt keine Anrufe mehr von Plattenbossen, die einem erzählen: 'Hey, Junge, ich mache einen Star aus dir!'«

Dennoch erschien 1986 eine neue – gute! – Commander-Cody-LP. Über den etwas peinlichen Titel „Let's Rock“ sollte man hinweggehen, die Titel der Airmen-Alben waren auch nicht so riesig. Bill Kirchen hat ganz recht, wenn er sagt: »Ich glaube, daß 'Let's Rock' besser klingt, als alles andere, was wir seit den Airmen gemacht haben.« Die Platte erschien in den USA bei dem Label von Codys Bruder, Chris Frayne, das Blind Pig Records heißt. Hierzulande hat es Line veröffentlicht. Den Pub-Rock-Einfluß brachte das einstige Eggs-Over-Easy-Mitglied

COMMANDER CODY



DEAD KENNEDYS
BEDTIMES FOR DEMOCRACY



PLAN B
FOOLS!



MINISTRY
EVERY DAY IS HALLOWEEN



FALLEN ANGELS
NEUE LP!

NO
1
GB

INDIE
CHARTS

FORTUNE

FAVOURS

NO
1
US

CLUB
CHARTS

EX
VIBRATORS

EX
HANOI
ROCKS



Austin (Autie) de Lone mit. Wem das nicht so paßt, der wird mit „Midnight On The Strand“ und „Truck Stop At The End Of The World“ entschädigt, zwei klassischen Cody-Brechern, und vor allen Dingen mit dem bizarren „Transfusion“. Bill Kirchen: »Das Original von 'Transfusion' ist eine absolute Trash-Produktion, der Sänger nennt sich Nervus Norvus. Es klingt, als hätten sie ihn mit seiner akustischen Gitarre in einem Badezimmer aufgenommen. Darüber wurden nur noch Bongos gelegt und jede Menge Soundeffekte. Es war sogar ein kleiner Hit in den Staaten. Ursprünglich war es, glaube ich, im Rahmen eines Highway-Sicherheitsprogramms aufgenommen worden. Seit etwa 1970 kommt alle halbe Jahre jemand zu George und sagt: 'George, du mußt 'Transfusion' lernen! Auf unserer Version haben wir natürlich auch Soundeffekte, den Autounfall etwa. Und dann haben wir noch den Klang eines Ankers, der ins Wasser gelassen wird, verwendet. Wir dachten bei diesem Klang an einen Sportwagen, der durch die Leitplanken des Highway 1 in Kalifornien rast und in den Ozean plumpst.« Mit „Rockabilly Funeral“ ist auch wieder ein Kevin-„Blackie“-Farrel-Song dabei. Farrel befindet sich nach Bill Kirchens Aussage endlich auf der Straße des Erfolgs – „Rockabilly Funeral“ wurde als „Rock & Roll Funeral“ von Jerry Lee Lewis aufgenommen (und dabei von der ersten in die dritte Person versetzt, denn Lewis wollte nicht singen „I want a Rock & Roll funeral“). Zuletzt hat Johnny Cash mehrere seiner Songs gekauft.

Während Buffalo Bruce Barlow sich der neuen Cody-Band wieder angeschlossen hat, haben die anderen Airmen auch teilweise interessante Karrieren gemacht. Norton Buffalo hatte eine Zeitlang eine eigene Band (u. a. mit Ex-Clover, -Doo-bie-Bros. etc. John McFee), machte mit der zwei gute Platten, „Lovin' In The Valley Of The Moon“ und, besonders empfehlenswert, „Desert Horizon“. Später spielte er bei Steve Miller (u. a. bei dessen Rockpalast-Auftritt und auf dessen neuester LP).

Lance Dickerson spielt in einer nordkalifornischen Band namens Mitch Woods & His Rocket 88s, die etwas Ähnlichkeit mit den frühen Airmen haben soll und auch eine LP auf Blind Pig herausgebracht hat. Bassist ist Dave Schallock von den Sons Of Champlin, mit dem Dickerson schon bei Dave Bromberg gespielt hatte. Außerdem hatten Barlow und Dickerson eine kurze Zeit Roger McGuinn begleitet.

John Tichy schließt sich der jeweiligen Cody-Band ab und zu für ein paar Auftritte an, ist aber im Hauptberuf Dozent an der Technischen Hochschule von New York. Außer-

dem protegiert er eine junge Band aus Albany.

Was Cody beim Aufräumen fand

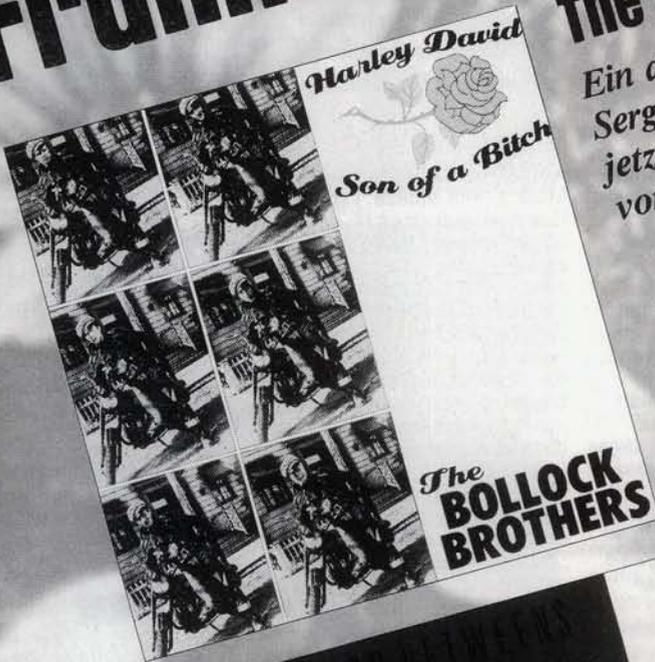
Billy C. Farlow hat leider nie Karriere gemacht. Er spielte die Hauptrolle in einer Verfilmung der Lebensgeschichte Buddy Hollys, die nie in die Kinos kam. Genauso kam sein Solo-Album „Planet Of Lonely Women“ nie heraus. Mit Cody hat er sich verkracht. »Billy C. hates my guts«, erzählt der Commander. »Er denkt, daß ich seine Karriere ruiniert habe. Er ist jetzt Feuerwehrmann in Southern Indiana. Dazu noch eine Geschichte: Neulich wurde bei Wally Heider das Studio aufgeräumt, und unter anderem sollten ein dutzend Sechzehn-Spur-Bänder mit Outtakes des 'Live From Deep In The Heart Of Texas'-Albums weggeschmissen werden. Die habe ich mir geholt, und sie sind großartig. Ich möchte Teile davon veröffentlichen. Wir sollten damals auf die LP in erster Linie unsere eigenen Stücke bringen, und so befinden sich auf den Bändern noch jede Menge Barroom-Klassiker wie „Lawdy Miss Clawdy“, „Hard Headed Woman“ und „Jailhouse Rock“, außerdem alle nur denkbaren Versionen von „Hot Rod Lincoln“. Aber ich möchte es nur rausbringen, wenn alle einverstanden sind, und Billy C. stellt sich fürchterlich an deswegen. Er war in New York, als wir dort spielten, aber wollte mich nicht sehen. Er reagierte nicht auf meine Anrufe. Schließlich habe ich ihm die Aufnahmen geschickt, und seine Reaktion war: 'Was willst du tun? Uns noch etwas mehr ausbeuten?'«

Nach diesem Ausflug ins Reich der trockenen Fakten nun noch etwas Fleisch. Ich frage Cody, wie er zum Hippie geworden ist. Er erzählt: »Zum Hippie wurde ich im Frühjahr '66 mit dem ersten Schub Marihuana, der nach Ann Arbor kam. Ein halbes Jahr später hatte jeder lange Haare.« Und – waren Drogen nun gut oder schlecht? »Drogen setzten alles in Bewegung. Auch für uns, obwohl wir kein LSD nahmen. Das heißt, wir nahmen schon LSD, weil wir gedosed wurden. Die Grateful Dead waren die Meister darin. Sie hatten das Eis in ihrem Kühlschrank mit LSD versetzt, und wenn man sich ein Bier holte, ging man auf Trip. Es hat Jahre gedauert, bis ich herausfand, daß es das Eis war. Es war überhaupt ein wichtiger Teil dieser Kultur, 'to get you high', mit welchen Mitteln auch immer. Heutzutage ist es ja absolut verpönt, jemand ohne sein Wissen anzutören. Damals glaubte man, die Leute zu befreien. Deswegen war es auch der große Traum, LSD ins Trinkwasser zu kippen. Nicht um die Leute fertigzumachen, sondern um sie zu befreien. Ich erinnere

mich noch an mein erstes Halloween in Berkeley, in unserer Stammkneipe, dem 'Mandrake'. Mehrere Mädchen tanzten durch die Menge und hatten Tablettts mit LSD. Und jeder bekam – blubb! – etwas in seinen Drink. Alle waren angetörnt, etwa vierhundert Leute. Das veränderte natürlich tatsächlich die Wirklichkeit, denn Wirklichkeit ist das, worauf sich eine Mehrheit einigt. Und in diesem Fall einigte man sich darauf, daß die Wände bunte Blasen bildeten und so weiter. Ein weiterer Effekt war, daß Drogen halfen, die Familienbindungen zu zerstören, die bis dahin bewirkt hatten, daß sich Leute verpflichtet gefühlt hatten, das Leben anders zu führen, als es eigentlich zu ihnen gepaßt hätte. Was die Situation dann wieder zum Negativen veränderte, war Kokain. Vorher hatte man geteilt, was man hatte, beim Koksen ging es nur noch ums Ego. Ich habe einmal bei David Crosby eine Freebase-Party erlebt. Freebase-Partys laufen so ab, daß jeder seine eigene Pfeife mitbringt und dann eine Fackel herumgereicht wird. Kommunikation findet nicht statt. Ich nahm einen Zug, dachte meine Lunge würde explodieren und meine Gedärme würden platzen – da bin ich aufgestanden und nach Hause gegangen. Ich habe gar nicht unbedingt etwas gegen Koks-Partys, wo jeder Schwachsinn redet und glaubt, eine gute Zeit zu haben. Aber wenn ich mir vorstelle, daß diese Freebase-Leblosigkeit jahrelang Crosbys einziger Lebensinhalt war! Die Idee des 'High'-Werdens, der Grund, weswegen man eigentlich Drogen nimmt, ist doch, zu wachsen, mehr zu werden, Erweiterung. Freebase bewirkt das Gegenteil. Eine Line Koks ab und zu ist okay, allerdings auch nur in Verbindung mit Alkohol. Aber die Freebase-Typen sind wie die Leute, die alles aufgeben, um sich irgendeinem Kult anzuschließen. Das Problem ist immer das Ego. Wie entkomme ich meinem Ego? Wenn es mit Religion nicht klappt, dann vielleicht mit Drogen. Das alles wegen der ultimativen Frage: Was mache ich heute abend mit meinem Ego?« Glaubst du, daß jede Generation ihre eigene Droge hat? »Absolut. LSD in den Sechzigern, Kokain in den Siebzigern, und in den Achtzigern wird man wieder straight. Und säuft. Gottseidank! Prost. (Nimmt einen Schluck Bier.) Mmmh, köstlich. (Nimmt noch einen Schluck.) Aaah, vorzüglich. (Liest das Etikett:) soso, Flensburger Pilsener. (Pause, dann schaut er mit seinem charmantesten Grinsen in eine imaginäre Kamera:) Hi, I'm Commander Cody for Flensburger Pilsener. That's a delightful Pils. I find it light. (Pause) Aaaaand tasty! (Pause) I wish, we had it in the States.« Schnitt.

Die Frühlingsensation '87

The Bollock Brothers



Ein alter Hit von Serge Gainsbourg – jetzt ein neuer Hit von den Bollock Brothers

The Bollock Brothers
Harley David / Son of a Bitch
Maxi 50-1478

The Go-Betweens

LP's: 'The Lord taught us'
Platz 1: 'Liberty Belle & the Black Diamond Express' (Spex 1/87). Wo ist der neue Hit? Right here!

The Go-Betweens
Right Here
Maxi 50-1479



Front 242

Die Maxi 'Interception' kennt ihr schon – die Zeit des Wartens ist vorbei. Nach 'No Comment' jetzt 'The Official Version'. Der neue Superlativ im Elektro-Disco.

Front 242
Official Version
LP 08-1372



Animalized

SPV

P.O.Box 56 65 · Plathnerstr. 5b · D-3000 Hannover 1 · West-Germany · Teletex (17) 511 84 47 spv d

REBEL REC.



„Ein Durcheinander aus Vitalitätsüberdosen, Spielfreudeüberschüssen, Lärm und ehrenwerter Softrock-Coolness.“
Mud Boy & The Neutrons

S I E G

Microdisney
Crooked Mile
Virgin

Noch jemand ohne gültige Prefab-Sprout-LP, bzw. ist da draußen noch jemand, der sich für die unblutige Vervollkommnung des Songwriterhandwerks interessiert wie für abgelegte Kunstrichtungen (mein gutes altes Costello vs. Partridge-Thema)? Was Microdisney nach der Metamorphose zur richtigen Band mit fester Rhythmusgruppe und fester Plattenfirma geschafft

haben, ist die Wandlung von der erregbaren Jungpop-Postcard-Konkurrenz-aus-Irland-Charme-Band zum wasserdichten Altersstil ohne Vergleichbares, außer Love, Steely Dan, Prefab Sprout und — naja — It's Immaterial. Der Weg zu solchen Meisterschaften ist heutzutage interessanterweise immer gepflastert mit dem Studium vieler Country-LPs und einer Lenny Kaye-Produktion. Vom Rohstoff zur verarbeitenden Industrie: ausgerechnet der Mann, der früher Nuggets ausgrub, arbeitet heute vorzugsweise am Schleifen von formvollendeten Diamanten (Weather Prophets, James). Zum Glück, ja zur Überschwang rechtfertigenden Freude des Rezensenten, bringen Microdisney genau die beiden Voraussetzungen, die es erlauben, gestatten, ja womöglich fordern, sich so luxuriös subtil und so unnötig formvollendet zu geben: Ihr Sänger/ihre Sänger hat/haben die Seele des großzügig Einsichtigen, klingen wie John Cale oder Costello. Zweitens die Texte: „I Feel like Alan Vega, because dream, Baby dream“ reiht sich noch mühelos in die „My favorite Song was „Boredom““-Tradition ein, aber die Geschichte vom General, der um den Krieg zu vergessen, seine Kinder eigenwillig erzieht und ihnen erklärt, daß ein Angelsache nur in Froschmänneranzügen vogelt, die Abrechnung mit den Kulturverdrängern, die sich von exquisit ausgewählten Pop-Songs die Welt romantisieren lassen (wie wir alle und die Microdisneys helfen uns dabei), sind nur zwei oberflächliche Einblicke in einen Haufen formvollendeter Geschichten zu formvollendeter, melancholischer Musik: „Vintage Violence“, die vergessene erste Solo-LP Cales ist nicht fern, es geht eben wieder darum, daß nichtenglische Briten sich vorzugsweise über die alten und neuen Kolonien dem

Mutterland annähern: das Unerträglich als unerträglich erkennen und via Handwerk in Rührung umwandeln; eine schöne, alte Vorgehensweise, aber im Gegensatz zu Partridge wollen MD etwas: Geschichte des 20. Jahrhunderts schreiben, vernünftig langsam und fein orchestrierte, moderne Romane stenographieren und dazwischen sich die Freiheit zu rührenden Statements leisten, die man früher „engagiert“ genannt hätte: „the only guilty ones in the AIDS saga are the ones who chuckled and said it was none of their business“. Früher war dies die „intelligente Pop-Platte“: „I've got Pop-songs to keep me calm and faithful friends like you/so if you ever need a view have my barbed-wire rainbow free.“

Microdiedrich

S I E G

Siouxsie & The Banshees
Through The Looking Glass
Polydor
Garage 66/70
Garage Records/New Rose

Siouxsie, die Edle schreitet zur Tat, die getan werden mußte: Sie und die Banshees haben das definitive Cover-Versionenalbum dieser ersten Monate des Jahres aufgenommen. Ihr allererstes Stück, mit dem sie je auf einer Bühne aufgetreten ist, war ihre Bearbeitung des „Vater Unser“ heute. Dann folgten fast unkenntliche kühne Coverversionen von „Helter Skelter“ auf der ersten LP und die Single „20th Century Boy“ (Bolan). Zehn Jahre danach, rechnet sie etwas sanfter mit ihren Helden ab. Und das macht sie, indem sie diese wichtigen Stücke, die sie hinter den Spiegel geführt haben, eindringlich bearbeitet. Dies sind nicht die üblichen Coverversionen: Sie wühlt nicht in der Vergangenheit auf der Suche nach diesen Perlen, die inzwischen jede zweite Band wieder herausgeholt und aufpoliert hat (nichts gegen V.U., die Seeds, Stooges, etc. . . aber die Ausbeutung der sechziger Jahre war in der letzten Zeit wirklich exzessiv); ihre Stücke sind fast alle sehr bekannte Songs, zum größten Teil aus den siebziger Jahren. Sie produziert keine Wehmut, und auf die Banshees kann man sich auch verlassen. Sie bleiben bei ihrem Sound und legen wirklich keinen Wert darauf „authentisch“ wie Kraft-

werk („Hall Of Mirrors“) oder Roxy Music („Sea Breeze“) zu klingen. Das heißt jedoch nicht, das sie herumschlampen. Jedes Stück wird präzise ausgeführt, bei „Little Johnny Jewel“ von Television etwa haben sie jeden Schlepper und Riss in der Gitarre hinbekommen, und dennoch klingt alles so wie Siouxsie. Der Verdienst von Siouxsie und ihrer ewig bleichen Stimme, der sie immer vor Rockröhrentum bewahrt hat, ist der allergrößte auf „Through The Looking Glass“. Sie stellt sich zur Verfügung, sie schreitet Geschichte ab, doch selbst ein melodramatisches markerschütterndes Lied wie „Strange Fruits“ von Billie Holiday, umrahmt von gebrochenem Geläut und Posaunen, klingt durch den Gebrauch, den Siouxsie davon macht absolut neu. Gleiches gilt für die Klassiker „You're Lost Little Girl“ (Doors), „This Wheel's On Fire“ (Dylan, das ähnlich gut auch schon von Julie Driscoll gesungen worden ist). In der ihr eigenen spröden (ebenso schon klassischen) Siouxsie-Monotonie schafft sie eine übergreifende, schnörkellose Virtuosität. Sie schafft es „Passenger“ von Iggy Pop neues Leben einzuflößen, sie schafft die Härte von „Gun“ (J. Cale) völlig ohne Bosheit aufzubauen und sie schafft selbst eine der größten Herausforderungen für einen Sänger/Sängerin, nämlich das Stück „This Town Ain't Big Enough For Both Of Us“ von den Sparks anzunehmen und zu bestehen. Siouxsie & The Banshees Coverversionenplatte geht in die Vollen, wo andere spärlich an den „Roots“, die sie plötzlich für sich entdeckt haben, kratzen. Sie sind schnell und pompös und behutsam und elegant, und was das Schönste ist: mit keinem Ton ältlich. Vergeßt den Glanz von Patina. Dies ist die poppigste Platte, die Siouxsie & The Banshees' seit Jahren gemacht haben. Siouxsie und Seve Severin im Interview in der „TUBE“: „... damit jeder die Stücke heute hören kann!“ Wer aber noch nicht mit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre durch ist (was fast an Unwahrscheinlichkeit grenzt), dem sei „Garage 66/70“ ans Herz gelegt: Hauptsächlich französische Bands spielen die Best-Of-Liste rauf und runter: Cream, frühe Pink Floyd, John Lennon, MC5, Bowie, V.U., Stooges, 13th Floor Elevator . . . unsoweit, der ganze Strauß überreicht in einem herzig-naiven Reigen, und außerdem sollten statt des 180. Covers von „Pushing Too Hard“, jetzt endlich die Auswürfe des alten Sky Saxon gefeiert werden.

Jutta Koether

S P U T N I K

Simply Red
Men & Women
WEA
The Style Council
The Cost Of Loving
Polydor

Schließlich sind doch Kriege, die man nicht führt, verlorene Kriege. Vielleicht, so dachte ich mir, sollte ich schnell noch ein Delirium verfassen wollen gegen die Entwertung der Geschichte, ich könnte „Soulismus-Geißel unserer Zeit“ dazu sagen, oder besser noch: „Die

Sonne von Austerlitz“, und dann beginnen im Jahre 1812, Napoleon stand an der Moskwa, um zu zeigen, wie ernst ich das meine; das würde der Sache so etwas kenntnisreich Augstein-mäßiges geben (an die Hundesteuer in Deutsch-Südwest erinnern und daran belegen, daß man besser die F.D.P. wählt). Das dachte ich aber, bevor ich Konstantin Wecker im Fernsehen sah, als er sein neues Lied mit dem Titel „Bayernpower“ vortrug, mit original-Stax-Bläsersätzen und R & B-Stimmführung auf bayrisch. Von da an fielen mir zu dem Thema bloß noch entweder denunziatorische oder selbstquälische Aspekte ein, und ich ließ es fallen.

Hatte ich nicht auch, vorher schon, beim Hören der neuen Simply Red-LP „Men & Women“ ganz steckum Gefallen daran gefunden, eine Liste aufzustellen, eine Aufführung aller geschmackvoll ausgewählten, wenig bekannten Funk- und Soulstücke, die dieser Red Dingsbums, der Simply-Red-Sänger, für diese Platte geplündert hat, um diese so angenehm abgeschmackte Soulismus-Sütze anzurichten? Das ist natürlich eine Schweinerei, sowas, und ich schäme mich gehörig und entschuldige mich für diesen Moment der Schwäche; das ist so, wie wenn man sich über einen postmodernen Neubau in der Innenstadt ärgert, aber dann doch davor stehenbleibt und versucht, all die Erkerchen und Giebelchen und Arkaden und Walmdächer architekturhistorisch zuzuordnen und schließlich nicht mehr wütend weggeht, sondern befriedigt ob der eigenen Kennerschaft. Tatsache aber ist, daß ich mich nicht mehr richtig darüber ärgern kann, beziehungsweise denke, daß ich meine Energie besser woanders einsetze. Einem guten Freund habe ich neulich gesagt, daß diese Soulismus-

Geschichte mich nicht im mindesten so stört wie damals die Rockismus-Geschichte, weil Soulismus so eine schlappe, belanglose Scheiße ist, die nicht viel Schaden anrichten kann, während Rockismus eine zähe, halbare Scheiße war, für die immer wieder Leute glatt ihr Leben hingeben wollten. Da hat der mich eiskalt angesehen und zwischen den Zähnen durchgeknurrt, ich sei ein verdammter Defätist, und wir müßten an allen Fronten weiterkämpfen und schließlich jeden Zentimeter Boden zurückgewinnen. Aber nein, sagte ich. Niemand ist ein Defätist, bloß weil er immer noch nicht an die F.D.P. glaubt.

Style Council, speziell natürlich Paul Weller, glauben immer noch an die Sozialdemokratie. Thatcher abwählen. Right To Go. Ganz der Willy Brandt der Popmusik, bemüht sich Weller um Integration, um die Mehrheit links der Mitte, Spagat-Politik von HipHop bis Curtis Mayfield. Nur nicht ausgrenzen, immer ran an den Jungwähler, keine Berührungängste von Synthesizern und Beatbox-Rhythmen. Dabei aber nie vergessen, woher man kommt, gerade jetzt nicht, in dieser schweren Zeit, das ewige Mod-Credo vergessen: „Mod is clean living under difficult circumstances“. Natürlich ist es Paul Wellers gutes Recht, die Tradition für sich zu reklamieren, und ich, der ich den Mann aus vergangenen Kriegen kenne, ich glaube ihm ja auch weiterhin jedes Wort; ein aufrechter, ein ehrlicher und ein ehrenwerter Mann ist das, da könnt ihr Markus Antonius zu mir sagen, soviel ihr wollt; das kann man doch schon daran hören, daß sich der Paul Weller immer noch nicht um die soulig-schwarze Gesangstechnik bemüht, sondern standhaft und immer schöner mit der trockenen, etwas tränigen Shepherd's-Green-Mod-Paul-Weller-Stimme seine Lieder vorträgt, ganz im Gegensatz zu diesem Red Dingsbums da, diesem Simply Scheußlich. Aber das muß dem Weller doch aufstoßen, daß er heutzutage nicht mehr durch das alljährlich veranstaltete Plebiszit der Internationale für Pop und Politik zum „besten Menschen der Welt“ gekürt wird, wie das früher ganz automatisch geschah. Und das liegt einfach daran, daß ein unvoreingenommenen Nicht-Kenner praktisch gar kein Unterschied mehr auffallen wird zwischen der Wirkungsweise der neuen Style Council- und der neuen Simply Red-LP, daß sich hinter Eingemeindungen und stilistischen Grätschen möglicherweise zwei ganz verschiedene Absichten verbergen könnten; auffallend könnte höchstens sein, daß Simply Red aufgrund von mehr Pragmatismus und Hang zur Tagespolitik und weniger Moral und Traditions-skrupeln effizienter grätschen können. Die Schnarchlangweiligkeit von Style Council unterscheidet sich nun nicht mehr von der Schnarchlangweiligkeit von Simply Red, hier wie dort schnarchlangweilig dargebotene Pop-Soul-Schnarcher, die einfach nichts mehr zurücklassen, was zu verteidigen sich lohnt. Wenn also jemand fragt, wo ich in diesem Krieg gewesen bin, dann sagt ihm einfach, ich hätte ihn verschlafen. Moische

Mud Boy & The Neutrons Known Felons In Drag

New Rose

James Luther Dickinsons Band stellte sich zwar erst kürzlich mit einem Beitrag zu dem Jubiläumssampler von New Rose der Öffentlichkeit vor, sie besteht aber angeblich schon seit 1972 — so erzählt man mir. Dickinson selber ist allerdings wirklich überprüfbar seit dem Jahr Null dabei. Gründer der Dixie Flyers, wichtiger Sideman Ry Cooders von Anfang an, Produzent hier und dort, Stargast bei den besten Flaming-Grooves-Stücken und Produzent und Co-Autor von Alex Chiltons vielleicht bester Platte, „Like Flies On Sherbert“; die ersten Aufnahmen, die die Cramps je machten, waren von Jim Dickinson & The Cramps, und jetzt endlich ließ man den Mann, der für Memphis ist, was Allen Toussaint für New Orleans (dann ist Alex Chilton Dr. John), das seltsame Gemisch aller Südstaatenstile (Soul, Jug-Bands, Gospel, Früh-Rock'n'Roll etc.) ungefiltert klapprig so aufnehmen, wie er es wollte: recorded at Sam Philips Sun Studio, 659 Madison Avenue, Memphis, Tennessee, mixed at Ardent Recordings (da wo alle Höhepunkte im Leben Chiltons stattgefunden haben), 2000 Madison Avenue, Memphis, Tennessee. Die Hommage an die Heimat des Amerikas, wie wir es kennen, findet ihren Höhepunkt in der Version des Yankee-Arroganz-Klassikers „Stuck Inside Of Mobile (With The Memphis Blues Again)“ (Dylan). Aus Buffy St. Maries herzerreißendem „Cordine“ holen sie fast soviel heraus wie die frühen Quicksilver, Sleepy John Estes, Chuck Berry, Elmore James, Otis Redding und ein alter Gospel vervollständigend ein Durcheinander aus Vitalitätsüberdosen, Spielfreudeüberschüssen, Lärm und ehrenwerter Softrock-Coolness. Die gute Schlamm-packung.

Diedrich Diederichsen

The Painless Dirties Minimal Brain Dysfunction

What's So Funny About

Wer wagt es wirklich, im Dreck zu wühlen? Keine andere Band als die mit dem bezeichnenden Namen „The Painless Dirties“. Sie machen sich wirklich die Hände schmutzig und eine ganze LP dazu, böser und packender als die meisten anderen Abertaussende Velvet-Seeds-Fowley-Fans dieser Welt, denn die Painless Dirties arbeiten das, was sie (und die abertaussend andern) so lieben, rigoros weg, stürzen sich damit ins niederste Elend und halluzinieren mit Drums und Drumcomputern, mit hysterischen Stimmen, mit Poltern und Schütteln und Schreien ihre eigenen Ansprüche obendrauf. „Beaten Dogs“, „Rotten Blues“ oder „I'm Not Mean Enough“, das sind aufs feinste verätzte Lieblingsrockstücke. In „Jump Out“ fordert der Sänger, endlich aus dem Fenster springen zu dürfen, und das neurotische Quieken in seiner hohen Stimme killt auch hier jede billig einlösbare Faun-Haltung.

So hustet sich die Platte auf, und aus allem Dreck, aus dem etwas machbar ist, wird auch etwas gemacht. Das experimentelle Stöhn-Keuch- und Monumentalwerk „Dripping Tongue“ bildet das Zentrum der so gestalteten Ausschweifung und steht fast ebenbürtig neben den von mir besonders geschätzten großen Werken der Ausschweifer, Verwüster und Aufbauer Viv Akauldren.

Was sprachlich an diesen Stücken ist, wird in Englisch gesungen/gesagt. Da aber die Painless Dirties eine Hamburger Band sind, haben sie sich ein Tribut an die deutsche Sprache und Heimat auch nicht verknüpfen. „Doctor Orlander“ ist eine knallige Abschweifung vom Rest der LP, musikalisch zwischen Nina Hagen und Yello, die aber mit schauerlichem Unklang der Backing Vocals auch wieder demontiert wird, und „Subito“ ist ein lapidarer Abklatsch-Abgesangs-Gruß an Hamburg am Ende der Platte.

„Minimal Brain Dysfunction“ ist Ratentprogramm, Kunst der Selbstanhebung, Demontage — ein schwärzlicher Verhau gegen alle lustigen Revival-Kameraden. Jutta Koether

Richard Thompson Daring Adventures

Polydor

Aus der Reihe „Große ältere Männer mit Gitarre“: Mit Würde macht Richard Thompson nun auf dieser LP nach all den Jahren einen etwas leichten Kompromiß: Nach eigenen Aussagen hat er sich ganz bewußt den amerikanischen Musikern und dem amerikanischen Produzenten Mitchell Froom (Del Fuegos, Peter Case) „ausgeliefert“. So sind fast alle seine Kompositionen auf dieser Platte, die bedächtigen Balladen wie die rockigen Stücke, von einer Patina aus sanftem American-Mainstream-Rock, C&W-Einflüssen überzogen. Das macht diese Platte nicht schlecht. Keineswegs, nur etwas langweilig und kaminfeuergemäß. Die Art amerikanischer Perfektion, die in teuren Pantoffeln endet. Musiker gibt's bei dieser Platte nur vom Feinsten, ebenso: die Kunst des Produzierens. Und daß Thompson perfekt mit seiner Gitarre umzugehen weiß, ist sowieso klar. Aber was will uns der Künstler damit sagen? „Daring Adventures“? Abenteuer hatte der Mann doch schon genug. . . vom ersten Auftritt seiner Band Fairport Convention in Golders Green in den späten Sechzigern, einer Band, die für die englische Musikkultur wahrscheinlich das bedeutete, was die Byrds für Amerika waren, über Soloplatten ab '74 und ein legendäres Scheidungsgepos, das — natürlich auf seine ganz eigene Art — an das von Marvin Gaye heranreicht, bis zum anerkannt schönsten englischen Gitarrenspiel dieser Jahre. . . Warum also muß sich dieser Mann fetzig mit einer „Valerie“ befassen, die ihm Herzattacken bringt und sein Geld für Lippenstifte und Hüte verschleudert? Das Lakonische seiner gut abgehängenen Texte erstickt in der amerikanischen Politur. Bei „All Bowly's in

Heaven“ schlägt Thomson allerdings zurück: Bei diesem kernigen Swing-Stück singt er „dance“ mit flachem „a“ und nicht, wie man es schon automatisch zu hören glaubte, mit amerikanischem „ä“. Außerdem hat er sich trotz allem zwei ganz eigene Stücke freigehalten auf dieser LP: „Long Dead Love“, die Kunst des Dramas, ungeheuerlich und un sentimental, mit einem Ausbruch aller zur Verfügung stehender Gitarrenschlucher und Kräche, und „Lovers' Lane“, ein winziger, sanfter, querer Song von einem, der sich nichts vormacht: „On your back I'll climb / Or you climb on mine / Deception is the rule / Down Lovers' Lane“.

Jutta Koether

Frank Zappa Jazz From Hell

EMI

Man soll Menschen und das, was sie tun, nicht nach ihrem Aussehen beurteilen. Dennoch gilt: Seitdem der Jazz in die Hände der Menschen fiel, die aussehen wie Roger Witthaker mit der Brille von Roger McGuinn auf „Notorious Byrd Brothers“, spätestens aber seitdem diese Menschen ihre Bärte abgenommen haben und Kontaktlinsen tragen, ist die Beschäftigung mit dem Genre Jazz ein steiniger Pfad.

Frank Zappa hat uns mit der rein instrumentalen „Jazz From Hell“ ein Album geschenkt, dessen Musik und dessen Benennung zu einer vorurteilsfreien Redefinition des Jazz anregen sollte: Jazz, die fortwährende Darstellung einer in jedem Fall komischen Sache mit den jeweiligen materiellen und geistigen Mitteln, welche die Zeit dem Künstler an die Hand gibt (Elektronengehirne, vietnamesische Saiteninstrumente etc.). Was bei FZ mit Lumpy Gravy und deren Tatsache begann, daß er Geschwindigkeit nicht mit dem Plektrum sondern mit dem An- und Abschnalzen der Finger seiner Linken auf dem Griffbrett erzeugte, war in diesem Sinne immer zu mindestens sound-soviel % Jazz (wenn wir mal die Zeit vergessen, als im Heidelberger „Seppi“ das Mitgejohle bei „Kiss My Heini“ zum Ritual der farbentragenden Studenten gehörte). Berufeneren mögen einst an dieser Stelle das Schweigen um FZ brechen. Es werden Maler sein müssen. Denn Frank Zappa wollte immer vor allem eins: die LP-Covers von Cal Schenkel zu Gehör bringen.

Karl-Michael Dreyer

Shriekback Big Night Music

Island/Ariola

Diese Platte gefällt unangenehmen Leuten: geschmackvolle, professionelle Musikjournalisten, die keine Ahnung davon haben, wie das Leben schmeckt und eine Michelle-Shocked-LP nicht mit der Kohlenzange anfassen würden, aber trotzdem, sich die hassenswerte Dosis Intelligenz leisten wollen, die ihnen erlaubt, sich einmal im Leben über Phil Collins und die Eurythmics erheben zu können.



BLINDFISH PROMOTION
D-2000 HAMBURG 13
MAGDALENENSTRASSE 8
TELEFON 040/41 74 43
TELEX 2 138 28

THE CHILLS

10. 3. Hamburg, Logo/11. 3. Berlin, Loft/12. 3. Hannover, Soxx/
 13. 3. Stuttgart, Röhre/14. 3. München, Manege/15. 3. Frankfurt,
 Batschkapp/17. 3. Bonn, Bisquithalle (WDR-Rocknacht)

THE WEATHER PROPHETS

14. 3. Hamburg, Logo/15. 3. Berlin, Loft/16. 3. Frankfurt, Batsch-
 kapp/17. 3. Bonn, Bisquithalle (WDR-Rocknacht)

THE MEN THEY COULDN'T HANG

24. 3. Frankfurt, Batschkapp/25. 3. Ludwigshafen, Haus der Ju-
 gend/26. 3. Köln, Luxor/27. 3. Dortmund, Live-Station/28. 3. Braun-
 schweig, Bürgerpark/29. 3. Berlin, Loft/30. 3. Hamburg, Markthalle

CARMEL

30. 3. Hamburg, Knopf's Music Hall/31. 3. Bremen, Modernes/1. 4.
 Köln, Alter Wartesaal

XMAL DEUTSCHLAND

8. 4. Berlin, Metropol/9. 4. Braunschweig, Jolly Joker/10. 4. Bre-
 men, Modernes/11. 4. Hamburg, Knopf's Music Hall/13. 4. Bochum,
 Zeche/14. 4. Frankfurt, Batschkapp/15. 4. Stuttgart, Feuerwehr-
 haus/16. 4. München, Theaterfabrik/17. 4. Linz, Posthof/18. 4. Wien,
 Arena

IN VORBEREITUNG:

CHRIS SPEDDING · April

WALL OF VOODOO · Mai

CHEVALIER BROTHERS · Mai

KASTRIERTE PHILOSOPHEN · Mai

HÜSKER DÜ · Juni

L P - K R I T I K

Nun, oft kann man ja nichts für fal-
 sche Freunde, und wir alle nehmen
 doch auch gerne Lob von der ande-
 ren Seite (wenn's nichts kostet). Daß
 Shriekback Stud sind, muß ich an an-
 derer Stelle schon mal gesagt haben:
 so sehr liegt es auf der Hand. Damals
 schmiß Rory Gallagher Drummer und
 Bassist seiner erfolgreichen Jazz/
 Blues-Band Taste 'raus, und die bei-
 den, denen man nichts zutraute, hol-
 ten sich Figuren von Kult-Bands (so
 darf man sie wohl nennen) wie Family
 und Blossom Toes und nahmen mind-
 destens zwei hervorragende LPs auf.
 Shriekback nahmen am Anfang nicht
 hervorragende, sondern rhythmisch-
 kochende Daddel-LPs im Stil der Zeit
 auf (Man schrieb die Reifejahre der
 Talking Heads). Und nun dieses: Der
 Geist Jerry Harrison's spukt noch defi-
 nitiv hier über den Wassern, aber er
 hat sich mit dem Geist des zeitgemä-
 ßen weißen Soul-Songs zusammen-
 getan und die Laute lieblicher Ler-
 chen stören seine diszipliniert unan-
 greifbare Zweitklassigkeit: Dieses Al-
 bum hat einen hohen Wiedererken-
 nungswert, es verfügt über sog. Ohr-
 wärmer. Ist das ein Kompliment?
 Man scheut sich Skriekback auszu-
 schimpfen, weil man ihnen zugeste-
 hen muß, daß sie sich weder je billig
 an die Karrieren der Gruppen aus de-
 nen ihre Mitglieder früher 'rausgewor-
 fen wurden (XTC, Gang Of Four) an-
 geschleimt haben, noch überhaupt je
 irgendetwas versucht (im emphati-
 schen Sinne). Tatsächlich bemühen
 sie sich um neue Vorstellungen des
 Pop-Songs, einen erweiterten Pop-
 Song-Begriff, so wie sich das womög-
 lich auch die, sagen wir mal, Comsat
 Angels irgendwann mal gedacht ha-
 ben. Nicht falsch das alles, und un-
 gemein vielfältig, abwechslungsreich,
 umtriebiger, offen nach allen Seiten,
 ach was, musikalisch, wenn nicht zu-
 kunftsmusikalisch, dieser schlappe,
 kompetente Pop/Funk/Etho/Soul. Die-
 se Platte ist sehr, sehr gut, aber eben
 ungemein langweilig. Sie klingt wie
 all die Namen dieser neuen deut-
 schen Musikkritiker, die als Kinder
 progressiver, phantasievoller Eltern
 zu Welt gekommen sind. Sag Adrian
 zu dieser Platte, sie hört es gewiß
 nicht ungern. **Diedrich Diederichsen**

Membranes Songs Of Love And Fury Constrictor/EFA

Predigt: Zweifellos, ohne die Mem-
 branes hätte es keine Class Of '86
 (C86) gegeben. Während mit Big
 Flame und Servants zwei Bands be-
 reits das Zeitliche gesegnet haben,
 Age Of Chance, Shop Assistants,
 Mighty Lemon Drops, Primal
 Scream, Weather Prophets und die
 Bods für teilweise unverantwortliche
 Summen zur Industrie übergewech-
 selt sind und zahllose namenlose
 Newcomer der dritten Generation ei-
 nen drittklassigen Abklatsch von
 Jamc, Shop Assis oder Primal
 Scream bietend auf der Stelle ste-
 hen, kommt von den Membranes die
 erfrischende (Gegen)Reaktion:
 „Songs Of Love And Fury“ als Post-
 Pop-Noise-LP. Phillip Boa & The
 Voodoo Club meet The Membranes.
 Groß war 1986 der Austausch zwi-
 schen beiden Bands, eine gegensei-
 tige Befruchtung entlang der Achse

Hörde-West Didsbury (Zitat: 6.15
 from Dortmund here). Kooperation
 zwecks höherer Zielerreichung. Boa
 hat produziert, auf daß die Mem-
 branes endlich auch bei Tageslicht
 öffentlich-rechtlich zu genießen sind.
 Die Membranes preschen auf dem
 sauberen Teil des Pop-Straßensy-
 stems frank und frei davon, und die
 zu Wohlstand gekommenen Enkel
 werden im Rückspiegel kleiner und
 kleiner.
 Mit neuem Bassisten und der Hilfe
 von Ex-Gitarrist Mark Tilton (jetzt bei
 den öden Creepers), Keith Curtis (A
 Witness) und weiteren „Mancu-
 nians“ entstanden 15 famose
 „Songs Of Love And Fury“. Pro-
 grammatische Sprachregelung sei-
 tens der Band: Membranes Go Rock
 (lt. eigener Eigendefinition), a Pop
 Noise LP. ... **Thomas Zimmermann**

LMNOP LMNOP-LP New Rose

„Life is just a breakfast cereal. . .“;
 das ist eine nette Einsicht, weltum-
 spannender Versuch sozusagen,
 aber „Who Cares“? Doch die Band
 LMNOP war clever im Verpacken ih-
 rer verwegenen Sprüche, ihres komi-
 schen englischen Humors („I like ti-
 ny cupcakes — I don't like tiny cup-
 cakes“) und ihrer erzieherischen
 Leitsätze („Please believe me when I
 say I won't beat you up“ — dedica-
 ted to liars everywhere), die alle von
 dem Sänger und Gitarristen Stephen
 Fievet stammen. Nicht nur, daß die-
 se Band den heutzutage seltenen
 Vorzug hat, keine Coverversionen
 zwischen den Rest zu pressen, son-
 dern auch, daß sie es sich heraus-
 nimmt, schnelle, rockige und melo-
 diöse Musik zu machen, die auf den
 Tagen des reinen New Wave auf-
 baut, macht sie zu einem Phäno-
 men. Als hätte es „gothic“ und ver-
 soffene Cure nie gegeben, als hätten
 XTC nie mehr als „Go“ gemacht
 und Wreckless Eric dazu aufgespielt
 oder Madness sich nie auf die lusti-
 gen Ulkspektakel eingelassen und
 wären alle auf die Uni gegangen, an-
 statt ein Familienunternehmen zu
 gründen. Was nicht heißen soll, daß
 LMNOP irgendwie versponnen wä-
 ren, im Vergleich etwa zu Felt sind
 sie die reinsten Trampeltiere. Doch
 genug der Einkreisung. LMNOP ist
 eine knochentrockene, hektische,
 englische und durchdachte Platte,
 die selbst da, wo es balladesk-
 süßlich wird (etwa wie bei „Impossi-
 ble“ und „Y?“), kurz und knapp ist
 und sich in der Kunst des Sich-
 Zusammenreißen übt. Ein feines
 Zucken, das aufreißt. **Jutta Koether**

Willie Alexander Tap Dancing On My Piano New Rose

In einer längst vergessenen Jazz-
 Sprache hätte man diese Platte
 „zickig“ („corny“) genannt.
 Zickig/corny war das Gegenteil von
 „hip“ so um 1950—58 und bezeich-
 nete altmodische Spielweisen. Spä-
 ter wurde, wie zu erwarten, corny
 ganz besonders hip, so J.E. Beh-
 rendt in einem 67er Artikel über
 Marschmusik-Passagen im Free-

Er hatte seinen Arm um einen fremden Jugen gelegt. Nach einer Weile, einer sehr kleinen Weile, sagt er: „Guten Tag. Man nennt mich Dante. Und wie heißt du?“ — „Oh, ich heiße Douglas.“ — „Das klingt fein — Douglas.“ — „Eine Wanduhr schlug gerade die vierte Stunde (p.m.) im Morgenstern-Cafe von Paradise-Chapel. Der Glast der Hafennachmittags-sonne fiel zwischen einsamlange Jalousienstreifen auf zwei Mokkatassen. Da sagte Dante: „Weißt du was, Douglas“, auf ein Paket deutend, das neben ihrer mit hellblauem Wachstuch bezogenen Sitzbank stand, „da sind ein paar Platten drin, die sich die Leser eines kleinen german magazines in diesem Monat kaufen/nicht kaufen müssen. Soll ich dir von ihnen erzählen?“ — „Ach ja“, sagte da Douglas, „das interessiert mich sehr.“

The Smiths: Shoplifters Of The World Unite/London/Half A Person (Rough Trade)

Oscar Wilde („Man sollte immer als ein wenig unglaubwürdig gelten.“) personifizierte den Übergang vom gelangweilten Dandy — das Schnupftuch vor der Nase einer sozialen Gedeihenheit aus dem Wege gehend — zum urbanen Camp-Stil, der sich als Epizoon am Vulgären, an der sozialen Frage gültlich tut. Stephen Patrick Morrissey („Wie könnt ihr in diese Augen schauen/ und mir doch nicht trauen?“) markiert den Tod von Camp; und er kann nicht zurück — weder zum Flaneur, noch zum Dandy, erst recht nicht zum Spät-Sechziger-Camp-Puristen, dessen definitives Scheitern (an Thatcher, also an der Brutalität des gesellschaftlichen Lebens) er selbst in den ausgehenden siebziger Jahren miterlebt hat. Camp? Betrachtung der Welt unter dem Gesichtspunkt des Stils? „Dieser Witz ist nicht mehr witzig.“ befand Morrissey, als die Hipsters der Welt „camp“ als Haltung aus altersbedingten Gründen gerade erst entdeckt hatten und nicht verstanden, daß sie einer selbstgeschaffenen Reminiszenz aufsaßen. Und dieses Unverständnis auf Seiten der Hipsters (Du darfst auch SPEX-Leser zu uns sagen) wurde für Morrisseys Aufstieg zum Helden symptomatisch.

Stephen rang um ein Ideal an Aussage — wobei er, eher zufällig, die Welten-Harmonie, den Vegetarismus streifte, als die Hipsters kalten Herzens sämtliches Mühen um Aussage und Inhalt einstellten; dabei war die Zeit längst wieder reif für Standpunkte: „Meat is murder!“ Als nach allerlei Yuppie-Genüssen die Hipsters der westlichen Welt ein wenig verkümmert auf ihre Schuhspitzen schielten, lief Morrissey schon wieder um Meilen voraus: „Knüpft die DJs auf!“ Seitdem kann Stephen Patrick auf Hipstercredibility verweisen. Er wurde somit zum Produkt seiner Generation, obwohl er mit ihr nichts zu tun hat. ER hat außerdem aus Gründen des etwas anderen Geschlechtslebens (das ja noch nicht einmal stattfindet, wie wir wissen) nichts mit ihr zu tun, auch wenn das den Hipstern wiederum nicht geheuer ist. . . Morrissey leidet (Wer hat bloß das dumme Gerücht von Ironie in seinen Texten verbreitet?) an einer Banalität — und am Banalen leiden, heißt wirklich leiden. Bekanntermaßen sind Androtopen (Du darfst auch Schwule sagen) recht knapp auf die Weltpopulation verteilt; wohl oder übel muß man da zwischen Logos und Eros streng unterscheiden (was unglücklich macht), weil ein Optimismus, unter den gegebenen Umständen ausgerechnet das Ideal, wo das Eine zum Anderen kommt, anzutreffen, hm, ein bißchen idealistisch anmutet. Und weil Morrissey echt britisch, lebensunfähig nämlich, gar nicht daran denkt, einen Idealismus sausen zu lassen, bloß um den Hormonhaushalt (und etc.) in Ordnung zu bringen, singt er die bekannten Bedroom-Melancholien einer Jugend ohne Gott und Abitur. Weil diese Jugend ausgerechnet am sehr speziellen Morrissey-Syndrom ihr eigenes, meist nur durch einen dicken Pickel auf der Nase bedingtes Leiden messen kann, kommt niemand um es herum. Das zur nachträglichen Erklärung einiger Umstände für Euch gynäkotrope Idioten (Ihr könntet auch Normale zu Euch sagen), die Ihr Pop, mal ehrlich, immer noch gerne im rechten Tittenschwenk der Kim Wildes dieser Erde ausmacht (wie sähe eigentlich die homosexuelle Alternative dazu aus: Hodengeschlack?), was so manchen unter Euch in den direkten intellektuellen Verfall schlittern läßt, etwa wenn er einen „neuen sowjetischen Feminismus“ (nicht existent, weil es einen alten schon nicht gab) im ordentlichen Hintern einer sozialistischen Sportlerin erahnt. Die langwierige Erklärung schien mir notwendig, weil in „Shoplifters Of The World Unite“ das Unsagbare passiert. Stephen Patrick Morrissey ist Elvis Presley! (Shock! Horror!) Ausgerechnet der schwule Depri, nicht wahr?, hat Heteros ureigensten Helden, somit die Initiation des Rock'n'Roll okkupiert. Und er paßt. Zu Marrs verzerrter „How Soon Is Now“ — Gi-

tarre (mit einem Glam-Rock-Break in der Mitte; Glam-Guitar aus der morbiden Spät-„Hello! Hur-ray!“-Phase, die einst Mark Bolan für Alice Cooper einspielte) deutet Morrissey einen schwerwermütigen bise-xuellen, also-gütigen, „Love Me Tender“-Elvis an, der eine sehr traurige Geschichte, zumindest Bruchstücke davon (und Stephen liefert immer nur Fragmente), zur Hymne stilisiert. Zur definitiven Rough-Trade-Smiths-Hymne! Die ganz anders, viel besser als „Panic“ ist, weil klüger, strenger und gleichzeitig aus- ufernder. „London“: Ein freundlicher Verweis auf die Ziehkinder der Smiths, die noise poppers. „Half A Person“: gelungene Fortsetzung der „Please Let Me Get What I Want“-Routine.

Blue Aeroplanes: The Tolerance E.P. (Fire Records)

Auch die weithin unterschätzten Blue Aeroplanes, alte Helden meinerseits, sehen Anlaß zur Hymne. „Tolerance“, Remix des Titelstücks ihrer LP, wartet mit allem auf, was ein jugendlicher Asthet, der auch den frühen Dylan noch kennt, im Studio so anstellt: Schnarrende Stakkato-Gitarre, männlicher Wechselgesang, unverständliche Texte, die aber bestimmt sehr eindeutig sind: Leidenschaft! Auf der Rückseite lustige Cut-UP-Orgien (obwohl eigentlich blöd) und noch eine Hymne, eine kleine, stillere: „Complete Blessing“. Ein komplettes Vergnügen für SEHR einsame Samstagnachmittage.

Julian Cope: Trampoline/Disaster (Island)

Dreck! Allenfalls geeignet für ohne Grund sehr selbstbewußte, geistfrei-liberale Volkswirtschaftsstudenten, die später Karriere machen und zwischenzeitlich gerne bei gegebenem Anlaß und MTV-Rock „das Tanzbein schwingen“ (sagt man so?).

Hurrah!: If Love Could Kill/Tell Me About Your Problems/Gloria/This Boy (Kitchenware Records)

Gut gemeint, leider unbeholfen vertan. Rührend diese Rickenbacker-zerrissene-Jeans-Eddie-Cochran-Haltung, jedoch — und nach zwei Singles und einer LP wird man wohl fragen dürfen — wo soll das alles enden? Bei Led Zeppelin? (Taff von Hurrah!): „Eine verdammte gute Gitarrenband!“ Hier also bei zu kurz gekommenem Power-Pop, also im Pub um die Ecke? Oder wollen sie doch einmal Originalität wagen (wie ansatzweise bei „This Boy“)? Aber haben die Drei überhaupt das Zeug dazu? Und wäre ein passender Bandname mittlerweile statt „Hurrah!“ nicht doch „Ojeh!“? Ein Problem. . . Und ich habe schon eins.

Pop Will Eat Itself: Sweet Sweet Pie/The Devil Inside/ Run Around (Chapter 22 Records)

Ah, Verlangen! Kampf! Wahrheit! Ergo: Stotternd schnelle Schrammelgitarre plus Orgel plus Knabenstimme! Den Bandnamen haben sie einer Grundsatzkritik von Neil Taylor entnommen, dem Gerechten unter den Zweiflern (NME). Schwer zielsicher behaupten sie klug, „I'm Alright!“ und sehen sich bestens gerüstet für Handgreiflichkeiten. Und also spielen sie: Ernsthaft, laut, redlich mit Melodie ringend (Melodie gewinnt), knapp. PWEI scheinen allerdings hin und wieder einer eher ältlichen Schwäche zu erliegen: Dem unseeligen Bestreben nämlich, im Prozeß des Schaffens auf Distanz zum Schaffen zu gehen. Aber diese dreimal zwei Minuten lassen sich das einfach nicht gefallen. Sehr schön.

Tom Verlaine: A Town Called Walker/Smother Than Jones (Phonogram)

Tom Verlaine ist ein alter und verlässlicher Künstler mit ausdrucksvoll gemeißeltem Gesicht, offensichtlichen Geschmack (Selbstbildnis-Cover) und einer verifizierbaren Vergangenheit. Leider hat die ihn nicht davor bewahrt, auf der A-Seite wie der Blödkopf Kerr mit seiner Blödkopf-Band zu klingen; die Rückseite ist zwar cleverer, aber macht auch bloß plong-plong. Sehr schade.

Those Golden Birdies: Ennui/The Whiskey Song/Come Buy My Dreams (Headless Horse Records)

Indie-Elend,ritisches, wie es nebulös vor sich hin plingt. . .

4.000.000 Telephones: French Girls/The same thing/Mrs. Brown/Icebox (Summerhouse)

. . . pling! . . .

Sudden Sway: Farewell Compilation Album (Rough Trade)

. . . pling! pling! pling! Im Winde-the-Pooh-Wald war einmal eine Überschwemmung; soviel b-r-i-t-i-cher



OLAF DANTE MARX

S

I

N

G

L

E

S

Regen regnete aus britischen Himmeln, daß Piglets Baumhaus (Piglet, das kleine Ferkel, Winnies zweitbesten Freund) ganz von Wasser umgeben war. Als Piglet sich keinen Rat mehr wußte, verfaßte es eine Flaschenpost: „Help! It's me PIGLET, help help!“ Wie die Flasche so sachte durch den Wald schaukelte, dachte Piglet: „Nun wird irgendjemand etwas tun müssen. Hoffentlich tut irgendjemand etwas bald, denn falls irgendjemand etwas nicht bald tut, werde ich schwimmen müssen, was ich nicht kann, also hoffe ich, daß irgendjemand etwas bald tut.“

Provisorios: Gone (Für Karin L.)/Waiting (Provisorios)

Indie-Elend, deutsches. Ich verstehe nichts von solchen Sachen. (Immer so aufgeblasenes Jungmänner-Zeugs: „Full of beer/ I stand here“ oder so, das finster-verwachsen erwachsen tut.) Aber Michael Ruff findet das ganz toll: „Hamburgs Hoffnung!“ (Was objektiv falsch ist, Hamburgs Hoffnung heißt Die Antwort.). Also ich finde das einfach auch mal toll. . . Ich frage mich aber trotzdem, und ob dieser pubertär monströsen Häßlichkeit erst recht: Was ist das bloß, daß junge Menschen dazu verführt und so weiter. . . ?

Run DMC: You Be Illin'/Hit It Run (London)

Beastie Boys: She's On It/Hold It, Now Hit It/Slow And Low (Def Jam)

Was ist das? Ein hetero-sexistischer Scheißdreck natürlich. Im freiesten Müllmeer der Part des ungebildeten Ghetto-Negers. Wenn ich mich recht erinnere, haben erst kürzlich drei nette Frauen, schwarz und klug und Pointer-Sisters, mit dem atemberaubend gloriosen „Goldmine“ bewiesen, wie sehr es Schwarz ganz anders geht. Beastie Boys: Heavy Metal-Gitarre (in den angehenden Achtzigern offensichtlich unverzichtbar für manifest stupide Kreaturen) PLUS Extra-Perfidie („Yo, man!“), wenn häßliche und weiße und unterentwickelte Jungs den schwarzen Mann spielen, der den Neger spielt. Befragt, warum sie denn um Himmels willen so schwuleneinfindlich seien (dem Interviewer drohten die schwitzfringigen Argumente auszugehen), plappern die Beasties Herzergreifendes aus den Ghettos daher (which is, er, hip), wo sie als Zwölfjährige schon alten Schwuchteln die Schwänze blasen mußten. . . Nun, die dürften das Hervorragendste gewesen sein, was ihnen je im Leben begegnet ist.

Fuzzbox: What's The Point/Fever/Fuzzy Ramblings/Bohemian Rhapsody (WEA)

Tina: „Herero-sexist fuckers!“ Gickel. Vicki: „Aber nun hat sich Olaf aufgeregt, und das darf er doch nicht!“ Gickelgickel. Jo: „Olaf! Hallo?“ — „. . . Ja?“ — „Also WIR haben eine gaanz, gaanz tolle Platte gemacht, ohne eine Spur Sexis. . .“ Gickelgickelgickel. Magz: „What's the point“ von der LP hat Stephen Stewart-Short“, (alle, „Prust!“), „hehe, gaanz toll remixed, mit Disco und so. Und wäre die Welt nicht dermaßen schlecht, kämen wir damit in die Top 10!“ Vicki: „Naja, bei ‚Fever‘ sind wir dann ein bißchen albern geworden.“ Gickelgickelgickelgickel. Jo: „Aber auf der Rückseite dann — lauter interessante Fakten und. . .“ Maggi: „Did you know that approximately 50 % of married couples are male?“ — „. . . UND die ‚Bohemian Rhapsody‘ acapella! Wo wir doch gar keine Schnüzner tragen!“ Gickelgickelgickelgickel. . . „Hm. Nette Mädchen, nicht?“ Einige Sekunden vergingen und Douglas sagte: „Ach ja, schon. Sie sind nur furchtbar anstrengend. Ich kenne sie, weil ich in einer ziemlich bekannten Pop-Band Bass spiele.“ Da lockerte Dante den Druck um Douglas' Schulter, die recht jungenhaft knochig in seiner Hand brannte. Erstaunt blickte er in Douglas' Profil. Aber Douglas stand auf und lächelte matt und hatte blasse Haut und Audrey-Hepburn-Augen und Schweißperlen auf der Oberlippe und sagte: „Ich bin nun müde und gehe jetzt nach Hause. Vielleicht sehen wir uns wieder?“ — „Ja, Douglas. Vielleicht.“ Zwanzig Minuten nachdem die Glastür im Morgenstern-Cafe von Paradise-Chapel hinter Douglas ins Schloß geschnappt war, kündigte eine Lautsprecheransage der Hafenerwaltung das Schiff nach Bundesdeutschland an. Dante nahm sein Paket unter den Arm und schritt in die goldlila Dämmerung. Und die Zeit verging, und es war gut so.

DANCEFLOOR

(Who's got the Jack?)

Indie-Dance-Maxi des Monats:
Age of Chance - Beneath the pavement (6 track Maxi mit Remix-Version von «Kiss» und total abgefahrter Fassung von «Disco Inferno». Klingt wie Marc Almond on acid!) 14,90

US-Maxi-News (12" only):
Gas Beste an aktuellem House-Sound... 19,90
MG - My house is bigger than your house 19,90
Marshall Jefferson - Ride the rhythm 19,90
Stardom Groove - It's too late 19,90
F M Funk - Jack it up 19,90
Legend - The Journey (Instrumental House sound) 19,90
M T R - The walk (gut als «Opening» zu gebrauchen) 19,90
J M Silk - Let the music take control (wie F Funk) 19,90
Master C. J. - Face it 19,90
Pat Marana - Love disco style (totaler 70er Disco-Sound) 19,90
Picture Perfect - Prove it boy (wie Stacey Q) 19,90
Lola - Vax the van (Disco mit klaren Hip-hop-Elementen) 19,90
Moonfou - Jungle cat (bester Disco-Funk des Monats) 19,90
Jesse Johnson - She (Super-Funk des ex-Prince-Freundes) 19,90
Information Society - Running (endlich wieder da, Der Remix!) 19,90
Aethra Franklin - Jimmy Lee (8-Seiter der gesuchten Megamix) 19,90
Club Nouveau - Situation No. 9 (sehr hitverdächtig!) 19,90
Janet Jackson - Let's wait awhile (Klasse!) 19,90
Times Social Club - Thinking about you (schon ihr 3. Hit) 19,90
Kool & The Gang - Stone love (totaly different from LP version) 19,90
Vesta Williams - Once bitten twice shy (Massive seller) 19,90

IN-Charts (Was ist top in UK, BRD, Benelux etc.)

Steve «Silk» Hurley - Jack your body	11,90
Raze - Jack the groove (House-Hit)	11,90
Gary L - Time (Time to party)	11,90
Go Go Lorenzo & Davis' Pickney Project - You can dance	11,90
Hot Chocolate - You sexy thing (87 remix)	11,90
Freez - I. O. U. (87 remix)	11,90
George McGrae - Rock your baby (remixed by Paul Hardcastle)	11,90
Robbie Nevil - Dominoes (by Arthur Brown)	11,90
Stearns & Miss Media - We'll be right back (Hip hop)	12,90
Dom Allen - Serious Black Madonna	11,90
MCL - Communique (pester Electro-Dance)	11,90
Central Unit - Computer music (Hard electro stuff! Great!)	11,90
Leon Littlepage - The drain (Remake von Oran «Juice» Jones)	11,90

Wenn sich der DJ mal 'ne Pause gönnt... LP-Tips im März

Streetsounds Vol. 20 (Das Neueste aus den US/UK Dance Charts kompiliert auf einer LP!) 21,90

Uproft Vol. 4 (Dieselbe Klasse wie «Streetsounds») 21,90

Chicago Trax Vol. 1 - Do-LP mit jeder Menge House-Music! 21,90

Streetsounds - Crucial Electro Vol. 3 (Hip Hop Maniacs) 21,90

Streetsounds Athens - LP voller Klassiker! 21,90

House Sound of Chicago - (Best. «Love can't turn around») 21,90

Anita Baker - Songstress (Ihre grandiose US-Debut-LP) 32,90

Razormaid- und Ultrimax-Ausgaben auf Anfrage lieferbar!!

INDEPENDENTS

Es führt kein Weg dran vorbei... LP des Monats ist...
Smiths - The world won't listen (Enthält fast eine Stunde lang alle geliebten / gehätselten Smith-Hits von 1985 an. Zusätzlich sind die schönsten Maxi-B-Seiten mit drauf plus unveröffentlichtes Material. Eine der wenigen Platten heutzutage, die man durchdringen kann, ohne daß einem langweilig wird! Außerdem die letzte Gelegenheit für «Rough Trade», nochmal richtig «gutes» Geld mit den Smiths zu machen. The queen is dead, long live the queen!) 16,90

Wesblood - Diritish (jetzt endlich lieferbar) 18,90

Pastels - Up for a bit (angewartete Debut LP der «Glaswegian pop terrorists», in einem Atemzug mit den «Mary Chans» zu nennen) 18,90

Bill Bang Pow - Girl who runs the beat hotel (sehr schön) 19,90

Godfathers - Hit by hit (Kompilation ihrer ersten Maxis. Die kommende Indie-Band?) 16,90

Godfathers - Love is dead 12" (kommt mir bekannt vor...) 11,90

Last Exit - Noise of trouble (von und mit Bill Laswell) 18,90

Crome - Dreaming in sequence (neue Studio-LP) 18,90

Chills - Lost EP (hat lange gedauert mit der deutschen Veröffentlichung. Jetzt, wo sie da ist, Grund genug, diese schöne Platte nochmals zu würdigen!) 15,90

Ebenfalls nicht genug zu würdigen ist folgende Band

Wipers - Over the edge (3. und beste LP) 18,90

Wipers - Is this real (neu aufgelegter Klassiker) 19,90

Wipers - live + Land of the lost 19,90

Greg Sage - Straight ahead (brilliante Solo-LP) 19,90

«dem» Greg Sage is good (und hier ist das «Gitzterhaus»)...

Hüsker Dü - Warehouse songs and stories (keine Vergleiche mit den Byrds oder Jimi Hendrix, diese Do-LP ist eine Klasse für sich! Rockplatte des Jahres 1987!) 25,90

Trash Groove Girls - same (Man nehme: 3 nette, unbedarft Mädels, gebe ihnen Schuß Minimal-Elektronik dazu, vermische das Ganze zu einem hippen Einheitsbrei, spiele es einem betrunkenen Schreiberling vor und alle glauben an das «next big thing») 16,90

Wednesday - Week - What we had (wie die Bangies ohne Susanna «easy to please»-Hofis) 20,90

David Thomas - Blame the messenger (neue Studio-LP) 20,90

Divine Horsemen - Devil's rider (siehe Spex 2/87) toll! 18,90

Don't shoot - Sampler mit Danny and Dusty, Clay Allison, Divine Horsemen etc.) 20,90

Golden Palominos - Blast of silence (Gute altmodische Platte) 21,90

Peter Dinklage's Love Delegation - Spread the word (ex-Flestones) 21,90

Peter & Test Tube Babies - Sobophobia (neue LP) 18,90

Bollock Brothers - In private and in public (live) 19,90

Painless Dirts - Minimal brain dysfunction (sehr gute deutsche Psychedelic LP) 19,90

Niki Sudden - Last bands in the world (Booze'n frust) 18,90

Windbreakers - Run (schöne Soft Psychedelia) 17,90

Plan 9 - Anytime, anyplace, anywhere (mit Bonustrack) 20,90

Flestones - vs. reality (neue Studio-LP) 19,90

Eugene Chadbourne - There'll be no tears (ex-Shockability) 20,90

Gitterhouse Vol. 10 erschienen... 4,50

William Burroughs feat. Laurie Anderson - Break through in grey rooms (Play it again sam) 18,90

Chris & Cosy - Take five (mini LP) 15,90

zwischen durch ein paar Paritäten (Sammelerstücke):

Cptn. Beefheart - Six track Picture Single (sehr rar) 19,90

Rolling Stones - Brown sugar (Shape-Single im legendären «Trousers»-Motiv) 12,00

Joy Division - Licht und Blindheit (die gesuchteste aller Joy Div-Platten in immer 300er Neuaufg.) 23,90

Blurt - first (Re-release) 12,90

Phil Alvin - Unsung stories (Solo-LP des Blasters-Sängers) 17,90

Skinny Puppy - Perpetual intercourse (Electronic-stuff für alle Schwarzkittel) 20,90

Russ Tolman - same (Solo-LP des True West-Mannes) 20,90

Men they couldn't hang - How green is the valley (volkstümlicher Ausgabe der Pogues) 18,90

Big Flame - Cubist pop manifesto (Hallo, Philipp) 19,90

Heinz - That's the way it was 20,90

Style Control - Cost of living (after hours love is free) Do-12" 19,90

Mission - Wasteland 12" (Remixed mit 1969-Live-version) 12,90

Sloowie & the Banshees - The passenger 12" 12,90

Sloowie & the Banshees - John Peel session 12,90

Joy Division, New Order, Birthday Party, Specials, Spizz Oil, Madness etc. - John Peel session 11,90

Alien Sex Fiend - Hurricane fighter plane (neue Maxi) 11,90

Go - Betweeners - Right here (3 tolle neue Stücke!!!) 11,90

Coll - Horse rotavator (u.a. mit Marc Almond, der Leonard Cohen's «Cuba libre» covert) in blaum vinyl!!! 19,90

Marc Almond - Melancholy rose (barocke neue 4 track 12") 12,90

Fixed Up - Vital hours (die französische Nomads!) 16,90

Johnnys - Highlights of a dangerous life (Australische Countryrock mit einer schönen Debut-LP) 19,90

Music Maniac Records präsentiert:

Fuzztones - Live in europe (Rasend gute Live-Scheibe der Band um Rudi Protrudi. Sicherer indie-Hit!!!) 18,90

Droogs - Anthology (Alle ihre gesuchten Singles auf einer LP) 18,90

Dizzy Satellites - Crisis in utopia (Beste Berliner Psych-Band) 18,90

Midnight Music UK-News:

Sad Lovers and Giants - 7 kinds of sin (brandneue Maxi) 9,90

Sheriff Jack - Laugh yourself awake 12" (wie frühe XTC) 9,90

Between today and tomorrow - Sampler (gibt einen guten Überblick über dieses Feine englische Indie-Label!!! Mit Robyn Hitchcock, Sad Lovers, Essence etc.) nur 15,90

... Erholung für den Geldbeutel... Cheapos... Cheapos...

Violent Femmes - same (Ein Klassiker vier verschleudert!!!) 9,90

Residents - Stars and hank forever 9,90

Fall - Perverted by language 9,90

Elvis Costello - Blood and chocolate 9,90

Bad Brains - I against 1 9,90

Green on Red - Gravity talks + No free lunch je 9,90

Dream Syndicate - Days of wine and roses + Medicine show je 9,90

Robyn Hitchcock - Groovy decay 9,90

Los Lobos - And a time to dance 9,90

Magazines:

Sounds 28. 2. 87 + free 7" (Go Betweens, Fall, Adult Net + unreleased CD) 7,90

Sounds 7. 3. 87 + free 7" (Icicle Works, Mighty Lemondrops, Woodentops live + unreleased Shop Assistants) 7,90

Sounds 14. 3. 87 + free 7" (Mission, Gangway + Leather Nun live) 7,90

SIXTIES (We are ever so clean)

Sampler des Monats:

Punkbands from the Sixties (gute Idee!!! Endlich kommen nicht die Krachmacher zu Gehör, nein, hier ist eine ganze LP voller herzerfreudiger, drogenmäßig kaputt oder ganz einfach wunderschöner Balladen / Liebeslieder aus den 60ern. Für die Freundin, die jetzt auf iggy Pop steht!!!) 19,90

Wiederveröffentlichung des Monats:

Chocolate Watchband - No way out (schöne Aufmachung im Originalcover mit Bonustrack «I'm aware». Was war diese Platte rar!) 19,90

Sam Gopal - Escalator 29,90

Blues Magoo's - Basic Blues Magoo's 29,90

Groundhogs - Scratching the surface 29,90

Seeds - Retrospective (Best of auf Line Records) 20,90

Seeds - Raw and alive (zwei Sonderpreise) 9,90

Avie Chilton - Bach's bottom + Live in London je 9,90

Courtney Love - Jealousy (Best of auf Rhino) 17,90

Lothar & the Hand people - Spaoe hymns 9,90

Human Beinz - Nobody but me 21,90

Electric Crayon Set (neu auf Bam Caruso) 20,90

Staircase to nowhere (neu auf Bam Caruso) 20,90

Flo & Eddie - Best of (neu auf Rhino) 23,90

Monkees - Changes (neu auf Rhino) 23,90

Neville Brothers - Ready to go (Best of Do-LP auf Rhino) 34-90

Get Primitive - Best of Pebbles (ja, ja Sixties on 45. Alle I!) 60's Hits auf einer LP) nur 15,90

Ian & the Zodiacs - Listen to... + Locomotive nur 9,90

Searchers - Sweets for my sweet 9,90

Rattles - Best of 9,90

Chicken Shack - 100 ton chicken + Accept je 9,90

Count Five - Psychotic reaction 9,90

Jon Lord - Sarabande (kein unbedingtes 60er Produkt...) 9,90

Magic Lantern - Hey market square 19,90

13th Floor Elevators - Bull of the woods 34,90

Smoke - first lp 20,90

Swamp Rats + Unrelated segments - The complete work of... (Wirklich rauher 60's trash. Nix für «Bravo»-Leser!!!) 19,90

CD's (Der «reine» Hörgenuß)

Smiths - The world won't listen (+ 2 Bonustracks) 34,00

Smiths - same, Hatful of hollow, Meat is murder + Queen is dead je 37,00

Aztec Camera - High land, hard rain (+ 3 extra tracks) 36,00

Scritti Politti - Songs to remember 36,00

Einströmende Neubauten - Halber Mensch 36,00

Front 242 - Best of 36,00

A Certain Ratio - Race 38,00

Robert Wyatt - Nothing can stop us (incl. «Shipbuilding») 32,00

Jeffrey Lee Pierce - Wildwood 32,00

Xymox - Clan of Xymox 35,00

Julian Cope - World shut your mouth + Fried 34,00

Cult - Love 34-

Holger Czuyak - Rome remains rom (extra tracks) 34,00

Robyn Hitchcock - Fegmania (Sonderpreis) 25,00

Robyn Hitchcock - Elements of light, I often dream of trains, ... Gotta let this hen out + Groovy decoy + Invisible Hitchcock je 32,00

Holger Hiller - Oben im Eck je 35,00

The The - Infected (+ 3 Maxiversionen) 35,00

Joy Division - Unknown pleasure + Closer 37,00

Bad Company - Moon and the melodies (neueste CD) 35,00

Wire - Pink flag, Char's missing + 154 je 35,00

Woodentops - Giant 35,00

Triffids - Love in bright landscapes + Born sandy 35,00

Fall - Bend sinister 34,00

He Said - Hal 36,00

Nick Cave - Kicking against the pricks 34,00

Jonathan Richman - Mega track CD (20 Titel!) 35,00

Paul Young - 1979 - 83 Vol. 1 + 2 33,00

Cocleau Twins - Moon and the melodies (neueste CD) 29,90

Virgin / Music Express - Sample CD (Various Artists u.a. Peter Gabriel, Steve Winwood etc.) zum Sonderpreis von DM 19,90

ITALY IS CALLING

Wenn in der Plattenbranche das Wort «italien» fällt, bleibt meist ein fader Nachgeschmack. Dankt man doch unwillkürlich an den Ital-Disco-Sound oder an obscure Billigpressungen mit meist schauerlichen Resultaten. Wir wagen trotzdem den Versuch und wollen Euch eine Reihe neuer italienischer Bands vorstellen, die sich nicht vor europäischen Vorbildern zu verstecken brauchen und von denen jede auf ihre Art und Weise interessant klingt.

Sick Rose - Faces (beste italienische Psych-Band! Wirklich gut!) 18,90

No Strange - same (Psychedelia in weißem Vinyl) 19,90

Four by Art - same (good psychedelia Band from Milano) 19,90

Various Artists - Eighties colours (guter Einstiegssampler mit Sick Rose, Birdmen of Alcatraz etc.) 19,90

Rose of Avallanche - same (italienische Ausgabe im Luxuscover mit beiliegenden Lyrics) 18,90

Christian Death - Catalgoghe ballet (italienische Luxusausgabe) 18,90

Viridiana - Benvenuti! Ceilini (gute best guitar band) 12,90

Saream Quartar - Paris need not be warm (english soft psych band, only out in Italy) 12,90

Boo Hoos - The sun, the snake and the hoo (5 track ep. Klingt wie die frühen Radio Birdmen) 15,90

Birdmen of Alcatraz - Glidin' off (siehe «Battle of Garages 4») 14,90

Efrescent - All tomorrow's parties 7" 7,90

Soul Hunter - Cain's sign (Eldrich influenced psychedelia) 12,90

Soul Hunter - Maestrom (mit einer Version der Yardbirds «You're a better man than I») 12,90

VIDEO-BONBON

David Bowie - Hero just for one day (60 min. Videotape)
Holländische Fanclubaufnahmen mit frünen Videoclips, Liveaufnahmen und Interviews von 1976 anlässlich der Veröffentlichung seiner «Heroes»-LP. VHS only 99,00

RIMPO

Der Schallplattenversand
Marktstraße 17 · 7400 Tübingen 1
Telefon 07071 / 23456

Versand per Vorkasse auf Postk. 82837-702 Hans Kesteloo - Stuttgart zzgl. DM 3,- Versandkosten bis 9 LPs oder per Nachnahme. Bei Bestellungen über DM 250,- Lieferung frei Haus. Wir führen alle in der BRD lieferbaren Schallplatten und 1000er Paritäten und Imports. Wir nehmen jede Bestellung an: Klassik, Jazz, Pop, Rock, Folk, Disco, New Wave, Heavy Metal, Liedermacher, 50s, 60s, 70s oder 80er Jahre. Einzel-Kunde - immer Kunde!

L P - K R I T I K

Jazz-Kontext bei Archie Shepp, in diesem Sinne auch hier: Willie leistet sich die Witze, die entstehen, wenn einer eine Platte ganz alleine macht (machen kann) und plötzlich von den ins Unbewußte abgesunkenen musikalischen Erinnerungen heimgesucht wird: namenlose Erinnerungen, nicht benennbare Stile oder Einflüsse, sondern so komische Spielweisen: ecriture automatique, aber den Blues.

Willie Alexander hat nach seinen Tagen als Mitglied der letzten Velvet-Underground-Besetzung (ohne Lou Reed und mit Mo Tucker als letztem, verbliebenen Gründungsmitglied) diverse R'n'B-Platten mittlerer Interessantheit mit seiner BoomBoomBand aufgenommen (ein paar Leckereien gibt's schon darunter) und firmiert neben seinem Freund Joe A. Vigiogne bei New Rose als Boston-Helden-Abteilung. D.h.: man läßt ihn machen. Und heute tut er plötzlich mit gewinnendem Charme als Kim Fowley, läßt sich scheinbar auf alles ein, was ihm einfällt: cool gequengelte Poesie zu selbstam versponnenen SpieluhrMusiken, straighte Songs und Kinderwitze darunter, und plötzlich ein „Universal Soldier“-Mitteiteiler.

Ein echter Strauß also, mitunter durchaus hinreißend und ich meine es auch so, aber dann wiederum eine Platte, die man sich, wie der Amerikaner so schön sagt, für einen regnerischen Tag aufspart.

Diedrich Diederichsen

Giant Sand Ballad Of A Thin Line Man Zippo Records/TIS

The Band Of... Blacky Ranchette Heartland Zippo/TIS

Rainer And Das Combo Marking Waves/TIS

Hans Reumschuessel? Rainer Ptacek? Special thanks to Kurt Loder?

Die Popstars der nächsten Generation tragen Namen wie Gelb, Westfall, Plappinger und Novak. Neue deutsche Welle made in USA. Kreatives Zentrum dieser drei, sich personell überlappenden Bands ist Tucson, Arizona, beziehungsweise das dort ansässige Label The Amazing Black Sand. Wichtigster Kopf ist ein Sänger/Gitarrist namens Howe Gelb, der Giant Sand und The Band Of... Blacky Ranchette vorstelt, und Rainer & Das Combo produziert hat. Rainer Ptacek ist wiederum seines Zeichens Slide-Gitarrist bei The Band Of... Blacky Ranchette.

Das Ganze bewegt sich natürlich wieder irgendwo zwischen Flying Burrito Brothers und Alex Chilton, wobei jede Band ihr eigenes Konzept hat. Der Begriff Cowpunk träfe so einigermaßen auf The Band Of... Blacky Ranchette zu, die jedoch ausgelassener klingen als etwa Long Ryders, eher etwas Jam-sessionhaft, am ehesten vergleichbar mit dem Danny & Dusty-Album von Green On Red, Dream Syndicate und Long Ryders. Rainer & Das Combo ist das Blues und Boogie-Outfit. Nicht so rau und böse wie Chilton, dafür mit mehr Mu-

sikantentum, technischer Versiertheit etc., dennoch immer noch ganz schön kaputt. Giant Sand ist schließlich die Experimental-Sektion mit Free-Piano-Einlagen von Howe Gelb und dem obligatorischen „You Can't Put Your Arms Around A Memory“. Speziell die kurzen Flirts in Richtung Free-Jazz lassen „Ballad Of A Thin Line Man“ als die interessanteste dieser drei LPs erscheinen sowie das Konzept von Giant Sand als das Ausbaufähigste.

Detlef Diederichsen

Marc Almond Violent Silence Virgin

Dem Problem „Wie-überbrücke-ich-die-Zeit-bis-zum-neuen-Almond-Studioalbum...“ Mother-Fist-And-Her-Five-Daughters“ ist endlich Milderung widerfahren. Ist jetzt doch auf einer Mini-LP jenes Material zugänglich, das unser allerliebstes Glamourfrüchtchen 1984 anlässlich einer Georges Bataille gewidmeten Festwoche komponierte und in deren Rahmen im Bloomsbury Theatre in London aufführte. Ganz und gar nicht kommt dabei der Breitwandentertainer, der sich in opulenten Instrumentierungen suht und den wir von seinem Coverversionenprojekt her kennen, zur Geltung. Marcs Lieblingsthemen Love & Murder (die ja bekanntlich Hand in Hand gehen, wie er uns im letzten Interview mitteilte) verlangen hier nach einer anderen Umgangsform. Kein Plattentip für Henny Schildknecht und andere mit dem Gedanken an Freitod spielende Zeitgenossen: Bei sparsamer und relativ freier Begleitung (oft nur Annie Hogans Piano), die uns doch sehr an vergangene Mambas-Zeiten erinnert, besudelt uns der mittlerweile wieder zu Haaren gekommene Gutter Guy nicht nur mit der üblichen Menge Herzblut, sondern jagt einem erst kalte Schauer über, dann das Küchenmesser in den Rücken.

Das Bouquet dorniger, schwarzer Rosen steht nicht für den Entertainer Almond, für den das Leben ein kunterbuntes Cabaret darstellt, sondern für den eigenbrötlerischen Künstler Almond, der sich vor einem anderen verbiegt. Zum Schluß ein „I Will Never Love Again“-Abgang. Auch wenn der 12“-Discomix der letzten Single „Ruby Red“ nicht jedermanns Favorit war — was dieser Mann macht, das macht er richtig.

Frank Lähnemann

Holger Czuyak Rome Remains Rome Virgin

Es muß vor 9 1/2 Jahren gewesen sein, bald sollte ich 13 werden, als ich an einem nordholländischen Badestrand lag und einen Artikel über Can gegen die Sonne hielt. Ich habe das deshalb so genau im Kopf behalten, weil dort am Ende stand, daß einem der Musiker — ich gläubte, es war sogar der heutige Schimanski-Tatort-Musikschreiber Irmin Schmidt — im Rahmen seiner Meditationsübungen, hier einer Übung zur Verlangsamung des Herzschlages, eben dieses Organ kollabiert. Die hohe Unlust, die ich seitdem bei allen Can-Aspiratio-

nen empfinde, mag diese Platte als Gegenbesetzung reduzieren — man könnte sie auch in Egmond an Zee hören, etwa „Hit Hit Flop Flop“, einem deutschen Kinderlied-Rap, oder „Perfect World“, eine europäische Salsa-Soße mit dem typischen Czuczay-Rhythmus, irgendwo zwischen Dave Brubeck und Hotelfunk. Gesetzt unsere Beobachtung stimmt, die gegenwärtig größte Musik sei der Vorspann zu „Die Straßen von San Francisco“, so sind Czuczays Radio-Material-Ideen recht und gut kleinbürgerlich, denn auf solidem Boden fußend bzw. von entsprechenden Themen (Papst, Sudeten) beherrscht. So erreichten seine Antennen zwar nicht die Folklore-Version der Internationale (gehört im Rumänischen Rundfunk auf Heiligabend), dafür aber die gewohnt unverzichtbaren wunderbaren persischen und afrikanischen Gitarrentöne.

Thomas Hecken

and also the trees/ et aussi les arbres

New Rose

Überredet! Release muß auch mal sein. . . dennoch bleibt diese Platte so grausam wie die Stellen in Filmen, bei denen Tränen ins Jackett tropfen, so jung, so licherlich, oh, gefakte Herrlichkeit, kehlrot wie dicke fette, angenehm betäubende Grippe-mittel, schön wie Äpfel aus Samt, ziselierte Schwermut, spitzgetürmte, impotente, verzweifelte Schwüre; zerknittern, sich entfalten . . . so ge-

staltet ist dieses „and also the trees“, und damit liefert das Musikquartett, vor allem Sänger Simon Huw Jones, einen vorläufigen Höhepunkt in der Kunst des Herstellens von düsterer Pein; in bester, zumindest in der Nähe der allerfeinsten Gesellschaft (etwa der Crime And The City Solutions oder ähnlicher Manierismuskünstler), unterscheiden sich „and also the trees“ jedoch dadurch, daß sie statt in dem „Ich und der ALK/und der Rock/das weite Land/und das Weib“-Dreckstroms in einem veredelten „Ich und das Labyrinth/die Bäume/die feuchten Wände/das Mädchen“-Abgrund sich suhlen.

Das ist rührend. Ewige Schande, ewige Schönheit, und an beides ranzukommen macht fertig und macht viel schwelgerischen Dunst ums Fertigein. So daß einem das Blut für einen Moment zu Schlagschaum gerinnt. Da muß man durch.

Jutta Koether

Celibate Rifles Les Fusiles Celibataires

Megadisc

Tactics My Houdini

Red Flame

Rätselhafte Veröffentlichungspolitik der Celibate Rifles: erst erschien „The Turgid Miasma Of Existence“, ihre zweite, raffiniertere LP, dann das Debut „Mina, Mina, Mina“, der unpolierte originale Spät-Punk-Rocker-Stoff, beide auf dem australischen

What-Goes-On-Label, jetzt bringt Megadisc dieses eigenartige Doppelalbum auf den europäischen Markt, enthaltend die ganze „Mina, Mina, Mina“, unveröffentlichte Reste und Fetzen von „Turgid Miasma“. Bleibt, darauf zu bestehen, daß sie auf Platte mit zum Besten gehören, was von unten in letzter Zeit gekommen ist: ausnahmsweise Country-frei, eher Punk mit Heavy-Metal-Gang-Of-Four, No-NewYork u.ä.-Einlagen, gespielt mit der Sensibilität der frühen Chicken Shack: unverdorben enthusiastisch, im Glauben man bleibe in einer Form, diese fortgesetzt verletzend. Dazu sieht diese Band garantiert grauenerregend aus, macht enorm geschwätzige, wortreiche, gute Texte, ist linksradikal. . . echte Ureinwohner eben. Die Crocodile Dundees der Beastie-Boys-Welt. Die Tactics gibt es auch schon seit '77 in Australien (vgl. auch C. Drechsler: „Visuelle Umsetzung“, komplizierter, verschlungener Geschichten australischer Bands am Beispiel der Fcientists“, in P. Frame (Hrsg.): „Stammbäume und wie man sie pflegt“, eine Publikation der Detlef-Diederichsen-Stiftung) und kommen mit dieser schon ein paar Monate unbeachtet in der Redaktion herumstehenden Platte erstmals in Europa heraus. Sie verhalten sich zu den Triffids wie Love Sculpture zu Bob Dylan. Ihre Songs sind krakelige Zeichnungen. Drummer und Keyboarder sind hochgradig virtuos, um nicht zu sagen: nervös. Old Sky Saxon in der falschen Geschwindigkeit. Die Songs sind hektisch wie die frühen Sparks. Und

auch einfallsreich. Und komisch. Gequakte Manifeste.

Kermit „Hugo“ Costello

Doug E. Fresh & The Get Fresh Crew Oh, My God!

Danya

Run DMC swingen bloß mit „You Be Illin“ ein bißchen, LL Cool J swingt kaum und die Beastie Boys, ach du meine Güte. . . (eigentlich verrückt geworden, den Dünnschiß von drei Pickelhubern besonders funky zu finden?). Doug E. Fresh swingt. Aber hat er auch recht?

„Abortion“ ist dem Papst in die Tasche gerappt. Für Europa mag das keine große Rolle spielen, da interessieren sich ja ohnehin vor allem Trendies, Kunst- und College-Schüler für Rap, die Texte bleiben Nebensache. In USA wächst Rap aber stetig zu DER gewaltigen Kommunikationsform unter schwarzen Kids heran, und wenn sich ein einflußreicher Rapper gegen Abtreibung äußert, ohne auch nur mit einem Wort Schwangerschafts-Verhütung zu erwähnen, dann ist das an Dummheit grenzende Verantwortungslosigkeit. In Europa findet man das dann wohl alles — wie im Falle von Schoolly D — wieder besonders knorke und kernig, da in: Rap als Träger für Reaktionsäres. Schade. Doug E. ist an sich ein kluger und „melodischer“ Rapper, die LP ist selbstverständlich hübsch geraten und „musikalischer“ als anderer neuer Rap. Verbindung zu Toasting, am besten mit

the Chills

„Kaleidoscope World“

MLP - incl. 7“ Live-Single

„Lost E.P.“

Five-Track-E.P.

„I Love My Leather Jacket /
The Great Escape“

Double A Side 7“/12“

10.3. Hamburg, Logo 11.3. Berlin, Loft 12.3. Hannover, Soxs 13.3. Stuttgart, Röhre
14.3. München, Manege 15.3. Frankfurt, Batschkapp 17.3. Bonn, WDR-Rocknacht

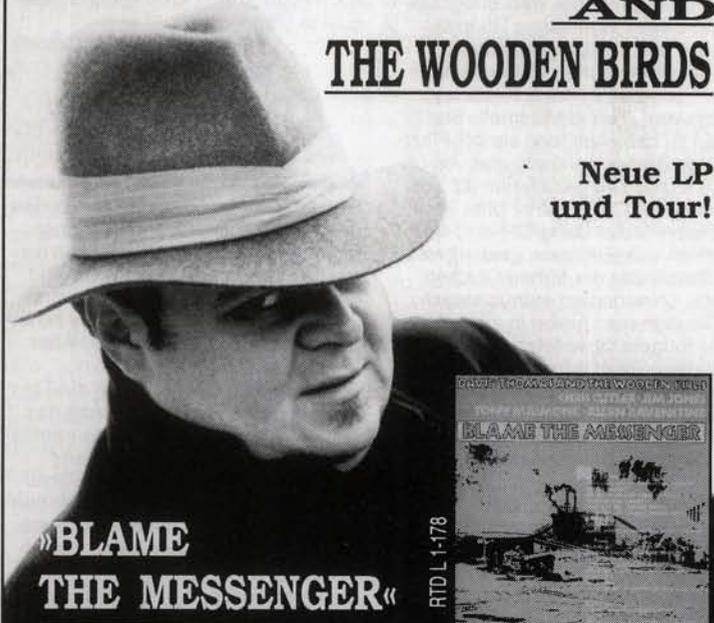


DAVID THOMAS

AND

THE WOODEN BIRDS

Neue LP
und Tour!



»BLAME THE MESSENGER«

RTD L 1-178

THE WOODEN BIRDS are: DAVID THOMAS - vocals, accordion
 • TONY MAIMONE - basses, vocals (Ex-PERE UBU) • ALLEN
 RAVENSTINE - keyboards, vocals (Ex-PERE UBU) • CHRIS
 CUTLER - drums (Ex-Henry Cow) • JIM JONES - guitars, vocals

DAVID THOMAS & THE WOODEN BIRDS ON TOUR:

7.3. IMMENSTADT - Rainbow • 10.3. MÜNCHEN - Ma-
 nege • 11.3. HEIDELBERG - Schwimmbad • 12.3.
 TÜBINGEN - Zentrum Zoo • 16.3. BERLIN - Loft •
 17.3. NÜRNBERG - Zabolinde • 18.3. WUPPERTAL -
 Börse • 19.3. MÜNSTER - Jovel Cinema

L P - K R I T I K

dem Anti-Crack-Stück „Nuthin“ demonstriert, gab's bei Doug E. Fresh schon immer, da brauchte einem nicht erst Just-Ice usw. vor die Nase gestellt zu werden. Alles mit guten, swingenden Grooves unterlegt, für Diversität sorgt der elegische Abstecher „Play This Only At Night“ und das Monster „The Show“ ist natürlich unverzichtbar. Trotzdem werden ich das Bild von Woytilla nicht los, wie er beim nächsten US-Besuch diese LP empfiehlt. Hans Keller

zwischen 14 und 19 tragen und außer der etwas langweiligen Komintern Sect (das Bracchiale hat den Franzosen nie gut gestanden, vor allem wenn sie's durch angeborene Lieblichkeit desavouieren) kann man sie beruhigt der eigenen Tochter/Lolita schenken. Darum Diedrich

Fallen Angels In Loving Memory Jungle Records

Gelegentlich ein Auftritt, alle Jubeljahre eine Platte: Einem wie Knox reichen die Aktivitäten der Vibrators schon lange nicht mehr. Zusätzlich hält er sich noch die Fallen Angels, die mit ihrem ersten Album das Herz eines jeden Johnny-Thunders-Freundes höher schlagen ließen. Unterstützt wurde Knox damals von einigen gerade arbeitslos gewordenen Musikern der Hanoi Rocks. Inzwischen haben Andy McCoy und Nasty Suicide mit den Cherry Bombz ein neues Betätigungsfeld gefunden und konnten für die zweite LP der Angels nur kurz im Studio vorbeigucken. So setzt Knox mit umbesetzter Mannschaft dieses Mal weniger auf schnellen Trash-Rock, sondern präsentiert sich mit gemäßigttem Tempo wie einst schon auf seinem Solo-Werk „Plutonium Express“ als reifer Rocker. Daß man an einigen Stellen Lou Reed trampen hört, ist keine Schande. Hinter dessen letzten Platten muß sich „In Loving Memory“ nicht verstecken. Alf Burchardt

The Del-Pharaohs Wine Of Youth Novak Records

Die Del-Pharaohs kredenzen uns den alten Wein des Bob and Billy, von dem Rattlesnake Mambo bis hinein in den Train To Disaster. Alles schön echt und rau mit Saxophon, Akkordeon und Killing-An-Arab-Gitarre, „but not storming the Arabian embassy“. Aufgeklärter zwar, aber ohne Kaugummi. Die dumme Lässigkeit der Straycats bleibt selbst für so radikale Mittelschweizer wie die Del-Pharaohs unerreichbar. Als hätten sie dies geahnt, tun sie das einzig richtige und krepeln die italienische Schlager-Folklore nach ihrem Billy-Gusto um. Ciao, Ciao Amore läßt das Herz der „Fremdarbeiterkinder“ weiter werden. Warum denn in die Ferne schweifen... Peter Bömmels

Nurse With Wound Spiral Insana Torso

NWW waren früher für aus der Tradition schöpfende dadaistische LP-Titel und die anerkanntermaßen unhörbarste Musik ganz Englands bekannt. Sie fühlten sich der deutschen Dada-Bewegung und den obskursten Seiten des 80er-Krautrock verpflichtet. Jetzt, nach langer Pause, beginnt ihre LP wenigstens wie etwas, was manchen an „Ummagamma“ erinnern könnte, danach kommen die Collagen, eindeutig verbessert, weil die Einzelteile, das zu Collagierende heute markanter und erkennbarer herausgearbeitet sind. Meinen Segen haben sie. Kurt Schwittersen

Warum Joe La Methode Du Discours New Rose

Komintern Sect Les Uns Sans Les Autres Chaos Production

Les Valentino Mon Etoile New Rose

Der Franzose spielt am verantwortungslosesten mit fremden Kulturen: er akzeptiert Pop-Musiken immer in dem Maße, wie gut man sich dazu anziehen kann, insofern hat er Pop am besten verstanden, oder anders: der 82er Zustand ist ihm ganz natürlich, er braucht ihn sich nicht erst als Philosophie beizubringen wie so vieles andere.

Andererseits: der Engländer verkleidet sich gerne, der Franzose zieht sich nur gern bunt an. (Der Deutsche zeigt sich wie er ist. Dafür haßte Nietzsche ihn. Was der Franzose Nietzsche bis heute dankt). Und drittens haben die Franzosen das paradoxerweise beste, DAS BESTE, Label für unpoppige, amerikanische Acid-Greise-und-andere-Genies-Musik der Welt, nämlich New Rose. Warum Joe drucken ein sehr bekanntes Bild aus dem weniger bekannten Film „Gun Crazy“ (Film noir) auf ihr Cover und erwähnen in ihren mir nur schwer verständlichen Texten viele bedeutsame Dinge wie „Krupp“, „Kaboul“, „L'esthétique“, „Varsovie“, „Vaterland“ und „Lee Harvey Oswald“. Dazu dreschen sie flink und ohne Umwege auf trockene Gitarren, die diese hübsch-bunten Melodien spielen. Es wäre Punk, wenn da nicht diese Beharrlichkeit wäre, schmucklose Arrangements, attraktive Melodien und „Discours“, als Gegensätze gedacht, zu verbinden. Rätselhaft: schön.

Komintern Sect ist Punk, Fun-Punk hätte man früher gesagt und Power Pop gemeint. Wie Schweizer Punk-Bands der ersten Stunde, also z.B. Mother's Ruin. Zornig und wohlgenährt und geschmackvoll-französische Comics im Kopf (die man nicht ertragen kann). Soweit uninteressant. Les Valentino erinnern mich an all die spanischen Bands, die viel zu elegante Pseudo-Country-Stücke auf spanisch singen. Hier auch: Western Swing und Country-Balladen-Versatzstückli, gute Songs, betont cool vorgebracht, aber durch den französischen Gesang und die auffällig Konstruiertheit irgendwie unfreiwillig komisch, route-soixantesix-mäßig (ein ungerechter Einwand), doch auch dies: ein hübsches Kostüm. Alle diese Platten sind kleine bunte Plastikkoffer, wie sie Französinen

MÄRZ

Do 12.3.

Lemmy Constantin Band

So 15.3.

Pretty Things

Mi 18.3.

Fuzzbox

Do 19.3.

New Model Army/The Risk

So 22.3.

Chin Chin/Hungry For What

Mi 25.3.

SPEX-KONZERT:

Tav Falco And Panther Burns

Do 26.3.

The Men They Couldn't Hang

So 29.3.

Ed Kuepper

Fr 1.4.

Camper Van Beethoven

Luxor

Luxemburger Str. 40, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 21 95 03-06

S O U L C O N T R O L

GERALD HÜNDGEN



dem riesigen Katalog mit dem Nashville-Label „Sound Stage Seven“ ein weiteres Reservoir angefügt. Wenn man sich **Geater Davis'** „Sad Shades Of Blue“ (Charly) vorknöpft, dann hat man es mit einer Stimme zu tun, die an Johnny Taylor (Stax' Bestem nach Otis Redding) erinnert, und mit grobgestricktem Klang, über den der Blues seinen Schatten wirft. Natürlich war das zu unkultiviert und vergangen-

Wie letztens angekündigt, geht's diesmal um Wiederveröffentlichungen. Wenn in Soul-Kenner-Kreisen von „Oldies“ die Rede ist, dann sind eigentlich immer Stücke aus den sechziger Jahren gemeint. Spätere Werke nennt man „Seventies“ und versteht sie schon als Produkte der Gegenwart. Aber für jemanden, der an besagte Kreise erst Anschluß fand mit Marvin Gayes „Sexual Healing“ von 1982 oder gar ganz kürzlich mit Alexander O'Neal, für den muß der Philly-Sound von vor einem Jahrzehnt im mythischen Dunkel liegen, wie 1976 für einen Chic-Adepten „Mr. Pitiful“ von Otis Redding. Tatsächlich erweist sich die Suche nach bestimmten Klassikern der siebziger Jahre oft als erheblich frustrierender als nach Stücken aus den bestens dokumentierten Sechzigern. Das „Street Sounds“-Label des Selbsthilfe-Philosophen Morgan Khan tut das seine in der „Artists Showcase“-Serie, um bestehende Mißstände zu beheben, z.B. mit **Archie Bell & the Drolls** „12 Soul Stirrers“ (Street Sounds/Artists Showcase). Obwohl Archie Bell in den goldenen Jahren Philadelphias im Vergleich zu den Flaggsschiffen Harold Melvin & The Blue Notes, den O'Jays oder den Spinners eher in seichterem Gewässern segelte, preßte sein seltsam gequält tönendes Organ dabei einige der flutschigsten Tanzstücke der Ära heraus. „Let's Groove“, „I Could Dance All Night“, „The Soul City Walk“ sind programmatische Titel dieses Muntermacher-Ensembles, „Tighten Up“ (Prä-Philly/1968) und „Any Time Is Right“ (Post-Philly, 1981 als Solist aufgenommen) komplettieren die prächtige Kollektion.

Gegenüber diesen pragmatischen, auf schnelles in Stimmung kommen ausgerichteten Hüpfen schlägt sich bei den Philly-Obermeistern, Kenny Gamble und Leon Huff, die klassische Musikerziehung — Hauptfach Romantik — heftig auf **The Jones Girls** (Street Sound/Artists Showcase) nieder. Die drei Schwestern (von denen Shirley Jones vor kurzem mit „Always In The Mood“ P.I.R. eine vorzügliche Solo-LP veröffentlichte) raspeln unverschämt Süßholz. Daran ändert auch die Gleichberechtigungs-Ode „At Peace With Woman“ nichts, denn — so scheint's — es ist allein noch dieser unnötige Konflikt zwischen den Geschlechtern, der das allgemeine Abheben in die Harmonie, wie sie „Nights In Egypt“ bieten, verhindert. Soul im Jugendstil.

Wie Anita Baker richtig vermerkt, hing der Erfolg ihrer Alben zu einem guten Teil von der richtigen Zeit für Frauen vor Gefühlslandschaften ab. **Jean Carnes** Doppel-LP „21 Legendary Tracks“ (Street Sounds/Artists Showcase) präsentiert eine perfekte Stilistin und ehrfurchtheischende Sängerin, die zu früh zu gut war und in den Zeiten der Diktatur der Discotheke über einen Kultstatus bei Kennern nicht hinauskam. Spät, aber besser als nie hat man hier nun Gelegenheit, eine Lektion in modernem und klassischem Soul nachzuholen und die besten Produzenten der siebziger und frühen achtziger Jahre, Gamble/Huff, Dexter Wansel, Norman Connors, bei ihren Rekordleistungen zu erleben.

Ende der sechziger Jahre waren die von Curtis Mayfield produzierten (Five) Stairsteps eine der besten Gruppen Chicagos und es bedurfte zweier Jahrzehnte, bis deren Bassist **Keni** (für Kenneth) **Burke** wieder mehr von sich hören ließ und zwar als Solo-Sänger. Das beste von seinen drei LPs aus den Jahren 77, 81 und 82 findet sich auf „11 Cult Cuts From A Genius“ (Street Sound/Artists Showcase) und der marktschreierische Titel wird den raffiniert tüfteligen Stücken ebenso gerecht wie seinem hochverstärkten Flüstergesang. Nehmen wir etwa „Risin' To The Top“ eine solch verzweifelte Elegie auf gesellschaftlichen Fortschritt ist einfach sensationell, so wie „You're The Best“ an heftig schlaudem Überschallsoul seinesgleichen sucht.

Wenn es an der Street Sounds-Serie etwas auszusetzen gibt, dann ist es die äußerste Komprimiertheit der Liner-Notes, da dürfen sie sich die Enzyklopädisten von Charly-Records zum Vorbild nehmen, die Informationen in Buchkapitellänge und -dichte den Platten mitgeben.

Auch sie blättern jetzt verstärkt in den Annalen des vergangenen Jahrzehnts und sind zuletzt mit **The Independents** und „The First Time We Met/Greatest Hits“ (Charly) fündig geworden. Zwei Herren und eine Dame machen uns mit der Weiterentwicklung des Chicago-Souls nach den Impressionen bekannt. Unter der Ägide von Marvin Yancy und Chuck Jackson findet sich hier wahrer musikalischer Impressionismus, die Instrumente tüpfeln, die Stimmen kolorieren ganz vorsichtig Stimmungsbilder.

Während in den Städten des amerikanischen Nordens die Zeit musikalischer Eleganz anbrach, hielt man im Süden vielfach noch ländlich stur an den alten Gebräuchen fest — sprich: zu einer Plattenaufnahme braucht's nicht mehr als eine ausgeschlafene Combo und einen Sänger, der seine angehauchten Stimmbänder beisammen hat. Charly hat nun seinen riesigen Katalog mit dem Nashville-Label „Sound Stage Seven“ ein weiteres Reservoir angefügt. Wenn man sich **Geater Davis'** „Sad Shades Of Blue“ (Charly) vorknöpft, dann hat man es mit einer Stimme zu tun, die an Johnny Taylor (Stax' Bestem nach Otis Redding) erinnert, und mit grobgestricktem Klang, über den der Blues seinen Schatten wirft. Natürlich war das zu unkultiviert und vergangen-

heitsbehaftet, um von mehr als lokaler Bedeutung zu sein, dennoch sollte es uns heute nicht davon abhalten, auch dieses Kapitel der schwarzen Musik der siebziger Jahre zu würdigen.

Gleiches gilt für **Earl Gaines'** „Yearning & Burning“ (Charly), dessen Gesang stark an Bobby Bland gemahnt, aber musikalisch mehr dem klassischen Südstaaten-Soul aus Memphis oder Muscle Shoals verpflichtet ist.

Wo wir eben von Chicago sprachen, ergibt sich nun mit **Syl Johnson** und „Is It Because I'm Black“ (Charly) eine gute Gelegenheit, das Bild zu korrigieren, die dortige Soulzene sei nur von Curtis Mayfield und seinen Ästhetizismen monopolisiert gewesen. Daneben gab es eben auch Figuren wie Syl Johnson oder Otis Clay, die aus der vormals florierenden Blueszene in den Soul absprangen und dabei einige Eimer voll Aggressivität und Derbheit mitbrachten. Syl Johnson zeichnet sich durch ein Heulen aus, das bei der Anklage „Is It Because I'm Black“ dieselbe manische Wirkung erzielt, wie es den Befehl „Come On Sock It To Me“ unabwendbar macht.

In den siebziger Jahren entschloß er sich seine „down-home“-Stimme nach Memphis zum Al Green-Produzenten Willie Mitchell zu verfügen, und der zeitweise kommerzielle wie durchgängig künstlerische Erfolg gab ihm recht. Das Drängelnde seiner Stimme und Mitchells um Entspannung bemühte Produktion schlagen sich auf „The Love Chimes“ (Hi/Demon) in 15 Beweisen des Lehrsatzes nieder, daß auch in der Kunst große Lösungen aus großen Gegensätzen erwachsen.

In umgekehrter Richtung führte in der selben Zeit der Weg **Z.Z. Hills**, der sich lange im Süden herumtrieb hatte (siehe „Dues Paid In Full“/Kent), und dann in Los Angeles an neuere Klänge Anschlußsuchte. Auch „Whoever Is Thrilling You Is Killing Me“ (Stateside) lebt von Gegensätzen, nämlich dem zwischen Z.Z. Hills bluesiger Vollkornstimme und der sehr cremigen Produktion, wobei sich der Sänger ein ums andere Mal nach vorne kämpft. Und das war gut so, denn Z.Z. Hill gehörte zu den größten Soul-Sängern überhaupt — den Malaco kurz vor seinem Tode 1984 endlich zu dem Superstar machte, der er schon seit Jahrzehnten hätte sein können.

Keine Re-Issue-Parade kann vollständig sein ohne irgendwann im Hause Kent anzulangen. Mittlerweile ist man dort bei der Nr. 64 des durchgängig ausgesuchtesten und seltensten Programms aller Serien. Und die Ideen schießen weiter ins Kraut — etwa die, auf „Soul Super Bowl“ (Kent) acht bzw. sieben Vertreter der Lager „Sixties“ und „Seventies“ auf gegenüberliegenden Plattenseiten ins Rennen zu schicken und dann zu sehen, wer am Ende des Northern-Soul-Rat-Race vorne liegt. Beide „Please Give Me One More Chance“ des geliebten Clyde McPhatter von 1969 oder „She Won't Come Back“ der beliebten Hesitations von 1967 erscheinen kaum überbietbar, was Allnighter-Atmosphäre angeht, und dann zeigen die Jüngeren von Lifestyle mit „Katrina“ oder Anacosta mit „What Kind Of Love“, beide 1977, daß Soul nichts mit dem Kalender zu tun haben muß. Ein wichtiger Kommentar zu der — besonders in England heftig geführten — Debatte, ob es erlaubt ist, modern zu sein. Es ist.

Bevor ich denn für dieses Mal schließe, noch die Platte für Menschen in Straßenschluchten: „Big City Soul Sounds“ (Kent). Ein echtes Konzeptalbum über die Tatsache, daß unter dem Pflaster kein Strand liegt oder wie Jackie Wilson hier stellvertretend für 16 andere ausdrückt: „There's No Pity In The Naked City“. Manische Depressionen muß man sich von nun an nicht mehr im urbanen Nachtleben teuer antrinken und -reden, die machen wir uns hiermit selber und bedrückender.

R & R CONTINUES!

WIPERS



YOUTH OF AMERICA
LP 06575

WIPERS



IS THIS REAL?
LP 06574

DISTRIBUTION:

EFA Medien GmbH, Billwerder Neuer Deich 334A,
2000 Hamburg 28 Tel. 040/78 22 55, Tx 2 166 013
EMP Musikvertrieb, Bergmannsgasse 18, A-8010 Graz
Tel. 0316/67 21 65, Tx 311 044

WEIRD SYSTEM

Töne, Träger, Transaktionen

HARD ROCK

SO. 15.3.
ELECTRIC CHURCH

SO. 29.3.
WALTER ELF



MANNHEIM
S1,3

new wave
discothek

die borse

Freitag, 6. 3., 20 Uhr
THE DOTS
live from N. Y. C.

Mittw., 18. 3., 20 Uhr
DAVID THOMAS
& The Wooden Birds
feat. Chris Cutler,
Alan Ravenstine,
Tony Maimone,
Jim Jones

Freitag, 27. 3., 20 Uhr
KIMONO CODE &
M. WALKING
ON THE WATER

Viehhofstraße 125
5600 Wuppertal-Elberfeld
Telefon 02 02/42 10 81

On Tour with a brand new Band

KEVIN COYNE

From Brixton
to Deutschland

NEUE TEL. NR.:

09 11/40 00 18-19



INTERGALAKTISCHES
LARMSTRUKTUR
FESTIVAL

RAVENSBURG
1. - 10. MAI

Auskunft: 0751/15654

Gutgehender
Independent-Plattenladen
im Raum Rhein-Neckar
zu verkaufen

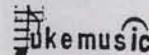
DM 100.000 Kapital
erforderlich

Angebote an: CCCP,
Stichwort: Rhein/Neckar,
Maastrichter Str. 46
5000 Köln 1

Nichts ist wahr,
alles ist erlaubt.
Wer liest, lügt
leidenschaftlicher.
POCIAO'S BOOKS
Spezialimport für
zeitgeistige Literatur
aus den USA

Katalog anfordern (Rückporto!)
POCIAO
P.O.B. - 190136 - 5300 Bonn

make money with your demo



cassette, tape and video
demo label
80% p. year give you the
chance to get
your money back multiple
or record contract
ogigs all over the world
or invitation to an inter-
national contest

Send us your demo today!!
JUKEMUSIC Postfach 67
4021 LINZ/AUSTRIA/EUROPE

1. swoon
allnight party

pop thieves
she splinters mortar
the vorgruppe

anschließend dancefloor
mit gast-djs. eintritt 8,-

12.3.87 ab 20 h im
ENIL, schloßstr. 38,
5400 Koblenz wer nicht
kommt hat gefehlt.

Der Laden für gebrauchten Schall
LP's, Singles, Maxis, CD's



COME BACK
Q5, 6 Mannheim, Tel. 0621/273 28

„Musik zur Dokumenta“

Interessierte Avantgardedekapellen aus den Bereichen
Rock/Pop/Jazz/New Wave
melden sich bis zum 15. April
mit Demos, ausführlichen In-
fos und evtl. Tourneepänen
bei:
Musiktheater, Angersbachstr.
10, z. Hd. Lutz Engelhardt,
3500 Kassel (auch Agenturen)



ANKAUF gebrauchter LP's+CD's

Last Chance
Schallplatten

Freistuhl 17
4600 Dortmund 1
Tel. (02 31) 14 48 87

Mo - Fr 10.30 - 18.30 Uhr
Sa 10.00 - 14.00/17.00 Uhr

SUPERCHARGE

EUROPAS R&B ABRÄUMER

CONEXION LATINA

DAS SUPER SALSA ORQUESTA

BOOKING: ☎ 09 11 / 40 00 18 - 19

Sensible Chaos

• NEW WAVE • AVANTGARDE • PSYCHO TRASH • BILLY
• RECORDS • VIDEO'S • KASSETTEN • CD'S • FANZINE •

NEU! * ARIE 14 TAGE (09:00 - 0:50 AM)
JUCK PORTO

ADRESSE:
SENSIBLE CHAOS
GLADBECKERSTR. 41
4250 BOTTROP
TELE 02041 / 22614

• DIE NEUESTE VERSANDLISTE
AUF DEN TISCH
• MIT RIEN NEUHEITEN, INFO'S
UND NEWS
• VOM BESTEN ERFAHREN
UND AUSERWÄHLT
• SCHNELLER VERSAND SERVICE!
RS. FRONES NEUES JAHR!

WE

DRESS YOUR MIND
SCREEN

FROM LONDON WITH LOVE
UNDERGROUND FASHION &
Silberschmuck Schuhe Records
Eisenacherstr. 73 1000 Berlin 62



Independent Tonträger
Pücklerstraße 36, 1000 Berlin 36
Telefon 0 30-6 18 86 39
KONZERTKASSE

black
and
white
music

The Only Fair In Town

The Bats-By Night (NZ-Imp.) LP 16,-
NME CD6-Sampler 14,50,-
Tall Dwarf-Slugbucket (NZ-Imp.) Mini-LP 16,-
The Last Rumba (Flying Nun-Sampler, NZ-Imp.) 19,-
Take The Subway To Your Suburb-Sampler 14,50,-
Thee Fourgiven-It ain't pretty... (US-Imp.) 20,90,-
Naked Raygun-Throb, Throb LP (US-Imp.) 18,50,-
Enigmas-Strangely Wild LP (US-Imp.) 20,90,-
Social Unrest-Before the Fall LP (US-Imp.) 20,90,-
Dead Kennedy-Beatime for Democracy LP 15,50,-
The Steens-Love Will Grow Mini-LP (Austr.-Imp.) 18,-
The Fall-Bend Sinister LP 18,-
NOCH MEHR US/AUSTR./NZ-IMPORTE VORRÄTIG! + CD's +
NORMALE INDIES KOSTENLOSEN KATALOG ANFORDERN!!
4300 ESSEN 4 WISTHOFFWEG 58

ARCH CRIMINALS

12" EP
out in March
on tour in April



Independent Mail-
orderliste gegen
80 Pf Rückporto
ÜBERSCHALL,
Sielwall 7
2800 Bremen

AUDIO 235 ART

FÜR DIE TOLLEN TAGE:

NEU von Kranioklast: Acon Cristal Mini LP 14,00
TOUCH: Strafe f. Rebellion "Santa Maria" LP 18,90
NEU von ROIR: Jonny Thunders "Stations" MC 19,-
Fuck TV, suck "SUCK"
60 Min. VIDEO mit Paul Haig, Laibach, Pink
Industry, EN, Red L. Yellow L. etc. 49,-!!

Katalog bei 235, Spichernstr. 61, 5000 Köln 1

glas
GLOCKEN
news
Norbert
Penz
(0911) 332736

Töne, Träger, Transaktionen

Wir sind umgezogen!
LP-Schallplattenladen
Bergheimer Str. 29 (im Hof)
Heidelberg

Independents = Heavy Metal
 New Wave = Fanzines
 Psycho, 60's = Musik Videos
 Avantgarde = T-Shirts
 Punk = Tapes
 Second Hand LP + CD
 An- und Verkauf

offen: Di.-Fr. 12.00-18.00 Uhr
 Sa. 11.00-14.00 Uhr, Montag geschlossen
 Tel. 06221 / 16 16 94 - kein Versand



Das Schwärzeste vom Schwarzen

Natty U:
 Mr. Reagan, Remember Me
 Armageddon Version
 featuring Ronald Reagan
 DM 9,80

Lange Zeit vergriffen, jetzt lieferbar

Lee Perry:
 Blackboard Jungle Dub
 Chapter One
 Prince Jazzbo Ital Corner
 jeweils DM 26,80

ROSENSTRASSE 5-6
 D-4400 MÜNSTER
 WEST-GERMANY
 02 51 - 4 60 00

GRATISLISTE ANFORDERN!



RECORDS.GG

CASSANDRA COMPLEX	datakill-moscow idaho	12"	12,50
THE PARTY DAY	glasshouse	12"	12,50
DUSTDEVILS	seeds...	12"	12,50
THIRD CIRCLE	last night 7" 6.-oder	12"	12,50
THE CROWS	the sun went in	12"	11,50
RAGIN SUN + PROFANE	LP 17.50 bzw. 10"	12,50	
THE DEEP FREEZE	MICE constance + rein. LPs	17.--	
OBSCURE INDEPENDENT	CLASSICS vol 1-III je	12"	14.--
PUPPLE TWILIGHT	COLOR-sampler	LP	16.--
CUBA DARES	one-nine-eight-six	12"	11.--
RODY STOKES	time is on our side EP 7"	8,50	
NAFALM STARS	fiction/workhard	SINGLE	5.--

RECORDS.BRD/BERLIN

LILA 16	schöner avantgardpop	12"	15.--
TASTE OF DECAY	engl. pop/rock	EP 7"	8,50
PISSED BOYS	post punk	EP 7"	8,50
BOLLERMAN	just a boy-apparatchi	SINGLES	5.--

bestellung:vorkasse auf postgiro 490200-109 bln-w j.reinhold
 neuer KATALOG mit ca 150 records/tapes GRATIS!----

TAPES.GG

THE CLEANERS FROM VENUS	blow away/		
monday/midnight/g.autumn/fallow			
victoria grey	jewels	9.-	
THE MYSTERY PLANE	punishment block		
hell house/dead presley	je	9.-	
fractured			7,50
ONE HOUR OF COLOR	J-III C66 je	9.-	
CLEANERS/MOERN ART	'best of' 10.-		
CORDELIA SAMPLER	C66	8.-	
RAGIN SUN-rouska sampler		10.-	

TAPES.BRD/BERLIN

BERLINCASSETTE	1/87 NEU!!!C66	8.-	
MASTI	to the pop-mc	C62	9.-
BECKER LEHMHOF	electronic40	9.-	
ENEMIES OF ART	powerpop	8.-	
DIE SACHE	psychedelicpop	8.-	
TREMOR SENSE	morphine NEU	9.-	
JAR outsider	NEU ab märz	8.-	

chocolate factory

45 Minutes out of 3 Years

Album FAB-L006

11 SOULIGE KLASSIKER



Vertrieb: Intercord GmbH
 FAB Records Koldeweyst.12
 2000 Hamburg 61



Wir suchen noch interessan-
 te Gruppen und Künstler
 aller Stilrichtungen für
 Schallplattenproduktionen.

AGENTUR

KLUG

Merricher Strasse 10
 5040 Brühl 1, 02232/ 22493

THEATER - CONCERT KINO - PLAKATE

z. B. 10 Kino-Pl. = 40,- DM
 10 Concert-Pl. = 20 DM
 10 Nice-Style-Pl. = 50 DM
 Alle Musikrichtungen
 vorhanden.

Mehr Informationen durch:

Frank Nowak
 Abt. Versand
 Spinnerstraße 5
 3300 BRAUNSCHWEIG

Bitte DM 1,- Rückporto

Noise Pop
 Punk
 General Wave
 Hardcore

Psychedelic
 Oi!
 Psychobilly

Kostenloser Katalog erscheint alle 14 Tage.
 Rock-o-Rama-Schallplattenversand
 Kaiserstr. 119 · D-5050 Brühl · 022 32 / 225 84

the catalogue

Der Independent-Katalog aus London - Jeden Monat neu

- alle monatlichen Neuerscheinungen
- ausführlich kommentiert und illustriert
- viele informative Artikel und Anzeigen

Jahresabo DM 42,-
 Scheck an:

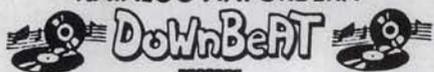
GARAGELAND

Grabenstr. 77 · 4100 Duisburg 1
 Tel. 02 03 / 37 73 61

REGGAE & SKA

VERSAND & LADEN
 PRE-RELEASE & OLDIES • SINGLES •
 UK • US • JAMAICA IMPORT
 60's & LATIN SOUL • SALSA

KATALOG ANFORDERN



1000 PERLIN 30 PALLASSTR 21
 ☎ 030-215 7773

Der Praktikant zeigt an:

»ERFOLG PASST
 ZWISCHEN DAUMEN
 UND
 ZEIGEFINGER!«

Erfolgreich an-zeigen auf 30 mm x 50 mm:
 Ob Termine (oder: „Stuttgart, wo ist denn das?“),
 ob Mode (oder: „Wer kauft meine alte Jacke?“),
 oder ob Musik (oder: „Das Originalschlagzeug
 der Neubauten? Muß ich haben!“).
 Und das alles 95.000 mal (denn so viele Leser
 hat SPEX) und für müde 50,- DM pro Anzeigen-
 feld.
 Wer „mehr“ Erfolg will: natürlich können auch
 mehrere (bis zu vier) Anzeigenfelder pro Aus-
 gabe belegt werden.
 Unsere einzige Bedingung: Kleinanzeigen blei-
 ben auch weiterhin kleinen, unabhängigen Fir-
 men vorbehalten.

Kleine Anzeigen, ganz groß.

KÖLN. NORMAL

Independent-Schallplattenladen

Neu in der Weidengasse 56

Geöffnet:
 DI-FR 12-18.30 Uhr
 SA 10-14 Uhr
 MO geschlossen



RECORD SHOP

ANKAUF - TAUSCH - VERKAUF
 von SCHALLPLATTEN + CD's

- IMPORTE
- INDEPENDENTS
- MUSIKMAGAZINE/FANZINES
- RECOMMENDED RECORDS
- TONTRÄGERZUBEHÖR
- MUSIKKASSETTEN
- SINGLES/MAXIS
- BESTELLSERVICE

klistier



Laden für unabhängige Musik
 6000 Frankfurt 90
 Mühlgasse 26
 Telefon (069) 707 2985
 Versandkatalog
 gegen Rückporto

DISCOVER

NEUE POPMUSIK
 PUNK
 AVANTGARDE
 ROCKA - PSYCHOBILLY
 ZEITSCHRIFTEN
 U.V.M.

BOCHUM Bleichstr. 8a
 Postfach 100311
 Tel.: 0234-65533
VERSAND AUF ANFRAGE

No.2 / März 87

* UP * AGAINST IT

RUDE BOY STORY
 -SOUL STATION
 -THE ADICTS
 -REVIEWS

im Plattenladen oder
 3 dm in Briefmarken:
 Oliver von Felbert,
 Langenrothweg 1, Essen

NEU SCOPE

UNSERE NEUE ADRESSE:
 HONENZOLLENRING 98/40
 ECKE PALMSTRASSE
 5000 KÖLN 1
 TEL. 0221/812080

DER ANKAUF
 VON LP's, MAXIS U. CD's
 GEHT WEITER!

hin!

jab

junge aktionsbühne

IN DER "BRÜCKE"
HENRICH-HEINE-PLATZ
POSTFACH 1120
4000 DUSSELDORF 1
TEL. 0211/899-5465
0211/899-6450

Literatur-Revue

"Auswendig" Sonntag, 8.3., 20 h
Beinharte Lesung mit Kiepenheuer-Maitre
Hubert Winkels, Thomas Kling, FSK-Universal-
genie Thomas Meinecke und Dietmar Souss
Elektro-Folk

"Timbuk 3" Sonntag, 15.3., 20 h
Jetzt endlich, Austin/Texas! Die Rückkehr
des mysteriösen Maultiers
Rock-Progressiv

"The Bolshoi" Mittwoch, 18.3., 20 h
Melodie Punk aus Britannien

**SCHWIMMBAD
MUSIK-CLUB**

Tiergartenstraße 13 4900 Heidelberg Tel: 06221 470291

**KULTURUND-FREIZEITZENTRUM
DISCO-CLUB · KINO · KONZERTE**

Mi 4.3.

**Atatak-Fest:
SYPH & DASSN WOSSN**

Do 5.3.

The Dots

Mi 11.3.

**David Thomas &
The Woodenbirds
(ex Pere Ubu)**

Do 12.3.

Zeltinger Band

Mi 18.3.

Multicoloured Shades

Do 19.3.

Pretty Things

Do 26.3.

The Pastels

Konzertbeginn 21.30 Uhr

Änderungen vorbehalten

Öffnungszeiten:

Mi u. Do: 20.00 bis 1.00 Uhr

Fr. u. Sa: 20.00 bis 3.00 Uhr

So, Mo. u. Di: geschlossen

Forum

SAMSTAG 7.3.

**MIND
OVERBOARD**

FREITAG 13.3.

**THE
DENTISTS**

FREITAG 27.3.

**ED
KUEPPER**

SAMSTAG 28.3.

**THE
PASTELS**

FORUM ENGER
SPENGER STR 13
4904 ENGER

TEL. 05224 4545

discothek EXCESS

NEW WAVE
AVANTGARDE

Dienstag: Bier DM 1,—

Öffnungszeiten:
Di. + So. 19.00—1.00 h
Fr. + Sa. 19.00—3.00 h

Discothek Excess
Troisdorf, Frankfurter Str. 89

BAR-RESTAURANT-TANZ
Am Salzhaus 4 - 6000 Frankfurt 1
Tel.: 069/28 76 62 - täglich von
22.00 bis 4.00 Uhr geöffnet.

DIE NACHTKONZERTE
AM MONTAG

- 2.3. Götz Alsmann
- 9.3. Dentists
- 16.3. Timbuk 3
- 23.3. Ed Kuepper
- 30.3. The Pastels



BATSCHKAPP Frankfurt

Sonntag, 8.3.

Lone Justice

Samstag, 14.3.

Fuzzbox

Sonntag, 15.3.

The Chills

Montag, 16.3.

**Weather
Prophets**

Dienstag, 17.3.

The Bolshoi

Samstag, 21.3.

**Lemmy
Constantin Band**

Dienstag, 24.3.

**The Men they
couldn't hang**

Mittwoch, 25.3.

**Chin Chin
Hungry for What**

Donnerstag, 26.3.

**Tav Falco &
Panther Burns**

Sonntag, 29.3.

Cutting Crew

Batschkapp, Frankfurt
Maybachstr. 24
Kartenbestellung:
(069) 77771/445035

esch haus

Niederstr. 32, Duisburg
tel. 25141

5.3.19 uhr/punk
**ANTITOXIN
DUNKLE TAGE**

7.3.24 uhr/improv.musik
NAHKAMPF

13.3.20 uhr/voaal heroes
**OBERTONCHOR
DÜSSELDORF**

15.3.20 uhr/theater
CISCO A VAPORE (italien)
CIMEGO

17.3.19 uhr/punk
**INSTIGATORS
DETONATORS**

22.3.20 uhr/improv.musik
**TIPPET/TIPPET
KELLERS**

sa. 28.3.21 uhr
die stadt duisburg kündigte
den eschhaus nach 12-jähriger
arbeit den vertrag aus politi-
schen gründen zum 31.3.87,
als droht mit der räumung. wir
eröffnen den vertraglosen su-
stand mit einem
ERÖFFNUNGSFEST
und bleiben

31.3./1.4.20 uhr/theater
**DIE TRANSPARENT-
WÄSCHER**

eschhaus, niederstr. 32, duis-
burg 1, tel. 0203/25141, spenden-
konto postcheckkamt essen,
konto nr. 250207-437



Bochum, Citypassage
0234-18506

**Ganz schön bekannt,
Herr Praktikant!**



Für 50,- DM nach Köln, Dortmund, Essen, Düs-
seldorf, Hannover, Hamburg, Berlin, München
... und das, ohne den Fuß vor die Tür zu setzen.
Wie? Ganz einfach.
Schickt Eure reprofähigen Vorlagen (Reinzeich-
nungen, Offsetfilme, nicht größer als das dop-
pelte Anzeigenformat!) zusammen mit einem
Scheck (oder eine Überweisung auf Konto
SPEX, Postgiroamt Köln, BLZ 370 100 50, Nr.
340 97-500) an SPEX, Severinsmühlengasse 1,
5000 Köln 1.

Und schon geht es auf einem, zwei, drei oder
vier Anzeigenfeldern einmal durch die Repu-
blik.

Kleine Anzeigen, ganz groß.

Hunky Dory Music Hall 1

Detmold

Mi 4.3. - 20.00!

**MARC RILEY
& THE CREEPERS**

Do 12.3. - 20.30

URIAH HEEP

Mo 15.3. - 20.30

**FRANZ BENTON
& BAND**

Do 19.3. - 20.30

THE BOLSHOI

Mo 23.3. - 20.30

JAY JAY M

Hunky Dory Music Hall
Discothek + Konzerthalle
Detmold · Elisabethstr. 90
Telefonischer Karten-
service 05231/34546

3. SWING PARTY
in LOFT
22.3 mit: 20⁰⁰
TEMPODROM BALLROOM ORCHESTRA
CRONAT GOLD
THE MYSTERIOUS BILLIE TONES
THE DEEP PLANETS
MODERATION: KASPAR + ANDREA v. 15.09.17



THE MEN THEY COULDN'T HANG
»die Linie« Kulturverein 0621 / 407678 present
25.03. Haus der Jugend 20⁰⁰ 67 LU Bahnhofstr.30



B45 Jugend- und Kultursentrum 6903 Neckargemünd (an der B 45) Tel. 06223/71816
Samstag, 14.3.87, 21 h
THE STRANGEMEN
Samstag, 28.3.87, 21 h
THIS BAD LIFE

Rose club
Di 3.3. **David Thomas & The Woodenbyrds**
Mo 9.3. **Marc Riley and The Creepers Palookas Christianhound**
So 15.3. **Hula**
Di 24.3. **Laibach**
LUXEMBURGER STRASSE 37
5000 KÖLN 1



TERVINE



The Lurkers (einmalig): 13.3. Düsseldorf/Haus der Jugend
Creepers, Christian Hound und Palookas: 3.3. Berlin/Loft — 4.3. Detmold/Hunky Dory — 5.3. Bremen/Schlachthof — 6.3. Hamburg/Riekhof — 7.3. Düsseldorf/Spektakulum — 8.3. Dortmund/Live Station — 9.3. Köln/Rose Club — 10.3. Stuttgart/Röhre — 12.3. Wiesbaden/Wartburg.
The Chills: 10.3. Hamburg/Logo — 11.3. Berlin/Loft — 12.3. Hannover/Sox — 13.3. Stuttgart/Röhre — 14.3. München/Manege — 15.3. Frankfurt/Batschkapp — 17.3. Bonn/Biskuihalle.
The Wather Prophets: 14.3. Hamburg/Logo — 15.3. Berlin/Loft — 16.3. Frankfurt/Batschkapp — 17.3. Bonn/Biskuihalle.
The Men They Couldn't Hang: 24.3. Frankfurt/Batschkapp — 25.3. Ludwigshafen/Haus der Jugend — 26.3. Köln/Luxor — 27.3. Bochum/Zeche — 28.3. Braunschweig/Bürgerpark — 29.3. Berlin/Loft — 30.3. Hamburg/Markthalle.
Carmel: 30.3. Hamburg/Knopf — 31.3. Bremen/Modernes — 1.4. Köln/Alter Wartesaal.
3. WDR Rocknacht: 17.3. Bonn/Biskuihalle mit Rose Of Avalanche, The Chills, Multicoloured Shades, Balaam & The Angel, Weather Prophets.
The Psychedelic Furs: 19.3. Berlin/Metropol — 20.3. Hamburg/Audimax — 22.3. Bonn/Biskuihalle — 24.3. Heidelberg/Stadthalle — 26.3. München/Deutsches Museum.
Timbuk Three: 11.3. Hamburg/Schöne Aussichten — 12.3. Berlin/Quasimodo — 15.3. Düsseldorf/JAB — 16.3. Frankfurt/Cookys.
Ruby Turner: 14.3. Berlin/Quartier Latin — 15.3. Hamburg/Markthalle — 22.3. Detmold — 23.3. München/Alabamahalle.
Neville Brothers, Solomon Burke, Irma Thomas und Johnny Adams: 7.3. Köln/Philharmonie — 8.3. Hannover/Capitol — 9.3. Frankfurt/Alte Oper — 11.3. Essen/Grugahalle — 14.3. Kassel/Stadthalle — 16.3. Hamburg/CCH.
Gerry Mulligan Group: 4.3. Düsseldorf/Tonhalle — 5.3. Berlin/Hochschule der Künste — 6.3. Hamburg/Thalia Theater — 8.3. München/Philharmonie — 10.3. Frankfurt/Alte Oper.
Fats Domino: 16.3. München/Rudi Sedlmeyer Halle 24.3. Hamburg/CCH — 25.3. Braunschweig/Stadthalle — 26.3. Dortmund/Westfalenhalle — 5.4. Glücksburg/Stadthalle.
3. Ruhrjazzfestival: 26.3. Bochum/Zeche — Das Pferd, Bill Laswell,

Sonny Sharrock, Ginger Baker, Peter Brötzmann And African Percussion Players. — 27.3. Bochum/Museum — British Summertime Ends, Theo Jörgensmann Festival, Roza Saxophone Quartett. — 27.3. Bochum/Bahnhof Langendreer (23.30) — Alfred 23 Harth Gestalt et Jive, Ronald Shannon Jackson's Decoding Society. — 28.3. Bochum/Museum — Maarten Altana Quartett, Heinz Becker, Isabel Zeumer, Karl-Heinz Stegmann, Leo Smith & N'Da. — 28.3. Bochum/Bahnhof Langendreer — Toshinori Kondo & Tristan Honsingers This That And The Other, Xero Slingsby And The Works. — 29.3. Bochum/Bahnhof Langendreer — Tomasz Stanko Freeelectronic & Sonny Sharrock, Blurt. — 29.3. Bochum/Zeche — Kixx, Ornette Coleman's Prime Time.
Maze: 5.3. Hamburg/Palladium — 6.3. Ludwigshafen/Eberthalle — 8.3. München/Deutsches Museum — 9.3. Stuttgart/Liederhalle — 10.3. Frankfurt/Jahrhunderthalle — 13.3. Würzburg/Carl-Diem-Halle — 14.3. Fürth/Stadthalle — 17.3. Biskuihalle/Bonn.
Mindblowers: 10.3. Hannover/Sox (mit den Dots) — 12.3. Hamburg/Mitternacht
Creeping Candies: 13.3. Augsburg/Siedlerhof — 15.3. Stuttgart/Röhre — 28.3. Wien
Tav Falco and Panther Burns: 23.3. Berlin/Loft — 24.3. Hamburg/Markthalle (Guest: Pop Will Eat Itself) — 25.3. Köln/Luxor — 26.3. Frankfurt/Batschkapp — 27.3. München/Alabama-Café — 28.3. Nürnberg/Zabo Linde (Guest: Pop Will Eat Itself)
Pop Will Eat Itself: 24.3. Hamburg/Markthalle (Gäste von Tav Falco — 25.3. Wilhelmshaven/Kling Klang — 26.3. Dortmund/Live Station — 27.3. Münster/Odeon — 28.3. Nürnberg/Zabo Linde (Gäste von Tav Falco
Fuzzbox: 12.3. Münster/Odeon — 13.3. Hamburg/Markthalle — 14.3. Frankfurt/Batschkapp — 16.3. München/Alabamahalle — 17.3. Stuttgart/Röhre — 18.3. Köln/Luxor.
Lone Justice: 7.3. Hamburg/Große Freiheit — 8.3. Frankfurt/Batschkapp — 9.3. München/Alabamahalle.
Prentenders: 12.4. Mannheim/Rosengarten — 14.4. Offenbach/Stadthalle — 15.4. Hamburg/Knopfs — 16.4. Hannover/Stadionsporthalle — 17.4. Berlin/Tempodrom — 19.4. München/Zirkus Krone.
The Bolshoi: 10.3. Berlin/Loft — 11.3. Hamburg/Markthalle — 12.3. Heidelberg/Schwimmbad — 13.3. München/Manege — 17.3. Frankfurt/Batschkapp — 18.3. Düsseldorf/JAB — 19.3. Detmold/Hunky Do-

ry — 20.3. Bochum/Zeche
Chin Xhin + Hungry For What: 23.3. Köln/Luxor — 24.3. Mannheim/Old Vienna — 25.3. Frankfurt/Batschkapp — 26.3. Berlin/Loft.
Style Council: 10.3. Düsseldorf/Phillipshalle — 11.3. Münster/Kongreßhalle — 12.3. Frankfurt/Jahrhunderthalle — 16.3. Heidelberg/Stadthalle.
The Multicoloured Shades: 13.3. Oberhausen/Old Daddy — 17.3. Bonn/Biskuihalle (WDR-Rocknacht) — 18.3. Heidelberg/Schwimmbad — 19.3. Dortmund/Live-Station — 20.3. Bielefeld/PC 69 — 21.3. Osnabrück/Lagerhalle
The Dentists (London): 3.3. Mannheim/Cafe Old Vienna — 4.3. Dortmund/FZW — 5.3. Genf (CH), (mit The Men They Couldn't Hang) — 6.3. Biel (CH) AJZ — 7.3. Lausanne/Dolce Vita — 9.3. Frankfurt/Cookys — 13.3. Enger/Forum Enger
The Pastels (Glasgow): 26.3. Heidelberg/Schwimmbad — 27.3. Krefeld/Kulturfabrik — 28.3. Enger/Forum Enger — 29.3. Wilhelmshaven/Kling Klang — 30.3. Frankfurt/Cookys — 1.4. Nürnberg/Zabolinde.
Ed Kuepper (Australien): 23.3. Frankfurt/Cookys — 24.3. Nürnberg/Zabolinde — 26.3. Berlin/Loft (+ Chin Chin) — 27.3. Enger/Forum Enger — 29.3. Köln/Luxor
Laibach: 15.3. Graz — 16.3. Wien/Arena — 19.3. Kopenhagen — 22.3. Hamburg/Markthalle — 23.3. Berlin/Quartier Latin — 24.3. Köln/Rose Club.
Test Department: 31.3. Hamburg/Markthalle — 1.4. Berlin/Metropol.
Swoon-Allnighter (Weena + the Morlocks, She Splinters Mortar, The Vorgruppe + Tanz): 12.3. Sankt Goarshausen.
The Strangers: 21.2. Bielefeld/JZ Jöllenbeck — 25.2. Berlin/Loft — 7.3. Reutlingen/Zelle — 8.3. Stuttgart/Röhre — 14.3. Neckarsgümd/JZ — 28.3. Weickersheim/JZ — 29.3. Nürnberg/Zabolinde — 11.4. Schwindkirchen — 24.4. Osnabrück/Ostbunker.
The Chud: 28.3. Waltrop/Posthorn — 17.4. Hamburg.
Jon Rose (Australien) und Eugene Chadbourne (USA): 16.3. Fischerhof/Bamberg.
British Summer Time Ends' (GB) (Clive Bell, Sylvia Hallet, Stuart Jones): 20.3. Fischerhof/Bamberg.



EIN URWALDELEND

MOSQUITO COAST

Peter Weir hat eine lupenreine Hippie Vergangenheit. Damals war er immer auf der Höhe der Zeit, jede Mode wurde mitgemacht, als er '68 von einem Europatrip nach Australien zurückkam, langhaarig, radikalisiert, war er bereits Mitglied in diversen Off-Off-Performancegruppen. Seine Initialzündung erlebte er aber an dem Tag, als ihm ein alter chinesischer Töpfer oder so den Unterschied zwischen Kunst und Handwerk (arts and crafts) erklärte. Ab da wollte er nur noch Handwerker sein. Er hatte das als Ja zu Hollywood interpretiert, also Zusammenarbeit von Herz, Hand und Kopf, als Nein zu obskuren Museumfilmen. Da er als junger Australier aber natürlich gleichermaßen vom großen Hollywood wie vom europäischen Kunstkinno geprägt wurde, hätte es mit der Großkunst sowieso nie geklappt, da war die Erleuchtung überflüssig.

„Mosquito Coast“, der Nachfolger von „Der einzige Zeuge“, wieder mit Harrison Ford, der auch wieder in eine Gegend gerät, in die er nicht gehört (diesmal aus freiem Willen), ist, zumindest während der ersten zwei Drittel, sehr charmant, will sagen: lyrisch. Weir will aus Ford als Allie Fox einen Großen Mann im klassischen Sinn aufbauen. Macbeth. Othello. Das gelingt, mit gutem Willen, eher am Ende, als Fox scheitert und sein Imperium zerbricht.

Besser ist der Anfang: dem Helden ist in Amerika alles zu blöde, zu doof, zu unkultiviert. Also haut er ab; seine Familie (nette Frau, nette Jungs, seltsame Zwillingstöchter) kommt mit, neue Welt aufbauen. Weir bestreitet laut und aufgeregt, daß sein Film Amerika-kritisch sein soll. Es stimmt auch nicht wirklich, auch wenn alle das sagen. Wichtiger ist der Wandel des Helden von gut und Vorbild zu böse und Ärgernis. Trotzdem ist es toll, wie sich ein echter Ami, Holzfallerhemd, Baseballkappe usw., schimpfend und arrogant absetzt, mit der Vision einer Welt von morgen (leider nur Privatvision). Das ist der Treibstoff des Films, daß man nur für sein Urwaldelend bereit ist, AMERIKA aufzugeben, und daß der Kopf klug ist, der das macht.

Das Beste ist die Planung und Konstitution dieser neuen Welt, mit Ford als völlig überdrehtem, hyperaktivem Staatschef, Chefingenieur, Architekt, Religionskrieger, Fachmann für alle Wissensgebiete, eben kein verrückter Bastler. Seine einzige echte Macke ist die Sache mit der Rieseneismaschine, weil für ihn auch und gerade die Produktion von künstlichem Eis ein so besonders eindrucksvolles Synonym für Zivilisation ist.

Gegen Ende schnappt er dann doch über, was vorauszusehen war, aber doch schade ist, weil der Film bis dahin exakt und aufschöne und kraftspendende Weise gewirkt hat, wie nach Weirs Wunsch alle seine Filme wirken sollen: wie Popsongs nämlich, wie Van-Morrison-Platten, z. B. Auf vielen Ebenen, nicht komplett begreifbar und schwer zu Ende zu erklären, aber aufbauend und klug.

HANS NIESWANDT

SPORT

Historische Wende, zweiter Teil. Jetzt gehen auch die letzten Arier-Helden den Bach runter. Drei, vier Wochen früher das Becker/Wasmeier-Debakel, und, ich

sag's euch, Rot-Grün hätte die absolute Mehrheit gewonnen. Schon ist das deutsche Volk „wieder das Volk der Schande, der Ehrenlosigkeit, der Selbstzerfleischung“, da mag der Führer, der Kanzler oder sonstwer noch so sehr dagegenquasseln. Aus der mittleren Funktionärsetage intrigieren sie schon, die Ski-Geissler (»WASMEIER FEHLTE DIE RICHTIGE EINSTELLUNG!«), und treten auf ihn ein, den Wasi, der, ganz Apologet des trunken-faselnden, völlig zugelegten Wahlabend-FJS, im kleinmütigen Genörgel über irgendwelche böswilligen Pistenpräparierungen deliriert. Jetzt droht er zum zweiten Fall Hans Fasnacht zu verkommen, jenes legendären Früh-70er-Yuppie-„Die Zukunft liegt im Land der unbegrenzten Möglichkeiten“-Helden, der seinerzeit auf US-Provinz- und Hochschulsportfesten Weltrekord um Weltrekord schwamm, dann elend bei Olympia '72 absoff und es erst Jahre später wagen durfte, unerkant, vergrämt und auf doppelten Körperumfang aufgequollen ins Vaterland wieder einzu-reisen.

Ganz anders die Schweizer. Hier ist kein Platz für zermürbende Schlawheit, hier triumphiert der Adel des Geldes. Ganze Wälder werden dem Erdboden gleichgemacht, und tobende Hotelier-Sturmabteilungen treiben mit dem Hanfstrick in der Hand die letzten, an Baumstümpfe geketteten Greenpeace-Demonstranten aus dem Land, nur damit sich Maria Walliser, die Do-it-yourself-Aufsteigerin, in unsere Herzen wedeln kann. Maria ist phänomenal. Alle vergöttern sie. Und ich? Ich natürlich auch. Wie sie verbissen den Hang hinunterpoltert, um dann in hysterischer Freude zu zerfließen und sprachgestört (aber smart sprachgestört) wie eine aufgezogene Puppe loszuplappern, das ist jene unbezwingbare Kombination aus Skrupellosigkeit und Rosi Mittermaier, die sie zum Kapitalismus-PinUp der Saison werden ließ. Bernd Heller, das ZDF-Schwein (wer sonst?), spricht es aus und lechzt nach ihrem sterilen Sex wie die ganze Welt, und Hollywood-Produzent Arthur Cohn »MUSS UNBEDINGT PROBEAUFNAHMEN MIT IHR MACHEN«. Walliser: »EINEN SEX-FILM MACHE ICH AUCH FÜR 2 MILLIONEN DOLLAR NICHT. ABER ICH BIN NICHT PRÜDE. WENN ES DIE ROLLE ERFORDERT, WÜRDE ICH AUCH MAL BUSEN ZEIGEN.« Ich sehe sie schon als die Art Mädchen, die in US-Dumpfmehteilern von marodierenden Südstaaten-Vigilanten vergewaltigt wird und im folgenden das Schicksal von Marthe Keller erleidet (Freundin von Al Pacino werden oder sonstwem, den auch bald keiner mehr kennt), und freue mich schon darauf. Maria Walliser ist der Abgesang einer sterbenden Kultur.

Enden, und zwar bald, das aber als verdiente Meisterin des Sports, wird auch Katarina Witt, die Brooke Shields, die aus Karl-Marx-Stadt kommt, ihre „Roots“ und zukünftigen Verpflichtungen als Volkskammer-Abgeordnete der SED kennt und so mit Aussicht auf eigenen LADA und Mehrraumwohnung auf Verträge von Lancome (Kosmetik-Konzern, 1 Mio. DM) und Holiday On Ice (10 Mio.) verzichten konnte: »DAS PASST NICHT ZUR SOZIALISTISCHEN GESELLSCHAFTSORDNUNG!« Angetrieben vom unermüdlichen Apparatschik im Nerzmantel Jutta Müller (Parteimitglied seit 1946, trieb ihr eigen Fleisch und Blut zu diversen Goldmedaillen), brachte Kati noch vor Madonna und Prince die bauchnabelfreie Sexy-Mode zum Eiskunstlauf, jener letzten großen Bastion des Art-Rock und anderer Kate-Bush-mäßiger Mädchenobsessionen (was mir als solches – d. h. als Idee, sie sind nur so schwer anzuschauen, diese Ideen – immer noch lobenswerter erscheint als Heavy-Rock-Sportarten wie Tennis und Hochsprung. Marginalie der Weltgeschichte: Rick Butler/Psychedelic Furs neulich

zum Smash Hits-Vorschlag, mit Mick Talbot/Style Council die Torvill & Dean-Kür zu besuchen: »WAS SOLL DARAN WITZIG SEIN, MIT EINEM BLÖDMANN BLÖDSINN ANZUSCHAUEN?« (Da habt ihr's, Boys.). Nun, wenn ihr das hier lest, wird Kati (US-TV-Kommentar: »WENN DAS DAS WAHRE GESICHT DES SOZIALISMUS IST, DANN KANN AMERIKA VON MIR AUS SOZIALISTISCH WERDEN.«) wahrscheinlich im großen Clash der Systeme ihren letzten Kampf fechten und sich den Horden quicklebendiger, gesunder US-Mädchen (schlitzäugige Einwanderer zweiten Grades, High-School-Karriere-Negerinnen et al) entgegenstemmen, auf daß der Kapitalismus, der gerade mit seiner häßlichsten Seite, dem fetten Dennis Connor, und Hi Tech-NASA-Technologie im America's Cup triumphierte, vielleicht noch einmal mit seinen eigenen schmutzigen Waffen niedergestreckt werden möge.

Denn die Retter dieser maroden Gesellschaftsform stehen schon auf dem Plan, trumpfen, vier Lümmel hoch, ganz gehörig auf und sprudeln smart rührige Erwachsenen-Naseweisheiten nur so hervor (jenes Post-Tom Sawyer/Huck Finn-Kindheitsrevival des „This summer of '59“ oder so, hinreißend beiläufig werden dazu die Hits eingespielt. Jeder Träumer und Asoziale hatte eine Chance damals und konnte Schriftsteller, Anwalt oder sonst ein anständiger Millionär werden), daß die Kritiker-Bourgeoisie sich gar nie mehr einkriegen kann. Supergekonnt lässig und doch überpräventiös dabei, das können eben nur die Amis. Die Jungs, das neue Brat Pack, 10-12-jährige zumeist, alte Profis aus Werbe-TV und Spielberg-Filme, sind in der Tat extrem gut, hier in „Stand by me“, brillante Schauspielkunst möchte man sagen, und zwei von ihnen verkörpern dabei bekannte SPEX-Charaktere: der sensibel weichgesichtige Held als Olaf Dante Marx, der psychopathische Westwall-Erstürmer als DD. Diese Burschen werden die ganze verfaulte Hollywood-Clique wegheizen wie nix, und alte Säcke wie Dickie Gere (ja, zugelegt hat er auch) werden zuerst von der Leinwand verschwinden müssen. Schon heute stehen die Zeiten nicht gut für Richard, und er muß sich mitsamt Kim Basinger, die wieder kuhäugig und „feucht“ glotzt, wie man sie kennt und haßt, in „Gnadenlos“ verdingen, einem Film-Noir-in-Baton-Rouge-Mega-Scheiß, zu dem sich Richard Pearce schon hinreichend durch „Country“ (mit Jessica Lange und Sam Shephard) legitimierte. Quengelnd, nuschelnd und Schimanski-mäßig tölpelnd kämpft er (Gere) hier gegen einen wandelnden Totem-Pfahl, einen hakennasigen Holländer nämlich (nächster Bond-Bösewicht), zu dem mir nur einfallen will, daß in den 70ern in der Bundesliga die Anrede „Sie Holländer“ den Tatbestand der Schiedsrichterbeleidigung erfüllte und zum Platzverweis hinreichte.

ANDREAS BANASKI

BLAUBAND-MARGARINE ALS SIE SELBER

„MAI, JUNI, JULI“ VON JOACHIM LOTTOMANN

Mai, Juni, Juli sind die schönsten Monate im Jahr, aber der Schriftsteller hat nicht soviel davon, denn er muß immer denken: ich will ein Schriftsteller sein, und der Schriftsteller will das und daß und in Wirklichkeit ist es nur so und so, also ganz anders, materialistischer, das Geldproblem, das miese Haus, in dem ich leben muß, wenn man das Leben nennen kann, das kleine Elend vor der Schreibmaschine, keine Ideen, die Inspiration befragen, was soll ich für eine Geschichte schreiben usw. Also sofort kam mir der Masochismus des Schriftstellerthemas überstrapaziert vor. Ironie hat daran auch nichts geändert. Zumal die Prosa dem entspricht, die ein Netz aus etwas zähen und manchmal abgezwungenen Beschreibungen ist, die ab und zu am Absatzende oder -anfang eine dort wirklich gut hingesezte und witzige Pointe als kleinen Glanzpunkt auf der Beschreibungslandkarte haben. Natürlich, ja, ich sehe das Problem, man kommt, soll es zusammenhängend sein, um die gelegentliche Beschreibung von Natur oder Situation nicht herum.

Dann wechselt er von der NORDEUROPAISCHEN HAFENSTADT (Hamburg) in eine andere Stadt, in der er einen alten SANDKASTENFREUND besuchen will. Diese Stadt heißt, wenn überhaupt irgendwie, DIESE FREMDE STADT. Sie ist aus ALTEN HEILIGEN MAUERN AUFGEBAUT, DIE MUFFIG IN DER TRÄGEN, DUNSTIGEN SONNE MODERN. Das Leben gleicht dort einem trüben faulen Tümpel, durch den Menschen mit SCHWIEMELBLICKEN schwappen. Bis man ihm das Mädchen Evelyn vorstellt. Die Trübheit reißt auf, weil ein fetziger Dialog mit diesem Mädchen beginnt. Danach sieht es in diesem Buch anders aus.

Aber was ist das nur für eine Stadt? Und was sind das für Leute? Frage ich mich, bis durch das Wissensdunkel ein Lichtblitz, nämlich das Wort Friesen-

platz fährt. Friesenplatz und dann der Name Kippenberger ergeben KÖLN als Stadt. Martin Kippenberger bleibt zwischen Evelyns, Sandkastenfreunden, Claus Braschs, Hans-Hermann Klarczyks der einzige richtige, real existierende Name und ragt als solcher aus dem zähen Eis der Anonymität heraus. Das ist auch gut so, d. h., es ist schade, daß es bei den andern nicht so ist. Joachim Lottmanns Neigung, Orte und Menschen auf eine komisch distanzlose Weise zu distanzieren, was zu Wendungen wie „Schnellrestaurant amerikanischer Prägung“ oder „Konzert zeitgenössischer Popmusik“ führt, anstatt einem zu sagen, welches, kann einem wirklich manchmal auf die Nerven gehen.

Lottmann fährt im Auftrag seines Sandkastenfreunds, der jetzt plötzlich der Chefredakteur eines AVANTGARDISTISCHEN POPMAGAZINS ist, mit Kirk und einem Fotografen nach Münster. Aha, jetzt klärt sich alles auf. Ich erinnere mich an den Artikel und schlage ihn nach. Ein Hauch von Inzucht: also ein Schlüsselroman! Und hier auch gleich der Schlüssel zum Roman, die Auflösung: Der Chefredakteur, also der Sandkastenfreund = Diedrich Diederichsen, das avantgardistische Popmagazin = SPEX, Kirk = Dirk Scheuring und der Fotograf, dieses hervorragende Beispiel angewandten Yuppietums = Wolfgang Burat. Aber wer ist dann Evelyn? Das würde mich mal interessieren. Ich habe Clara Drechsler gefragt, und Clara Drechsler hat gesagt: Ich bin die Evelyn.

Also warum sollen, wenn selbst die „Blauband“-Margarine als sie selber vorkommt, das nicht auch die Menschen tun, wenn man sie doch sowieso erkennt. Was immer das für Sachzwänge waren, es waren schlechte Berater. Sicher, das sind alles Kleinigkeiten, aber sie fallen dem humorigen, z. T. brillanten anderen leider in den Rücken.

In Joachim Lottmanns Buch ist das Thema die Suche nach dem Romanstoff: Ich muß einen Roman schreiben, aber ich weiß noch nicht, was für einen. Der Verleger hätte gerne einen mit Biß, aber die Idee mit den 23 seriellen Romanen findet er auch nicht so schlecht. Ja, das ist banal, aber es geht schon noch. Das Problem mit der Romanidee löst er nun erst mal autobiographisch, d. h., die Suche nach dem, was der Ideenlosigkeit hilft, macht er zur Klammer des Romans.

Diese Suche bringt ein Arsenal schrulliger Typen und Situationen und Betrachtungen und Beobachtungen in ein paar Existenzen hinein hervor. Dahinein steckt er dann umstandslos andere Geschichten. Nachdem er z. B. die Münsterfahrt erwähnt hat, schiebt er einfach den Spex-Artikel nach, d. h., er öffnet seine Schubladen, um aus ihnen die dort lagernden heiteren Geschichten oder Entwürfe für Romane zu befreien und in seinen Roman zu entlassen. Ich mag das deshalb, weil so Profil oder Dichte in die Sache kommt. Joachim Lottmann erzählt z. B. einem fremden Mädchen die Geschichte vom Pony, das in einen Ritter verliebt ist, der krank ist, aber auch nicht gesund werden kann, weil er ja genau weiß, daß das Pony dann sterben würde. Andere Geschichten betreffen seine wechselhaft politisierte Jugend, als Bekenntniswerk gedacht, einen Romanentwurf, der sich die genaue Beobachtung der kleinen Alltags-Phänomene vorgenommen hat, der aber alles in allem zuviel Zeit verschlingen würde, und z. B. die Geschichte „Quellkopf“. Das ist das Abenteuer von einem Mann, der einen riesigen dicken heißen Kopf vom Trinken bekommt. Diese Geschichte gehört zum drolligen (possierlichen, niedlichen, putzigen) Genre der verfilmten Geschichten, in dem Joachim Lottmann ein Meister ist, wie ja schon „Mord an Bord“ in der „aus“-Anthologie bewiesen hat.

Ich habe mal ein Hauff-Märchen gelesen: Eine Gruppe ganz unterschiedlicher und höchst bemerkenswerter Leute kommt auf der Durchreise zufällig in einem Gasthaus zusammen. Abends setzen sie sich um einen Tisch herum, trinken und vertreiben sich die Zeit damit, sich von jedem eine Geschichte anzuhören, die natürlich auch jeweils ganz bemerkenswerter Art ist. Mit dieser Art von Romantik hat „Mai, Juni, Juli“, denke ich, eine Menge zu tun. Joachim Lottmann hat so ein bißchen Literatur über Literatur hingefurzt. Das Gute an dem Hingefurzten ist die gelegentliche Flottheit. Das andere Gute sind die Dialoge (es ist mir z. B. ein Rätsel, wie er die monomanischen Tiraden von Hans-Hermann Klarczyk rekonstruiert hat). Der Rest könnte, sagen wir, etwas gehärteter, geläuterter, feuerfestigter sein, die Schraube müßte noch weiter angezogen und das etwas Halbherzige...

An dieser Stelle muß der Textlauf unterbrochen werden. Ich habe es nämlich fertiggebracht, über ein Buch, das mir eigentlich gut gefällt, eher nicht so gut zu schreiben. Gnadenlosigkeit ist hier aber nicht nur deshalb nicht angebracht, weil das ja Joachim Lottmanns erster veröffentlichter Roman ist und man ihn keineswegs entmutigen sollte, falls er das will, noch ein paar zu schreiben, sondern auch, weil so strahlend locker oder unverkrampft erzählt, witzig, amüsant (flott) wie dieses Buch ist, es nämlich grundsätzlich in Ordnung ist.

MANFRED HERMES

TAMA JANOWITZ

Im letzten Herbst hat es begonnen; Tama Janowitz wird aufgefressen. Und sie läßt sich gerne aufessen, denn die Masse geht nicht weg, sondern scheint sich seit dem Erscheinen ihres Buches „Slaves Of Manhattan“ unaufhörlich zu vermehren. Die alte Geschichte von der wundersamen Vermehrung des Breis mit Würze. Außerdem liebt sie es, zu essen und gegessen zu werden. Tama ist das faszinierendste junge Material, das es zur Zeit in New York gibt. Tama im roten Schlafanzug, mit ihrem Hündchen Beep-Beep auf eine Couch hingegossen, Tama in der Talk-Show, die schwarze üppige Lockenpracht zwirbelnd und freche Antworten gebend, Tama im Post-Wave-Outfit, Tama mit fünf Armbanduhren, Tama, das Handwerk des Schreibens beherrschend, Tama, unentwegt Stories, Anekdoten von sich gebend, Tama, 29, gesund und hübsch, Tama mit Andy Warhol im Gespräch (Warhol kauft das Filmrecht für fünf ihrer Kurzgeschichten), Tama ist amerikanischer reinsten Pop, ein monströses sauberes Schillerding, das inzwischen mehr eingeschlagen hat als Brett Easton Ellis und David Leavitt und mehrere Handvoll anderer junger amerikanischer Hip-Autoren zusammen.

Tama Janowitz – und so auch ihre Geschichte – hat denen allen eine Sache voraus: Sie versucht einfach nicht „cool“ zu sein und ist es daher umso mehr. Nichts wird mehr geliebt als die Geschichte vom Zufall. Die von ihr selbst verbreitete Legende sagt, daß es bei ihr nie den Gedanken gegeben habe: Nun werde ich eine Schriftstellerin sein..., sondern immer nur die „gute alte amerikanische Methode“: Ohren aufsperrn, Leute beobachten, und dann nichts wie ran an die Schreibmaschine, Unterkiefer vorschieben und die Worte, Dialoge etc. rauslaufen lassen. Dann aber wird das Ganze ganz konventionell in Form und Spannung gebracht.

So laufen die Worte, die Typen und ihre gemeinen, komischen, zwischenmenschlichen Verhaltensmuster wie auch ihre Spinnereien durch die Sammlung von Kurzgeschichten, in jeder von ihnen präsentiert sich eine spezielle Sorte Sklave, was natürlich um Längen unterhaltsamer ist als eine einzige durch Nachtclubs und Nervereien trabende ärmliche Figur wie der Protagonist in Jay MacInernys „Bright Lights – Big City“.

Außerdem hat Tama Janowitz mit Capotescher Schläue die Essenz des Pop-Erfolgs angerührt: den Klatsch. Kaum war das Buch mit den 22 Kurzgeschichten raus, wurde spekuliert und geredet, hier fand sich ein Maler in dem Typ wieder, dort ein bestimmter Galerist, dort ein Graffiti-Künstler, etc... mit anderen Worten: der gute alte Schlüsselroman/Geschichten-Effekt hatte bombenartige Ausmaße, war Futter, Scheingefecht und verschmutztes Schmutzeln gleichzeitig. Als Tama nach Erscheinen des Buches wie gewohnt auf irgendeiner Vernissage, Downtown-N.Y., herumstand, war sie plötzlich eine „Celebrity“, die die Neugier aller erregte. »Feinde«, sagt sie, »habe ich mir aber nicht gemacht, natürlich stürmten Leute auf mich zu und wollten wissen, wieso ich sie so oder so porträtiert hätte, aber keiner hat mich verprügelt...« Tama ist für alle da, und wenn sie stichelt und das Versagertum und die miesen kleinen Tricks von Leuten beschreibt, dann immer mit einem zufriedenen Grinsen. Das nervt, aber nerven gehört zum Geschäft. Wirklich gut wird es da, wo sie die Leute wirklich beim Namen genannt hat wie in der Storie „You And The Boss“ (zuerst in „Spin“ erschienen), in der sie sich als Ehefrau von Bruce Springsteen einsetzt und verheerende Entdeckungen macht wie die, daß Bruce nur ein stumpfer Lagerfeuerfan sei und nur seine eigene Musik anhöre, oder in einer Minigeschichte, die einen Freßwahn so beschreibt, daß einem mit übel werden kann. Innerhalb dieser Geschichtensammlung gibt es eine Reihe, in denen zwei Figuren öfters wiederauftauchen: Stash, der bornierte Graffiti-Maler, und Eleonore, seine ängstliche, etwas zickige Modeschmuckdesignerfreundin (wie fast alle weiblichen Figuren ein „Material Girl“, das im Gegensatz zu Madonna nie zum Zuge kommt, weil die Feigheit vor dem Feinde obsiegt), im kruden Beziehungsschlamassel. Ölige Klischees von New Yorker Leben, vermengt mit tatsächlichem Elend (Aids-Tote, Heroin, Keine-Wohnung-Haben, Nichts-anzufangen-Wissen etc.), mit enormer Geschwindigkeit und Geschick serviert, und das ganze Zeug geht herunter wie Butter, wenn auch die Superweirdos wie das teutonische Sex-Monster Kurt oder die stumpfen Partygänger immer wieder mitgeschleppt werden. Doch Tama Janowitz' Stories sind schneller als Gisela Schlütters Gebrabbel, und das Tempo, mit dem sie sich auf ihre Typen stürzt, stößt auch die „Ach-ja-so-ist-also-das-bizarre-N.Y.“-Stellen hinweg.

Sie ist eben klischeehaft und schnell wie Pop und hat alle dazu nötigen Materialien und Talente bereit, besonders das Reden-Schwingen:

»Ich wollte nie Schriftstellerin werden. Ich habe mich nur damals bei 'Creative Writing' eingeschrieben, weil ich zu nichts anderem imstande war und weil man nichts machen mußte, als am Ende des Semesters 40 Seiten Selbstgeschriebenes abzugeben.«

»Ich habe nicht viel gelesen. Ich habe mit den akademischen Traditionen amerikanischer Schriftsteller nichts zu tun. Da ist nur Langeweile.«

»Ich habe vor Jahren einen Roman geschrieben, 'American Dad', der auch veröffentlicht wurde. Dann tat sich nichts mehr. Ich habe aber mehrere Stipendien bekommen, immer dann, wenn ich dachte, es geht nicht weiter.«

»Niemand aber hat mir jemals beim Schreiben geholfen, außer meiner Mutter. Sie ist eine Dichterin. Sie hat mir geholfen, die Stipendien zu bekommen, und ist immer alle Texte, die ich geschrieben habe, mit mir durchgegangen. Sie ist wunderbar. Ihr verdanke ich alles.«

„SLAVES OF NEW YORK“
bei Picader, engl.

deutsche Übersetzung im Sept./Okt. bei K+W



»Eigentlich habe ich in der Werbung angefangen. Ich wollte gar nicht schreiben, sondern ich dachte, ich gehe in die Werbung und mache Karriere, wie es vor Jahren viele taten, besonders Frauen hatten da eine Chance. Aber als ich es versuchte, bin ich kläglich gescheitert. Dann habe ich mich wieder zurückgezogen und einen Roman geschrieben. Zeug, das niemand haben wollte.«

»Also fing ich an, Kurzgeschichten zu schreiben. Mit dem Geld für einen Preis, den ich gewonnen habe, ging ich nach N.Y. Das, was die Musikszene für die siebziger Jahre in New York war, das ist die Künstlerszene für die Achtziger – wenigstens war es so, als ich hier ankam. Der einzige Ort, wo es lustig zugeht, wo man ohne viel Geld herumhängen konnte, Leute sehen, trinken etc. waren Galerien.«

»Ich war jahrelang eigentlich nicht vorhanden in dieser Szene, d. h. ich war immer nur dabei als die Freundin von verschiedenen Künstlern. Meistens stand ich nur stumm auf den Vernissagen und Parties herum, weil ich ja nicht direkt etwas mit dem Geschehen, Ausstellungen, Kunst zu tun hatte. Aber ich habe mir alles sehr genau angesehen und mitgehört und immer aufgeschrieben, was ich gesehen und gehört hatte. Es ist klar, daß in den ‚Slaves‘-Geschichten bestimmte Typen auftauchen, die es wirklich gibt, auch wenn es sie genau so, wie sie dort auftauchen, natürlich nicht gibt.«

»Ich werde oft gefragt, ob ich selber nicht auch ein wenig Eleonore sei, weil ich diese Type auch beschreibe als eine, die nicht viel sagt, die selber ständig fragt, wieso sie eigentlich hier oder dort ist... und bei Vernissagen oder Parties nur herumsteht als Freundin eines Malers. Aber Eleonore bin nicht ich. Eigentlich ist Eleonore eine ziemliche Niete, eine armselige Person.«

»Künstler, besonders N.Y.-Künstler, beuten ihre Freundinnen dauernd aus... oder sagen wir, es ist immer noch so, daß ich überall Freundinnen von Künstlern sehe, die geradezu selbstverständlich nichts anderes zu tun haben, als nur die Karriere ihres Freundes zu unterstützen. Andersherum ist das sehr selten.«

»Ja, ich liebe Essen. Nahrungsmittel spielen wohl so oft eine Rolle in meinen Geschichten, weil Nahrungsmittel und die Aufnahme von Nahrungsmitteln in N.Y. eine entscheidende Rolle spielen, ein wichtiger Teil des gesellschaftlichen Lebens sind.«

Die „Slaves Of N.Y.“, das ist drastischer Wille zum Sich-einrichten-Wollen in dieser Welt. Alles Versagen bei diesem Vorhaben – und die meisten dieser Sklaven sind Versager oder komische eingebildete Genies – ist in seiner Schilderung jedoch letztlich zutiefst versöhnlich, knallgesund, und gleichmütig wird eine Type neben die andere gestellt. Keine Sympathien, keine rigide Ablehnung, keine Identifikationsfiguren, man schlabbert alle auf einmal und gar nichts in sich herein, in einem endlosen Strom, oder eben wie Eleonore ihr Eis, das sie eigentlich gar nicht will. Schließlich läßt man sich von den Stories selber gerne aufessen.

Wenn nun mal die Sprache auf Literatur-kommen muß, dann greift sich Tama als interessante, mögliche Ideale beliebig etwas heraus, mal Jane Austen, weil die ja auch die »Sitten ihrer Zeit so präzise aufgeschrieben« habe, oder Nabokov wegen seiner »interessanten inneren« Beschreibungen oder Mark Twain als amerikanischen Entertainer; von anderen wird sie mit Dorothy Parker verglichen. Ihre Rolle als ehemalige „Interview“-Kolumnistin trug ihr Vergleiche mit ihrer Vorgängerin, Frau Leibowitz, ein („I Cover The Waterfront“), aber im Gegensatz zu jener steht bei der nicht-intellektuellen Tama der Mensch, nicht der philosophische Witz im Mittelpunkt ihres nicht minder jüdischen Weltbildes. Oder sie wird als „Kathy Acker der Postmoderne“ gefeiert. Was das Selbstbewußtsein betrifft, steht sie letzterer in nichts nach. Statt einem Ring durch die Nase trägt sie aber orangefarbenen Lippenstift, statt bleicher Wangen und abrasiertem Haupthaar ein rundes, gesundes, gesellschaftsfähiges Mitmachgesicht, statt dem Wühlen in Sex And Drugs And Rock'n'Roll, Cut-Ups, Nacherzählungen von den heißesten und möglichst perversen Sex-Stellen der Weltliteratur, streift sie die Oberfläche der derzeitigen kleinen N.Y.er Szene mit leichter Hand.

Der Titel ihres nächsten Romans ist „A Cannibal in New York“, der sich, wenn man sich auf die Inhaltsangabe verlassen kann, vom poppigen Gesellschaftstanten-Ambiente in die Niederungen des Trash-Rock zu begeben scheint: Ein Kannibale aus Neu-Guinea wird von einer Millionenerbin nach N.Y. eingeladen und verspeist dieselbe nach einigen Verwicklungen.

Zwischenzeitlich kommen die Sklaven in Taschenbuchform (Picador, London) nach Europa, und mit ihnen das erste „literarische“ Pop-Video: Mittenrein in die englische Musikszene, „Tube“ rutschte Tama auch mit einem Video, das zeigt, wie sie und Andy Warhol zusammen ausgehen.

Tama, das Naturtalent, das ackert, Tama, die alles mitmacht, die sich bereitwillig und popstarmäßig von der Verlagsfrau von einem Interview zum nächsten bringen läßt, weil die Zeit so knapp bemessen ist und leider eine Frage nicht mehr gestellt werden konnte: Haben Tama J. und Andy W. sich schon mal über ihre Mütter unterhalten?

JUTTA KOETHER



256 Seiten.
Gebunden DM 29,80

Kein Sex, keine *verdammte gute* Literatur, keine Exzesse, keine geschmäcklerische Yuppie-Schreibe, kein Geraune im Imperfekt, keine Unzucht mit dem Mittelalter, kein Avantgarde-Scheiß, kein Parfüm, kein Patchwork, kein Cut Up, kein Tschernobyl. Tut mir leid, Brillenfreunde.



Foto: Pennie Smith

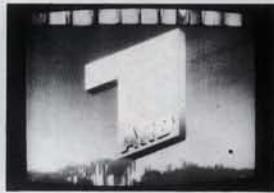
KiWi 132. DM 16,80

Julie Burchill (26), unter Freunden auch »Winston Burchill« genannt, nimmt mit ihrer feuerspeienden Schreibmaschine die Welt der Popstars und des Showbiz ins Visier – eine harte Droge gegen dummes Geschwätz und die Niederungen des »gesunden Menschenverstandes.«



Verlag Kiepenheuer & Witsch

ENZYKLOPÄDIE DES FERNSEHENS



DAS DRAMA DER IMMANENZ

TEIL I

WARUM LIEGEN WIR IMMER VOR DEM FERNSEHER HERUM? WAS WILL UNS DIE WETTERKARTE EIGENTLICH SAGEN? UND WAS SAGT BAUDRILLARD DAZU? (UND WARUM SOLLTE BAUDRILLARD NICHTS DAZU ZU SAGEN HABEN?) MANFRED HERMES BEGINNT AN DIESER STELLE EINEN ENZYKLOPÄDISCHEN DREITEILER ÜBER DAS RADIO MIT BILDERN, DIESE KOMISCHE KLEINE WELT IN DER WELT, DEREN VERBORGENE ZUSAMMENHÄNGE UND GESETZMÄSSIGKEITEN.

Wir stehen nicht mehr in der Phase der Entwicklung, Bestimmung, Definition und Füllung (noch nicht einmal der Umordnung) des Fernsehens, sondern vor relativ vollendeten Tatsachen, und wir wissen, was wir vom Fernsehen zu halten haben. Alles am Fernsehen kommt uns so klar vor. Wir wissen, wie dumm das Fernsehen ist, wir wissen, was für eine Macht es ausübt, kennen die Tricks, und wir sagen: »Das haben wir doch alles auch schon mal besser gesehen.« Wir wissen: Jeder hat einen Fernseher, jeder sieht fern und jeder kann jeden Tag alles sehen, was er gezeigt bekommt. Wir sagen weiterhin: »Das Fernsehen ist ein Bett, denn es bietet uns nicht den geringsten Widerstand. Das Fernsehen hat keinen dunklen Sinn, keine Unklarheiten, keine unbekanntes Bedeutungen, aber es hat auch keine Wahrheit.« Die Schauseite eines Massenmediums: Alles ist sogar übertrieben klar, denn alle von 8 bis 80 sollen alles sehen und verstehen können.

In den frühen 20er Jahren schien der Film ein Versprechen für die Menschen zu enthalten. Das Versprechen hieß Gleichheit. Man dachte sich: Der Film bietet die Möglichkeit, JEDEN Menschen auf die Leinwand zu holen. Jeder Mensch kann also jeden anderen Menschen im Kino anschauen, mehr noch: jeder kann der MASSE selbst ins Auge blicken. Das Abbildungsmonopol der herrschenden Klasse mit den Mitteln einer elitären Kultur ist durch den Film gesprengt und führt zum Resultat: Die Masse blickt der Masse ins Gesicht, und einerseits erkennt sie ihre Gewalt und Macht, andererseits die Notwendigkeit ihrer Befreiung. In einer Revolution.

Wir wissen, daß daraus nichts geworden ist. Wir wissen auch, daß, als das Fernsehen eingeführt wurde, das ja in der breitesten Weise Abbildung von allem und jedem möglich machte, von revolutionären Zwecken schon lange nicht mehr die Rede war. Das Fernsehen hatte nie mit irgendeinem Enthusiasmus zu tun. Nichts ist ja überhaupt so unenthusiastisch über die Welt gekommen, eine kriegerische Phase hat die Fernsehgeschichte nicht zu bieten (vielleicht waren in den 60er Jahren einige 3. Programme – zunächst für „wechselnde Minderheiten“ gedacht – eine Ausnahme davon). Fernsehen wurde sofort zu einem weichen, nachfaschistischen Propagandainstrument. Wenn die Masse sich darin jemals ins Gesicht schauen sollte, dann konnte man sicher sein, daß dieses Gesicht die niederträchtigsten, dümmsten und selbstgefälligsten Züge haben würde. Das Konzept von Gleichheit verkam zu einem quasiidealistischen 19.-Jahrhundert-Für-alle- oder Volksbildungsgedanken und wurde noch dazu sofort von einem anderen beherrscht: Gleichheit als kommerzielle oder öffentlich-rechtliche Gleichheit im Konsum der gleichen Dienstleistung oder Ware (einer allerdings mehr oder weniger kostenlosen Dienstleistung oder Ware).

Das bißchen noch dazu regressive Moral des Fernsehens (Fernsehen? Damit kann hier gemeint sein: 1. das Sehen des FS-Programms, 2. das FS-Programm selbst, 3. FS als Organisation und gesellschaftliche Einrichtung) war noch nie gut zu erkennen und ist es schon gar nicht mehr in dem, was es jetzt ist, wo es sich überall so erfolgreich eingewurzelt hat: Eine fiese, kleine Welt, die tägliche und scheinbar ewige Projektion einer Olympiade des Übernormalen, das Höchste des Kleinbürgerlichen, dessen herausragendste Vertreter uns absolut widerwärtige und unsympathische Personen sind (schmierige Showmaster, ein paar Dutzend Nachrichtensprecher-, Moderatoren-, Ansagerinnen- und Hunderte von Schauspielergesichtern), und zwar sind sie uns deshalb unsympathisch, weil sie auf eine so entsetzlich deutliche und freche Art ANDERS sind als wir. Eine Welt der verformten und falsch verstandenen Menschen, Ideen, Gedanken, Moden, die als eine Ansammlung Tausender Kleinigkeiten, zusammenhangloser Klugheiten und Kuriositäten, in trübsinnigen Bildern abgespeichert, einen Überfluß

bilden, der mehr als antiluxuriös ist: Mutter Erde ist genauso in Gefahr wie Bruder Baum/vor dem Urknall gab es neun Raumdimensionen und eine Zeitdimension/aus Trauer wird Wut und Haß/hallo, Margot Hielscher! War's eine schöne Zeit auf Tournee? Oh, es war die schönste. Musik ist etwas so verbindendes, müssen sie wissen/haben sich zwei Bären gefunden, dann bleiben sie ein Leben lang zusammen und machen nur alle drei Jahre Liebe/Piccolo, oh Piccolo, tschiek, tschiek/die umlaufenden Galerien sind typisch für die brandenburgischen Kirchen/siespielen wie im Rausch und 36000 sind begeistert/wollen wir mal sehen, was die Zirrhose bewirkt hat/wir tragen keine Kollektivschuld an dem, was während dieser Zeit an Fürchterlichem geschehen ist/die Mitzi und der Herr Leutnant: Ich bin phantastisch aufgelegt und find das Leben toll/Brahms wird oft mit Beethoven verglichen; wie dieser liebte er es, aus Wien zu fliehen und Urlaub auf dem Land zu machen. Und prompt und automatisch entfesselt sich im Eindruck und in der Abwehr dieser Dinge ein ganzes Th.-Bernhard-Register düsterster Adjektive.

Aber so einfach kommen wir nicht weg. Denn es zieht sich ein Riß durch das Fernsehen (oh, und es ziehen sich sicher noch viele andere Risse hindurch), und was auf der einen Seite davon blödsinnig, schal und bis zum Schwindel verzerrt aussieht, sieht auf der anderen Seite anders aus. Der riesige Flickenteppich wächst zu einem GANZEN zusammen, das trotz seiner Niedertracht und Unsinnigkeit komplex und umfassend und eine paradoxerweise irgendwie doch geheimnisvolle Welt ist, die niemand entworfen hat (kein Gott und kein einzelner Mensch – verborgene Zusammenhänge bestimmen unser Erdenleben) und deren Ziele und Absichten kaum jemals jemand formuliert. Fernsehen, diese kalte, anämische Welt fast ohne Identifikation und Referenz, ist ein bißchen wie Mittelalter: eine fast anonyme Produktion für eine große anonyme globale Strategie, die selbst nahezu stumm ist, aber die geschwätzigsten Taktiken ordnet, die dann als unruhige, leuchtende und bunte Bilder in unseren Wohnungen stehen.

Hat man vom Film immer gesagt, er sei größer als das Leben (bigger than life), so muß man vom Fernsehen sagen, daß es kleiner ist. Das ist einfach zu verstehen, und es stimmt in verschiedener Hinsicht. Mit größer war nicht nur gemeint, daß auf der Kinoleinwand größere als lebensgroße Bilder zu sehen waren, sondern es bedeutete auch, daß es der Film immer eher auf das Großartige und Außergewöhnliche abgesehen hatte, auf außergewöhnliche Situationen, die an außergewöhnlichen Orten stattfanden, deren Wirkung dann noch mit einer ganzen Batterie aufwendiger Stilisierungsmittel (Drama-, Licht-, Kameratechnik, Musik) verstärkt wurde. Das Fernsehen hatte, schon aus Kostengründen, immer eher das Gewöhnliche und den Standard im Auge und produzierte nur schlechter gemachte Kennen-wir-schon-Varianten: sogenannte Fernsehspiele, Fernsehserien, Fernsehshows oder Fernsehdokumentationen. Alles in allem war aus ihnen nicht nur diese künstliche Aura, der Glamour, verschwunden, sondern häufig auch jede Form von Enthusiasmus, Wagnis und Erfindungsgeist.

Trotzdem ist, halb zwanghaft, mit der Zeit ziemlich viel ins Fernsehen gekommen, alles über: Erde und Weltall, Politik, Wirtschaft, die Künste und Wissenschaften, die Natur (Tiere und Pflanzen aus nah und fern, unser Wald, das Meer, die Berge), die Geschichte, die Heimat, Mode, Religion(en), fremde Länder und Völker, Sport, dann auch Spielfilme, Musik usw. Das Fernsehen hat sich über (fast) alle Erscheinungen dieser Welt hergemacht, und zwanghaft war das deswegen, weil dieses potentielle 24-Stunden-Medium ja mit irgend etwas angefüllt werden mußte.

Bei der Einführung des Fernsehens in USA hatten die Besitzer, Ableger der großen Rundfunkgesellschaften, noch keine Ahnung, wie und zu was sie das

ENZYKLOPÄDIE DES FERNSEHENS



Fernsehen eigentlich verwenden sollten. Dann haben sie sich erst einmal überall bedient, beim Spielfilm, beim Variété, beim Theater, beim Tageszeitungs- und Bildmagazinjournalismus (um schließlich deren Nachfolge anzutreten), aber das Radio war das dominanteste Vorbild, und dem Radio haben die USA auch ihr kommerzielles TV-System mit den Sponsoren und den häufigen Werbeblöcken zu verdanken.

Das Fernsehen war also zuerst eher ein Radio mit Bildern als ein Kino für die Wohnung. Mit dem Film hatte das Fernsehen auf den ersten Blick die laufenden Bilder gemeinsam, aber es gab folgenschwere krasse Unterschiede: 1. aus großen, scharfen, räumlichen Filmbildern wurden kleine, dumpfe und flache Fernsehbilder und man konnte erkennen, daß sie aus Zeilen zusammengesetzt sind, 2. was im Kino immer als Einzelwerk aufgetreten war, wurde, als es im Fernsehen ankam, ganz drastisch relativiert. Im Fernsehen folgte ein Film, der ab jetzt wie im Radio Sendung hieß, dem anderen. Wenn man wollte und genug Zeit dazu hatte, konnte man den ganzen Tag fernsehen und das schreckliche und unausweichliche Gefühl von Verlassenheit am Ende eines Films (auch Buchs) nun immer weiter hinausschieben. Aber natürlich sind dann die einzelnen Sendungen gegeneinander verschwommen und wurden zu dem, was seitdem nur noch mit einer Reihe wässriger Bewegungsmetaphern bezeichnet wird: zu einer Flut, einem Strom, einem Fluß.

In den – laßt uns vergessen, daß es eine Zeit gibt, und zählt die Lebenstage nicht! – nun jeder jederzeit hineinsteigen konnte. Das hat sich dann in der entschiedensten und breitesten Weise auf uns und den Inhalt des Fernsehens ausgewirkt. Jetzt, nach 3 bis 4 Jahrzehnten TV-Existenz und nach jahrelangem TV-Konsum, den heute jeder Mensch auf dem Buckel hat, schalten wir mit dem Fernseher die Gewohnheit, das Immergleiche und die Unaufmerksamkeit ein. Wir sehen fern, und schon nach kurzer Zeit trübt sich unser Sinn oder der Geist, und wir werden, wenn wir überhaupt je aufmerksam waren, unaufmerksam. Nichts widersetzt sich unserer Unaufmerksamkeit, alles schafft sie. Diese Flut, dieser Strom, dieser Fluß reißt nicht nur alle Sendungen des Fernsehens (wirklich alle: selbst die Spielfilme gehen daraus nicht unbedingt heil hervor) mit sich und homogenisiert sie dabei zu einem Brei, sondern erzeugt auch dieses schale, warme Bad, aus dem wir nicht so einfach wieder aussteigen können. Wir sind bekümmert oder ärgern uns über die Miesheit des Fernsehens, aber wir kommen, wenn wir das Fernsehen einmal eingeschaltet haben, so ohne weiteres nicht davon weg.

Wir liegen oder sitzen vor dem Fernseher herum, und in dem Vielen und Verschiedenen, das wir dann sehen und das uns davor festhält, ist aber auch viel zuviel, was uns überhaupt nicht interessiert.

Die Fernsehbilder sind vor unseren Augen abstrakt geworden, und was wir sehen, ähnelt mehr einem ikonischen Zucken und Zappeln als einem Abbild von der Welt. Natürlich sind die TV-Bilder meistens der Wirklichkeit entnommen und respektieren daher unsere Vorstellungen von Gestalt und Form. Wir erkennen Bäume, Häuser und Menschen, sehen, was sie tun und hören, was sie sagen, geben ihnen Namen und können sicher noch kompliziertere Einzelheiten und Zusammenhänge erkennen, aber grundsätzlich hat das Fernsehen den ehemals heiligsten Zweck des Films, die Welt darzustellen, zuerst vom Film übernommen, extrem ausgedehnt, dann untergraben und aufgelöst. Das Fernsehen hat sich über alle Erscheinungen der Welt hergemacht und hat sie dann in Ikonen verwandelt (und zwar in eine ganze Menge sehr verschiedener), die gleichzeitig abbildend und nicht abbildend, anwesend und abwesend sind.

Wir schalten um nach Hamburg: Ich konnte ziemlich lange die Wetterkarte (ARD) nicht verstehen. Erstens, weil mir die Wetterkarte und das Wetter ganz egal waren, und zweitens, weil dieses formalisierte Informationssystem, bestehend aus geographischen Karten, Pfeilen, die sich drehen, kleinen Thermometern, deren Säulen hoch- und runtergehen, Zeichen für Sonnenschein, Bewölkung, Regen und Schnee und höchst unverständlichen Texten („ein Tiefausläufer schiebt sich weiter über Grönland nach Westeuropa vor“), für mich nicht den geringsten Mitteilungswert hatte. Das hat mich aber auch nicht weiter beruhigt, denn der Sinn der Wetterkarte bestand nicht in ihrem Mitteilungswert – ich wäre nicht im Traum auf die Idee gekommen, das Wetter mit irgendwas von der Wetterkarte zu verbinden –, sondern in ihrer verlässlichen täglichen Anwe-

senheit nach der Tagesschau und ihrer stabilen Form, so daß sie eher eine praktische, eine mystische Bedeutsamkeit hatte, die tägliche beruhigende Bestätigung eines audiovisuellen Ritus.

Ich zweifle nicht daran, daß die meisten Menschen die Wetterkarte lesen können, und hätte dieses kleine Beispiel nicht erwähnt, wenn ich nicht auch denken würde, daß es trotzdem die Anästhesie- und Gewöhnungswirkungen illustriert, die das Fernsehen auch auf alles andere als die Wetterkarte hat.

Daß die Fernsehbilder die Wirklichkeit wiedergeben oder wiedergeben können, ist eine Tatsache, die unumstößlich ist. Aber so einfach faktisch ist die Sache nicht. Das Wirkliche ist im TV wie auf Film ein Effekt. Und es ist noch dazu einer, der sich schnell abnutzt und dann genauso schnell durch einen neuen ersetzt werden muß, um wirksam zu bleiben. Immer wieder muß das künstliche Leben (das Leben nach dem Tod!) mit aller Kraft dem Tod entrisen werden.

Der Film hatte schon in dem Moment seine Unschuld verloren, als die Menschen nicht mehr auf den einfachen Abbildungsschock hereinfließen und beim Anblick einer Eisenbahn, die auf der Leinwand auf sie zuraste, nicht mehr in ihren Sesseln hochfahren, und dieser Moment ist schon ziemlich lange her (dann wurden immer andere, hochgradig künstliche Anregungsmittel nötig: dramatische und Darstellungstricks, Ton, Farbe, 3D, Breitwand, Stereo, Sensurround, 8-Kanal-Dolby-Ton). Das Fernsehen hat diese Unschuld nie gehabt. Und es hat immer so getan, als sei das bewegte Bild an sich eben doch, automatisch, eine Garantie für Wirklichkeit, und sich nie große Mühe gegeben, seine Bewegungen aus der Erstarrung zu reißen: Wir halten jetzt irgendwo die Kamera hin, und das, was man dann sieht, ist eben die Wirklichkeit. So sehen sie das, wir sehen das anders.

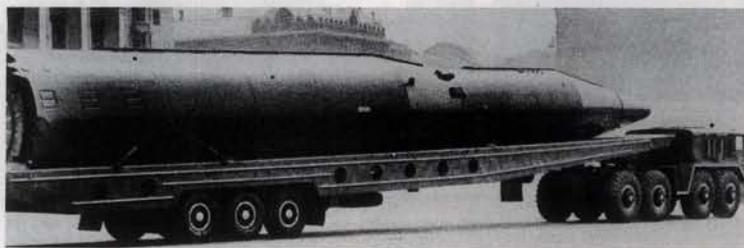
Wir sehen in den Bildern nur die Bilder. Dieses Panorama (Drama) der Immanenz besteht aus: 1. dem unendlichen Hinziehen der Sendungen, 2. deren vielfältiger, öder Blödsinnigkeit und 3. Formelhaftigkeit, 4. dem Umstand, daß das Bild so sichtbar aus Punkten und Linien zusammengesetzt ist, 5. Jahren oder Jahrzehnten der Gewöhnung an TV, 6. der Fernbedienung 1., 2., 3., 4., 5. und 6. ergeben 7., nämlich unsere Trägheit und Unaufmerksamkeit, die aber nicht verhindert, eher schon bewirkt, daß wir uns vom Fernsehen mit aller Gewalt angesaugt fühlen, so daß wir häufig stundenlang in einem Zustand inkompetenter Halbwachheit erstarren, der noch zusätzlich anästhesierende Wirkung freisetzt.

Alles, wirklich alles kommt im Fernsehen vor, bloß nicht das, was einen wirklich interessiert, und wenn einmal, dann natürlich total verformt. Offenheit für Zeiterscheinungen oder irgendein anderes peitschendes Element, das nötig wäre, um dem Fernsehen kurzfristig eine Realität zu geben und seine Formen aus der Bahn zu werfen, gibt es da nicht. Nichts ist einfacher als z. B. dienstags von „Formel 1“ zu „Dallas“/„Miami Vice“, danach in die „Tagesthemens“ oder in irgendein „Kleines Fernsehspiel“ und somit vom Abend in die Nacht hineinzugleiten. Aber nichts ist schwieriger, als sich im Fernsehen wirklich in einem Bild den abgefilmten wirklichen Ort oder eine Person als wirklich vorzustellen. Ich weiß, daß es Menschen gibt, die das können, die immer in der Lage sind, in einem TV-Bild die Wirklichkeit, so fern sie auch sein mag (Afrika, Asien, Amerika, das Weltall), sozusagen tätig zur Erscheinung zu bringen. Aber Menschen wie ich müssen sich schon zerfleischen, um auch nur ein paar Minuten lang die Konzentration zu erhalten, die dazu nötig ist. Bringt man sie aber auf, dann ist das nur deprimierend, und man sieht, wie unsinnig das ist.

Während die TV-Leute weiterhin denken, ihre Arbeit laufe auf mit der Wirklichkeit (Natur) identische Resultate hinaus, lachen wir, wenn überhaupt noch, über die Schwachsinnigkeit ihrer Konventionen und Einstellungsmoden (extreme Nahaufnahmen, extra wackelige Kamera, Schwenks und Zoomfahrten, die von nichts auf nichts fahren) und wünschen uns ein Fernsehen, das sich über seine relativ referenzlose Wirklichkeit Klarheit verschafft hätte und danach handeln würde. Denn Fernsehen ist, um es zuletzt mit Baudrillard zu sagen, und warum sollte man es hier nicht mit Baudrillard sagen?: ein Ensemble von Zeichen, die einzig und allein ihrer Zeichenrekurrenz dienen und nicht länger ihrem realen Zweck. (Aber wir sollten uns hüten, an dieser Stelle daraus zu folgern, sie seien nicht trotzdem offensiv.) Womit mir in eleganter Weise nicht nur ein Abschluß dieses Teils, sondern auch der Ausblick auf den nächsten gelungen wäre.

MANFRED HERMES

BOMBEN



In diesem Monat putzen sich alle Leute die Nase, und viel Dreck kommt aus allen Nasen. Und wenn man drei Wochen lang so den Dreck und Schleim in die Tücher geschnupft hat und dann Zeit ist für einen heftigen Nasenblutenanfall, und man denkt das Hirn würde auslaufen, dann spätestens wird einem wieder klar, daß die langwierige Antikörperbildung und das Diskutieren von homöopathischen Mittelchen nicht weitergeht, daß man trotz allem hinaus muß in den Krieg, vom Naseputzen zum Bluten, von der Müdigkeit zum Zucken, vom einfachen Sehen zum Delirium, mit der Unterstützung von allerlei Konstruktionen.

Das Winterelend unterstützt das Elend des Sich-mit-sich-selbst-Beschäftigens. Führt zu Autismusvergiftung. Also bleibt nur das Gegenmittel: die Tonnen Zeitschriftenpapiers, die Filme und das Radio. Da wird Ekel materialisiert, sieht man schon wieder die Photoserie „Schöne Körper der Copacabana“, träge schräge Augen, und die „schöne alte“ Hollywood-Ausleuchtung dieser Photos von BRUCE WEBER, träumt man von Bomben drauf. Man beschäftigt sich mit diesem und jenem, aber denken kann man nur über ein anderes. Wenn nicht über Bomben, weil diese Bilder von Bomben nur ein Abstraktum Bombe repräsentieren können, dann über andere bombenschlanke und eindeutige Dinge, wie den Auftritt von ANDY WARHOL bei der Eröffnung seiner Ausstellung in Mailand. Dort hat er seine Bearbeitungen von Leonardo da Vincis Abendmahl aufgebaut. Auftritt in Kapuzenjacke, Lederjacke Heavy-Metal-Rap-mäßig: »Sind sie denn religiös?« wurde er gefragt. »Ja, das Bild hing in meinem Schlafzimmer, als ich ein Kind war.«

Das ist Schönheit, eine, die noch ausdrücklicher sich formuliert nicht dadurch, daß Andy Warhol „jetzt auch mal religiöse“ Bilder herstellen will, weil andere Themen ausgegangen sind, oder vorgäbe, plötzlich gläubiger Ikonenmaler geworden zu sein, sondern dadurch, daß diese Sache ganz bewußt genau zu der Zeit eröffnet wurde, da das Originalgemälde für eine längere Zeit in den Restaurationskammern verschwunden ist.

Die Wiederholung ist nötig. Die Wiederholung des Namens Warhol hier und jetzt, weil sich das Ergebnis der Überprüfung dieser Kunst wiederholt und sie sich immer wieder mit dem jeweiligen Hier und Jetzt konfrontiert und die Kultur bluten läßt, weil es sich um gute Kunst handelt. Wie schwer das ist, kann man feststellen, indem man das Gegenteil studiert, denn im Winter geht man gerne andersherum, wärmt sich an dem Verhängnisvollen, Dramatischen.

Ich sitze am Radio, und draußen ist Krieg. Vorige Woche verlief die SMOG-FRONTLINE noch hier, und alle litten wie die Schweine, aber diese Woche ist Berlin dran, und die hat es schlimmer erwischt, sogar Hamburg hat dran glauben müssen. Zwei Tage habe ich mich vor Freude gewälzt. WAFFENSTILLSTAND. Sonne. Frische Luft. So kann man herunterkommen, kurz denken, während die anderen Hauptnachrichten, die täglich eintröpfelnde Meldung: wieder eine Lockerung, ein „Schritt in die Demokratie“ in der Sowjetunion, mich zu einer längerfristigen Planung hinrissen... alles wird nur gemacht, um via „Kulturrevolution“ endlich aufzuholen, das heißt Lockerungen finden da statt, wo Geld und Anerkennung rauszuholen sind. Das Bild vom grimmigen Russen wird abgeschafft, aber um so grimmiger machen sich die Kulturproduzenten bzw. Planer daran, das Aufholmanöver durchzuziehen. So müssen jetzt die Leute ins Kino gehen; sie sehen sich Filme zur Aufarbeitung der Stalin-Ära an, und was sie anschließend den Reportern ins Mikro sagen, klingt fast genauso wie der Sichtschildig-Sprechen-Standard betroffener, deutscher Bundesbürger nach der Holocaust-Sendung. Es scheint Gemeinsamkeiten zu geben... im Temperament. Wann wird Andy Warhol Gorbatschow porträtieren?

Derweil erwischt mich das Barbarische. Der Sauerstoff wird knapp, gelblicher Schleim geht in die Lunge rein und schwärzlicher kommt raus; drehe an Radioknöpfen und warte auf Nachrichten, Schlaf und Wahn und Wahn und Schlaf. Wenn es keine Luft gibt, wird es im Gehirn komisch, entweder nachkriegsmäßig stumpf am Sich-Einrichten und Versuchen durchzuhalten orien-

tiert oder spitzfindig subtil. Da ich nicht in tantenhafter Verschleimung enden wollte, habe ich mich in Richtung „seltsam“ orientiert.

VERSUCH I: NATUR

Es gibt ein neues Buch mit den letzten Blumenbildern von MANET. Im Gegensatz zu den letzten Blumenbildern von MONET, den anerkannt hochgelobten Seerosenmassen, stehen die Blumen Manets ordentlich in Vasen, sind durch und durch glasig und statisch. Wer also hatte recht? Monet mit seinen üppigen, schummerigen, lichtstreuenden, fast expressionistischen Bildern, die schon fast abstrakte Kunst sind, oder Manet mit seiner klar umrissenen, an Präzision kaum zu übertreffenden Künstlichkeit? Man kann sich nur für beides entscheiden. Das ist kein billiger Kompromiß, denn das eine geht nicht ohne das andere. Jede Woche wird das Experiment wiederholt. Mit Monet-Manet, Religion-Art/Pop-Art, die freiwillige Agonie und die Bestätigung der empirischen Vernunft.

Es gibt eine Blume, die in letzter Zeit verstärkt vor Supermärkten feilgeboten wird. Ein dickes hellgrünes Rohr und oben dran zwei rötliche Kapseln. Nach ein, zwei Tagen öffnen sich die Kapseln, platzen auf und es entfaltet sich ein pralles rotes Leben, aufdringlich und fordernd und monströs. So geht es eine Woche lang. Kaum Anzeichen von Verfall. Eines Morgens wacht man auf, und das Stengelrohr ist einfach abgeknickt. Die ganze Pracht hängt herunter. Rausgerissen. Schluß. Ich habe schon mehrere Male diese Blume gekauft (AMARYLLIS), um den Moment abzapfen. Bis jetzt hat es noch nicht geklappt. Es geht nur um diese wenigen Sekunden. Kein langwieriger Verfall, sondern eine konsequente Entscheidung und ein rigoroses Mahnmal. Fanatisch-masochistisch und jedesmal eine neue Abrechnung mit Schönheit in der Nische.

Eine alte Abrechnung, die erst jetzt veröffentlicht wurde, ist „Queer“, von WILLIAM BURROUGHS, ein Buch, das vor allen seinen Cut-up-Versuchen entstanden ist, aber Grundlage für alles weitere war:

»I am forced to the appalling conclusion that I would never have become a writer but for Joan's death, and the realisation of the extent to which this event has motivated and formulated my writing. I live with the constant threat of possession, and a constant need to escape from possession, from control. So the death of Joan brought me in contact with the invader, the Ugly Spirit, and maneuvered me into a lifelong struggle, in which I have no choice except to write my way out.« (W.S. Burroughs)

Erst die Frau erschießen, dann mit Schwulen und Drogen und Trümmerprosa den Dreck abarbeiten, was nicht unbedingt nobel ist, aber ein System, sein eigenes Leben zu überwachen.

VERSUCH II: MYSTIK

Unterhalb der stickigen Luft habe ich eine perspektivische Ausdehnung mittels „Mystischer Geschichten“ vorgenommen. »Der Fanatismus und alle Gefühle sind lebendige Kräfte. Diese Kräfte werden bei gewissen Wesen zu Strömen des Willens, die alles vereinen und mit sich reißen«, heißt es in „LOUIS LAMBERT“, der besten dieser drei Geschichten. Zwangsläufig führten solche Grundsätze den Mann auch in den Wahnsinn, in dem Moment, als er sich verliebte. BALZACS Geschichten basieren auf einer exzessiven, deliranten Bearbeitung der Lehren SWEDENBORGS, eines gigantischen „Ugly Spirit“, der sich in seiner reinsten Form offenbart, wenn man des Meisters Traumtagebücher 1743/44 liest. Finales Zucken. Die Sekte soll es heute noch geben.

VERSUCH III: STYLE

Zwischen Aufklärung und Romantik lebend, hat der Engländer HORACE WALPOLE (1717-1797) sein Dazwischenhängen über alle Grenzen des „guten Geschmacks“ hinaus ausgespielt, den Schauerroman erfunden, ein wahnwitziges Castle errichtet und das „Gothic Revival“ in England verkörpert. Der Zweifronten-Kampf (gleichzeitig war er Politiker und Chronist) im öffentlichen

Leben und in seiner durchgestylten Fluchtnische entpuppte sich als eine Keimzelle für Phantastereien, Eklektizismus und leitet in das Abfeiern seines bewußten Stilwillens, in den Mißbrauch als Irrationalismus (nach ihm). Der interessante Vorgang ist nun in einem Buch sorgsam beschrieben worden, das „Strawberry Hill“ heißt. So konnte es geschehen, daß das Wunderbare, Übersinnliche oder was auch immer sich mit dem Wahrscheinlichen zusammenschmelzen ließ, vorübergehend, zwischen den Epochen, eine Synthese eingehen konnten. Strawberry Hills for ever. In einer dieser verhuschten Anzeigenseiten der Stadtzeitung gab es ein besonderes Angebot: „New-Age-Steak für 15 DM“ ... ein Schauerroman. SIOUXIE aber, der Inbegriff aller modernen Gothic-Revivals, trägt immer noch ihre Krähenfrisur und ihr Vampir-Make-up und macht trotzdem keine Gefühlsbri-Platten. Ein guter Style ist ein harter Style.

VERSUCH IV: REALISMUS (AMERIKANISCH)

»If, after Neo-Expressionism, we are given the current jumble of Neo-Pop, Neo-Minimal, and Neo-Conceptualism work, then Neo-Process art can't be far away. Come to think of it, there has been a certain amount of rockery around lately... Richard Long's real rocks, one of Michael Heizer's carboard ones, Mark Stahl's fiberglass one. It shouldn't take more than a few months to whiz through the 70's: will 1987 be the year art catches up with itself?« (Kim Levin „Village Voice“, New York)

Was eine Frage ist, die nur einem glücklichen, ewigen Optimismus entspringen kann; doch die Frage, was nach der ambulanten Behandlung von Kunst kommt, in der allerlei Müll beiseite geräumt wird. Einschneidende Operationen. Der Glaube an die REINHEIT etwa? Es wird immer Müll geben. Weil Müllbeseitigung im großen Rahmen eben nur von wenigen gemacht wird, müssen diese wenigen und ihre Aktionen auch benannt werden:

- a) GODARD mit seinem unlängst im WDR III uraufgeführten TV-Film „Glanz und Elend eines kleinen Kino-Unternehmens“.
- b) „Der Übel“, „Abräumung“ und die Teppiche von ALBERT OEHLN.

VERSUCH V: MALEREI

Gute Schocks, die es doch immer wieder gibt: DON VAN VLIET lebt nicht mehr vom Captain-Beefheart-Bonus, weil seine neuen Bilder nur noch eigenständige Malerei sind und „White Floating Man“ der schönste Anachronismus an fast-abstrakter Malerei, den ich in all dem Dunst der letzten Wochen gesehen habe. Sie sind Bekenntnisse im Sinne des alten Burroughs oder wie der Maler A. R. PENCK schrieb: »... Falsches und Wahres gleichsam zu verschlucken, um es umzuformen zu seiner eigenen Figur, seiner eigenen Gestalt, seiner eigenen Organisation...«

Letzteres gilt in einem noch stärkeren Maße für die Bilder von ASGAR JORN, die jetzt retrospektiv gezeigt werden. Vergessen wurde nur dessen andere wichtige Organisationsform von Kunst, seine Schriften.

BÜCHER:

- „MISSILES“, edited by Ronald Pretty (Janes Pocket Book 10, London)
- William S. Burroughs: „QUEER“ (Picador, London)
- Balzac: „MYSTISCHE GESCHICHTEN“ (detebe 20899)
- Swedenborg: „TRAUMTAGEBUCH 1743/44“ (Swedenborg-Verlag, Zürich)
- Norbert Miller: „STRAWBERRY HILL“/Horace Walpole und die Ästhetik der schönen Unregelmäßigkeit (Edition Akzente Hanser)
- A. Oehlen: „DER ÜBEL“ (Gedichte und Bilder, Graz)
- „ABRÄUMUNG“/Prokrustische Malerei 82-84 (Kunsthalle Zürich)
- Asgar Jorn: „GEDANKEN EINES KÜNSTLERS“ (Van de Loo, München)
- Don van Vliet: ZEHN BILDER (Galerie M. Werner, Köln)

AUSSTELLUNGEN:

- ASGAR-JORN-Retrospektive, München, Lenbach-Haus (noch bis 23.3.)
- A. OEHLN: Teppiche, Frankfurt, Galerie Grässlin-Erhardt (bis 7.3.)

FLIEGER

Briefe

SPEX-Verlag · Severinsmühlengasse 1
5000 Köln 1

Hallo!

„What have they done to my song, Ma!“ Wie war das noch? „Nur ein echter Depp kann heute noch glauben, die Union bekomme weniger als 50 Prozent“. Endlich hat sich Joachim Lottmann, der gemeine und geistreiche(?) ex-trendbewußte Yuppie, selbst entblödt. Und von solch realistischen Vorausblickern sollen wir uns immer noch die Bäumchen-wechsel-dich-Strategien erklären lassen? Und natürlich war Reagan gut(?), hatte nicht auch ein ehemaliger Österreicher die Spreu vom Weizen getrennt? Zum Glück nimmt wohl kaum noch ein größerer Teil der Leser eure ideologischen (Größen-)Wahnvorstellungen ernst. Immerhin gibt es ja noch den Diederichsen und eine Handvoll halbwegs akzeptabler Schreiber. So, und jetzt warte ich auf meine Zurechtweisung. *Mr. Cechov, Münster*

Fällt aus Witterungsgründen aus. Die Handvoll

Liebe Spex-Redakteure (außer Lothar

Gorris)! Warum laßt ihr einen 27jährigen geistigen und körperlichen Krüppel, der es nicht einmal mehr fertig bringt, seine degenerierten Füße zu Front 242 zu bewegen, die Singles-Kritik machen?

Daphne Haubold, Bielefeld

Lothar, liebe Daphne, ist erst süße 25 und natürlich längst aus dem Alter, wo man noch mit den Füßen tanzt. — Handvoll und Front-Arschvoll-8545

Ein Gespenst

geht um, unter den Mitarbeitern der Spex, und sein Name ist Marxismus. Sich aus lauter Langeweile in Probleme, oder besser Posen, des vorigen Jahrhunderts zu flüchten, mag ja ganz lustig sein, wenn das Ganze aber in Monat für Monat schlimmer werden, schmierigen, sektiererischen Bekennerwahn ausartet, und sich einige Leute einbilden ihre kognitiven Dissonanzen durch gefühlsduseligen, schwachsinnigen Wischi-Waschi-Dreck rechtfertigen zu müssen (Diederichsen), geht mir das, zumindest in einer

Zeitschrift, die ich als Sounds-Nachfolger betrachte (keine Dementis!), entschieden zu weit.

N. Senada, Landshut

Lieber reaktionärer (Residents-Fan und Antikommunist, die lethale Mischung) Freund aus dem Süden: Sounds verhält sich zu Spex wie der „Soziale Kontrakt“ zur „Heiligen Familie“. — Handvoll, Arschvoll, Hosenvoll, Stills&Nash und Diederichsen kognitiver Dominantseptakord

An den Smiths Fan Club Deutschland!

100.000 Fliegen können sich nicht irren! Herr Morrissey wird irgendwo demnächst einen Furz lassen und ihr werdet dies gepreßte Wort gierig in Euch reinsaugen... Ihr könnt euch nicht vorstellen, was man auf der Schwäbischen Alb zu leiden hat. Wo's doch alles gibt, was Hoffnung macht: Darned seit Phantasmagoria, Stranglers seit Aural Sculpture, XTC seit Senses Working Overtime, Talking Heads seit Stop Making Sense, Paule seit Style Council, Sax seit Working Week, wo aber neben all diesen Leichen auch 'ne Menge ist: Velvet Underground wie La Cave, Hüsker Dü wie Ankara, Blood On The Saddle wie Schweinerei, Garage wie Golf GTI, Level 42 wie DER Funk, CDU wie 56 %, Jeffrey, Lux, Roky, Greg, Nick und Nikki wie Earsplitterloudenboomer. Bekleckert euch weiter regelmäßig mit Heaven 17, Human League, Foyer Des Arts, Matt Bianco, Ono, Pretenders und ich nehme euch euer Versprechen von Breite ab. Wie breit wollt ihr denn dieses Jahr noch werden?

Clara, was ist los mit Dir? Hast Du einen minderjährigen Freund? Oder nimmst Du (noch mehr) Drogen? Schau doch der Ruff, der ist druff! Ich bin einsam und hab nicht mal ein peinliches Lieblingsstück. Ihr seid nicht mehr richtig, nur noch Gewohnheit. Ich weiß! I'm not happy, I'm not!

Karl Heinz Rau, Westerstetten

Handvoll fragt sich: Was mache ich heute Abend mit meinem volljährigen Ego. Und damit beantworten sich alle Fragen von selbst.

An Thomas Hecken, Joachim Lottmann und Partner!

Thomas, wenn ich in Plattenläden verkehre, wühlen immer junge Menschen in Residents-Stepln. Die alten Platten sind vergriffen. Bitte den ultimativen Residents-Artikel! Joachim, eine Seite ist zu wenig für ein Weizen.

CoKo & Co

Amour fou ist out: nicht im Plattenladen verkehren, sondern auf dem Futon — Spoonful

Anm. v. Seitenvoll: An dieser Stelle unterschlagen wir zehn Jubelleserbriefe für die Byrds-Story, zwei Beschwerden über die Byrds-Story, eine Beschwerde vom in der Byrds-Story zitierten Wolfgang Baudouin, sowie ein Gedicht dunkeln Sinnes von Stash Kroh (viele Alliterationen), um zwei Fanzines, die aus verschiedenen Gründen glauben, wir hätten Ideen geklaut, glaubhaft zu versichern, daß wir das a) nicht nötig haben und b) die guten Ideen dieser Fanzines bis jetzt noch nicht zur Kenntnis genommen haben, um den Soul-Fans das Wort zu erteilen:

SPEX!

Das Beste an Spex ist die Wiedereinführung von „Soul Control“. Ihr habt doch wirklich die letzten Monate gepennt. Die Soul-, Funk-, Rap-Musik ist die einzige Musik, wo sich noch was tut. Hier entsteht der Underground von Morgen.

Typ, München

Allen ein frohes neues Jahr

Auch, wenn es albern sein mag; es muß ge-

sagt werden: Das Januar-SPEX war wunderbar. Daß Dirk Scheuring ein wirklich Guter ist, war noch nie so klar wie heute. Detlef D. über die Byrds; schön! Und nachdem ich glaubte, die Antenne zu Clara verloren zu haben: Sie liebt „I Love You“ von S. Duffy — Ja! Über das Fehlen der Woodentops, der Blow Monkeys in den Redaktionscharts will ich mich nicht aufregen. Kleine Fehler machen große Zeitungen! Ralf Niemczyk sei gegrüßt. Genauso auch Diederich, der Mann der konstanten Leistung (außer seine politischen Gehversuche). Nach langer Abwesenheit freute ich mich besonders über Gerald Hündgen. Mein Plädoyer: Pro SPEX jeweils eine Band-Geschichte von ihm (über die O'Jays, Harold Melvin & The Blue Notes, Stylistics u.ä.

Euer Thorsten

Sehr geehrter Herr Diederichsen & Kollegen

Ich habe lange nicht mehr so treffsichere und zugleich witzige politische Kommentare gelesen, wie in Nr. 1/87, S. 45—49. Mit freundlichen Grüßen *Ihr Erhard Meueler, Groß-Umstadt/Raibach*

REVOLUTIONÄRER ZORN VS. LIBERALER QUARK

Nein, es reicht wirklich nicht, die richtige Musik zu hören. Revolutionäres Bewußtsein ist unteilbar. Aber wie integer ist sie doch, die Bohème. Und ein unabhängiges Medium wie die SPEX, das von sich behauptet „grundsätzlich andere“ als die pluralistisch-libertären Standpunkte publizieren zu können, entpuppt sich immer wieder als Instrument der Integration. Die Gegenöffentlichkeit, die „grundsätzlich anderen Aussagen“ (Diederichsen in „Swoon“) finden nicht statt. Kultur war schon immer Integrationsmechanismus des Pluralismus (als Vorspiegelung falscher, nicht vorhandener Freiheiten) und SPEX setzt dem nichts Wesentliches entgegen, sondern funktioniert ganz in diesem Sinne. Bohemia ist keine Gegenöffentlichkeit, sondern eine elitäre Klientelidentität, die die eigene Unterdrückung und Anpassung an das System vertuscht. Wo sich SPEX bei den Nebenkriegsschauplätzen mitunter revolutionär gebärdet, versagt sie bei politischen Statements völlig. Im einzelnen: Lottmanns liberales Gewäsch ist schlicht ekelhaft, staatstragend, integer, feindlich. Wimlinger, das ist der SPIEGEL. Olaf DM hat nicht kapiert, daß die SPD das System ist, daß es zu bekämpfen gilt (wem will er eigentlich mit Lafontaine „einen gehörigen Schrecken“ einjagen? Der Deutschen Bank? Lachhaft!) Diederichsen, Salonmarxist auf dem Wege zum „Liberalen Scheißer“, der glaubt ein „Recht dazu“ zu haben, d.h. er glaubt es nicht, der Schein-Zynismus, der in diesem Statement steckt, verdeckt die Erkenntnis des eigenen Scheiterns an den Widersprüchen. Diederichsen steht heute für melancholische Resignation, theatralische Liberalität, mit einem revolutionären Restanspruch, der droht zur reinen Attitüde zu werden.

Also, was ihr da publiziert, ist Scheiße. Das ist willige Integration in das System und außer schüchtern vorgetragenen Restargumenten finden sich keine „grundsätzlich verschiedenen Aussagen“.

Gruß König Sahne

Obwohl teilweise mit Deinen Analysen einverstanden und obwohl ich nur für mich sprechen kann, aber glaube, daß bei der Lektüre von Olafs Artikel viele nur gelesen haben „SPD“ und nicht „Warum“ und die präventiven Antworten an eine geschmäckerlich-linksradikale Leserschaft ignorieren, hier noch ein paar Klarstellungen: Ich habe nicht für das Liberale (das böse und falsche Denken) oder das Recht dazu Partei genommen, sondern lediglich beschrieben wie eine moralisch durchaus integre Person in diese

Das Pferd Material Bill
Laswell Ginger Baker Ni
cky Skopelitis Peter Br
öttzmann Sonny Sharrock
British Summer Time End
3 Ruhr - Jazz festiva
l Bochum 26 - 29 März 8
7 The Jörgensmann R
ova Saxophone Quart
et Alfred 23 Harth Maart
en AlテナOrnette Colem
ans Prime Time Shannon J
acksons Decoding Socie
ty Heinz Beckler K-HS
teggmanns Isabel Zeum
er Leo Smith Th hurman
Barker Toshinori Kondo
Tristan Honsinger Xero
Slingsby And The Works T
omas Stankobluft Kixx

Das 3. Ruhr-Jazzfestival wird unterstützt durch das Kulturamt der Stadt Bochum, den WDR, das Sekretariat für gemeinsame Kulturarbeit NW, den Kommunalverband Ruhrgebiet, die Initiative Bahnhof Langendreer, das British Council und durch die schwedische Kulturstiftung Pro Helvetia. Veranstalter: Ruhr-Jazz e.V.

Eintritt pro Konzert DM 20,-, ermäßigt DM 15,-; Festivalpaß DM 95,-. Vorverkauf: Verkehrsverein Bochum, Zeche, Häng Essen, Konzert- und Theaterbüro, Bezau & Buchmann Dortmund, Ticketzentrale Wuppertal, Solum Köln, Heinersdorff Düsseldorf, Bille Krefeld

Donnerstag, den 26. März 1987, 20.00 Uhr, Zeche, Prinz-Regent-Str. 50-60, Das Pferd, Material; Bill Laswell, Sonny Sharrock, Ginger Baker; Peter Brötzmann and Nicky Skopelitis (New York). Freitag, den 27. März 1987, 20.00 Uhr, Museum Bochum, Kortumstr. 147, British Summer Time Ends, Theo Jörgensmann Festival-Project, Rova Saxophone Quartet (Coli). Freitag, den 27. März 1987, 23.30 Uhr, Bahnhof Langendreer, Wallbaumweg 108, Alfred 23 Harth Gestalt et Live, Ronald Shannon Jackson's Decoding Society. Samstag, den 28. März 1987, 20.00 Uhr, Museum Bochum, Kortumstr. 147 (WDR-Konzert), Maarten Altena Quartett (Amsterdam), Heinz Beckler, Isabel Zeumes, Karl Heinz Slegmann, Leo Smith & N'Da (New York). Samstag, den 28. März 1987, 23.30 Uhr, Bahnhof Langendreer, Wallbaumweg 108, Toshinori Kondo & Tristan Honsinger's This That and the Other Xero Slingsby and The Works (Leeds/Sheffield). Samstag, den 29. März 1987, 15.00 Uhr, Bahnhof Langendreer, Wallbaumweg 108, Tomasz Stankobluft (Poland) & Sonny Sharrock Blurt (London). Samstag, den 29. März 1987, 20.00 Uhr, Zeche, Prinz-Regent-Str. 50-60, Kixx (Bremen/New York), Ornette Coleman's Prime Time (USA). Konzertveranstalter: Ulli Böbel.

Das Gute Buch



Julie Burchill:

»Don't try to understand 'em, just rope and tie and brand 'em...«, singt Camp-Oldie Frankie Laine über den ‚Rawhide‘-Abspann, und ich wette, er besingt eine Entbindungsstation.«

Julie Burchill über ...

Julie is her name... manche aber nennen sie lieber Joan Collins und lassen ein herzliches „Bitch!“ folgen. SIE haßt Kühe und Amerika, weiß (noch immer) alles über David Cassidys schwarze Katze und den Rest besser. Die Geschichte der Welt und der Popmusik according to Julie, unter Schmerzen übersetzt von Clara Drechsler & Harald Hellmann. DM 16,80.

Meter-Verlag Gesamtprogramm

Der Meterverlag Hamburg, eine Gründung von Werner Büttner und Albert Oehlen, verlegt Bücher, bis sie, aneinandergereiht, einen Meter ergeben. Nach „Angst vor Nice“ aus der Feder der beiden Verleger, folgen Büttners Amerika-Novelle „In Praise Of Tools And Woman“ (engl.), Michael Schirners „Plakat und Praxis“, eine konkret-poetische schonungslose Abrechnung mit der Welt der Werbung, die der Autor kennt wie kein zweiter, und Mayo Thompsons „Gorki & Co“ (engl.), eine politische Novelle nebst 33 vergnüglichen Gedichten und Texten. Alle Bände sind von Adolf Oehlen illustriert und für je DM 16,80 vom SPEX-Buchservice zu beziehen.

Jean Stein/George Plimpton: Edie

Dieser US-Bestseller ist wahrscheinlich die dichteste Darstellung der 60er Jahre. Sein Prinzip, ausschließlich Zeitzeugen sprechen zu lassen, von Wahrhol bis Dylan, gewährt die

genauesten Einblicke in die Geschichte der US-Popkultur vom Greenwich-Village-Folk über Wahrhols Factory, die New Yorker Film-Avantgarde-, Rock- und Drogenszene, bis zur Rocker-Kultur der Spätsechziger. Velvet Underground, Mick Jagger sind dabei ebenso wichtig wie der Sedgwick-Gründervater-Adel oder New Yorker Kunst- und Museumsleute wie Henry Geldzahler. Dieses unterhaltsame Quasi-Nachschlagewerk erzählt fast nebenbei die exemplarisch-traurige Geschichte vom „Youthquaker“ und Mode-Idol Edie Sedgwick, dem neurotischen Schönheitsideal der Sixties, die überall dabei war und daran schließlich zugrunde ging, nämlich als der Spuk vorbei war, 1972, an einer Überdosis, und dann nicht mehr in New York, sondern in Kalifornien. „Edie“ hat 382 Seiten, viele Fotos, ist die amerikanische Ausgabe und kostet DM 20,-.

Diedrich Diederichsen: Elektra – Schriften zur Kunst

Aufgepaßt, das Buch von Diederichsen ist nicht in jeder Buchhandlung zu haben, sondern wird vom Meterverlag über den SPEX-Buchservice versandt. Wer sich sein Exemplar von der limitierten Auflage sichern will, sollte bald bestellen. Der Band enthält Kunstkritiken, Katalogbeiträge sowie kunstphilosophische Abhandlungen Diederichsens, die zum Teil nur im Ausland, nur in obskuren Kleinkatalogen oder noch gar nicht erschienen sind, wie auch die eine oder andere dem SPEX-Leser vertraute Meditation. DM 16,80.

MUSIKBÜCHER

Weiterhin vorrätig und immer wieder gerne genommen: Götz Alsmanns „Nichts als Krach“, wenn der Professor erzählt, quirlig und faktisch über die Geschichte der amerikanischen populären Musik 1943-63, DM 24,80, das von gar manch

gelahrter SPEX-Weisheit und CCCP-Graphik geadelte „Rock Session 8“ (hrsg. von Klaus Frederking, 243 Seiten, DM 16,80) und die definitive Geschichte des Soul: „Nowhere To Run“ von Gerri Hirshey. 384 Seiten, DM 29,80 (engl.).

NEUE SOULBÜCHER

Peter Guralnick: Sweet Soul Music

Wo Wilson Pickett herkam, wo er nie wieder hin wollte und wohin er dann doch zurück mußte... Diesmal die Geschichte des schwarzen, heißen Südens und seiner Giganten, von Brother Ray Charles bis Isaac Hayes, DM 39,80 (engl.).

David Ritz: Divided Soul – The Life Of Marvin Gaye

Der Kampf zwischen Ficken und Seelenheil, Genie und Genie, Wohlstand und Wahnsinn und anderen Wegen zu „What's Goin'

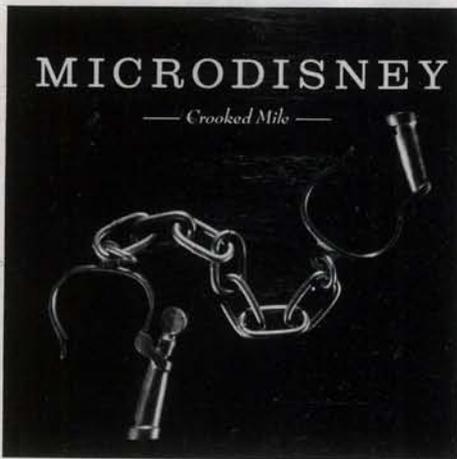
On“ auf 450 Seiten, DM 29,80 (englische Ausgabe). Sweet Soul Music und Divided Soul zusammen kosten DM 65,-.

Nelson George – Where Did Our Love Go

Teil drei der großen Soul-Trilogie. „Where Did Our Love Go“ – die Motown-Geschichte von Nelson George. Standardwerk für den Soul-Boy und für alle, die wissen wollen, wie es wirklich war und funktionierte. Featuring: Diana „Das Biest“ Ross, Sklaventreiber Berry Gordy und alles, was in Detroit sonst noch singen konnte. (250 Seiten, engl. Ausgabe, gebunden) DM 35,-.



Über das geheimnisvolle, zwiespältige Volk der Iren:



Ihre Premierminister heißen Garrett der Gute, ihre Parteien tragen Namen wie „Ritter der flatternden Papstrobe“ oder „Mach Putz, edles Volk der Gälen“, dann wieder verstehen sie ihre eigene Sprache nicht und wenn sie noch halbwegs bei Trost sind, sind sie ohnehin Engländer... oder Microdisney und geben

auf „Crooked Mile“ tiefe Einblicke in das, was an der irischen Seele so allgemeinverständlich ist, daß es dem Rest der Welt seufzend aus der Seele spricht: aber so eine schöne Platte. Ausgelobt für die ersten 10 Abonnenten von SPEX, dem Sprachrohr ALLER Iren über Religions-, Staats- und Moralgrenzen hinweg.

S P E X S e r v i c e B U C H / A B O

Hiermit bestelle ich

○ ein Abonnement SPEX Musik zur Zeit für ein Jahr zum Preis von DM 48,- incl. Porto und MwSt. (Das Auslandsabo kostet DM 55,- incl. Porto und MwSt.) Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Abos kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 48,- auf unser Postgiro-Konto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen.

Ort, Datum, Unterschrift

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

folgende Bücher

○ Büttner/Oehlen/Kippenberger – Wahrheit ist Arbeit, DM 25,- ○ Werner Büttner – In Praise Of Tools And Woman, DM 16,80 ○ Rocksession 8, DM 16,80 ○ Michael Schirner – Plakat und Praxis, DM 16,80 ○ Mayo Thompson – Gorki & Co., DM 16,80 ○ Götz Alsmann – Nichts als Krach, DM 24,80 ○ Gerri Hirshey – Nowhere To Run, DM 29,80 ○ Diedrich Diederichsen – Elektra, DM 16,80 ○ Jean Stein – Edie, US-TB-Ausgabe, DM 20,- ○ Peter Guralnick – Sweet Soul Music (engl.), DM 39,80 ○ David Ritz – The Life Of Marvin Gaye: Divided Soul (engl.), DM 29,80; beide Titel zusammen DM 65,- ○ Where Did Your Love Go (engl. Ausgabe), DM 35,- ○ Julie Burchill, DM 16,80

im Preis sind MwSt., Porto und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse, ins Ausland zzgl. DM 3,-. Liefer- und Rechnungsanschrift. Anschrift für Geschenkabos bitte auf gesondertem Blatt.

Name

Straße

PLZ, Ort

SPEX Buch + AboService · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1
Bitte zahlen Sie auf unser Postgirokonto Köln (BLZ 37010050) Ktonr. 34 097-500

BACK ISSUES

Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:
Back Issues gibt es gegen DM 4,80 pro Exemplar in Briefmarken (80er), Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

- 8-9/83 Spandau Ballett, Grandmaster Flash, Wham!
- 6/84 Marilyn, Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- 7/84 Cramps, Human League, David Sylvian, Womack & Womack, Lester Bowie
- 8/84 David Johansen, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg, Lou Reed, General Public
- 9/84 Northern Soul, Sade, Heaven 17, Bronski Beat
- 10/84 Aztec Camera, Scritti Politti, Eartha Kitt, Northern Soul Teil 2, Sex
- 11/84 Gun Club, Cult, Hanoi Rocks, Cecil Taylor, Sisters of Mercy, Tina Turner
- 12/84 Big Country, Los Lobos, Chaka Khan, Laurie Anderson, Lloyd Cole, Springsteen
- 1/85 Culture Club, Die Ärzte, Redskins, Bluebells, Stranglers, SPK
- 3/85 Bob Dylan, Working Week, Spandau Ballet, GoGo, Tears For Fears, Associates
- 4/85 Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Art Blakey, Bebop Teil 1
- 5/85 Everything BTG, Green On Red, Paul Young, Long Ryders, Killing Joke, Les Immer Essen, Cool Jazz Teil 2
- 6/85 Colourfield, Maze, The Jesus And Mary Chain, Nippon Pop, Captain Beefheart, Die Toten Hosen
- 8/85 R.E.M., Talking Heads, Fine Young Cannibals, Stephen Tin Tin Duffy, Untouchables
- 9/85 Prefab Sprout, The Damned, George Clinton, Feargal Sharkey, Jim Foetus, La Looora, The Blasters, Peter Dinklage
- 10/85 Kevin Rowland, The Cure, Simon LeBon, Woodentops, Nikki Sudden/Dave Rosworth · Jacobites, Rainald Goetz: Und Blut
- 11/85 Blixa Bargeld, Billy Bragg, Bobby Womack, Brian Eno, Berlin/Ost
- 12/85 The Pogues, Patsy Kensit, Tom Waits, Alex Chilton
- 1/86 Pete Townshend, Siouxsie, Simply Red, Vrina Lindt, Big Audio Dynamite, ABC
- 2/86 Nick Cave, Psychic TV, Simple Minds, Psychobilly, D.D.'s Amerika
- 3/86 John Lydon, Cult, Bangles, Bronski Beat, Echo & the Bunnymen, Film in England
- 4/86 Cramps, Violent Femmes, Culture Club, Topper Headon, Yoko Ono, Swans, Def Jam
- 5/86 Hüsker Dü, S.Y.P.H., Laibach, Sheila E., Matt Bianco, Brian Setzer, Amerikanische Literatur
- 6/86 Red Skins, Anna Domino, Blow Monkeys, Suzanne Vega, Shop Assistants, Australien, Madrid
- 7/86 Go-Betweens, L. Anderson, Annabella, Leather Nun, Screaming Blue Messiahs, Love Pt. I+II (James Brown, John Lydon, Siouxsie), Schweden, Indies Nordengland Teil 1, Rio, Wien
- 8/86 Smiths, Housemartins, Art Of Noise, Virgin Prunes, Woodentops, Danielle Dax, Nordengland Teil 2, Münster/Osnabrück
- 9/86 Noise Pop, Nick Cave, Crime & the City Solution, Working Week, Dee C. Lee, Andy Warhol, Nahost
- 10/86 Run DMC, James, Inca Babies, Foyer des Arts, 13 Moons, Colin Newman
- 11/86 Phillip Boa and the Voodoo Club, Triffids, Wipers, That Petrol Emotion, Stranglers, Lizzy Mercier Descloux, Pete Shelley
- 12/86 Alien Sex Fiend, Human League, Killing Joke, New Model Army, Julian Cope, Pretenders, Byrds Pt. I, Jörg Schröder
- 1/87 The The, XTC, Iggy Pop, Curtis Mayfield, Mekons, Feelies, Saints, Byrds Pt. II
- 2/87 Felt, Lolitas, Cassandra Complex, Gun Club, Heaven 17, Mighty Lemon Drops, Lärm-Special, Leser-Poll

Spielart (und andere) falschen Denkens hineinschlittern kann, um aber dennoch die moralisch-intellektuelle Härte zu fordern, sich das nicht durchgehen zu lassen. Es ist eben tatsächlich nur ein Schein-Zynismus, einer, der aus rhetorischen Gründen ausprobiert wird, um am Ende verworfen zu werden. Libertär ist übrigens nicht liberal und eine eigentlich ganz gut gedachte Eigenschaft (vgl. Frühsozialisten, Anarchisten). Integer ist nicht integriert und eigentlich eine auch ganz erstrebenswerte Eigenschaft. Ein Außen des Systems gibt es nur in der Romantik, was es nur noch gibt sind richtige Gedanken über das System von, qua definitione, seinen Angehörigen. Du liest sie noch immer und nur in SPEX. — Diederichsen

Werte Genossen!

Vielen Dank für euer Wahl '87-Special! Es war sehr, sehr aufschlußreich! Daß D.D. mal wieder den besten Beitrag liefert war klar (nur sein Vergleich Trashfilm/Tschernobyl erstaunte mich etwas). Daß J. Lottmann als SPIEGEL-Leserbriefschreiber und Augsteinverehrer die SPD empfiehlt, war (mir) auch klar. Daß dieser Joey Wimplinger, Euer neuer Österreich-Korrespondent (?) angesichts dieser österreichischen Christgrünen (sic!), die SPÖ empfiehlt mag ja auch noch angehen! Aber daß Olaf Dante Marx sich als SPD-Wähler/Rau-Verehrer entpuppt, das ist ein starkes Stück (wo er doch sonst immer den aufrechten Kommunisten herauskehrt!). Wohl zuviel NME gelesen, Herr Dante Marx? Hat Dir wohl mächtig imponiert, daß einer der Helden von 77, Mr. Weeler und das Gros der 82/83er-Pop-Helden die englischen Sozis unterstützt. Aber daraus eine Wahlaussage für die SPD herzuleiten, Mr. Olaf Dante Marx????!!! Und im übrigen ist die Militant Tendency eine organisierte trotzkistische Strömung der La-

bour Party. Oder wolltest Du uns weismachen, in der SPD wimmele es nur so von Trotzkisten. Ich kenne nur einen, Herrn Wischniewski, und der ist schon längst zur anderen Seite übergelaufen. Daß Du dann aber noch in infamster Weise über die linken Grünen herfällst, das verzeihe ich Dir nicht. Seit wann ist die körperliche Konstitution ein politisches Kriterium? Der Trampert war übrigens langjähriger Betriebsrat und kommt genauso wie Ebermann und Reents aus dem Kommunistischen Bund (KB), eine Organisation, die in den 70ern in den Betrieben stark war, zumindest in Hamburg. Und komm mir bloß nicht mit dem Kriterium „funktionierende Kapitalismuskritik“. Von wegen die alten Reformisten der SPD von 1918. Wer hat denn damals den bürgerlichen Staat gerettet? Muß man dir das auch noch beibringen?

Mit sozialistischem Gruß, der aufmerksame Politikkommissar aus Berlin-West

Landshut! Wo geht welches Gespenst um? Marxismus? In der Redaktion? Wo das bezahlte Revisionistentum blüht? Unsre Leser sind's, die nur darauf warten im Bündnis mit der Arbeiterklasse loszuschlagen. — Hackevoll

SPEX '86 — Kritik

a) Gefallen hat mir besonders Diederichsen. Seine Gedanken zur letzten Jahreswende, seine Smiths-Kritik, sein Cult-Artikel, all dies hat mir sehr gut gefallen. (Wie übrigens auch SEXBEAT)

b) Auch Michael Ruff wußte zu überzeugen. Insbesondere sein Artikel über „Noise Pop“.

c) An Banaski erfreute ich mich schon zu älteren Sounds-Zeiten. Ihr seht, ich bin ein älteres Semester ('58). Nur seine Fritz-Teufel-Kritik habe ich ihm immer noch nicht verziehen.

d) Warum schreibt Olaf Dante Marx so sel-

ten? Sein Artikel zum englischen Bergarbeiter-Streik ist unvergessen.

e) Tony Parsons Artikel zum 10jährigen Punk-Jubiläum: Grandios.

f) An Dirk Scheuring, Jutta Koether, Clara Drechsler, Lothar Gorris & Ralf Niemczyk ist auch nichts auszusetzen, solider Sachverstand und solides Handwerk.

Und nun zur Kritik: Ihr beklagt Euch, daß ihr 10—15 % neue Rechte unter Euren Lesern habt. Aber an Phantasie, dem entgegenzuwirken, mangelt's Euch. Ihr könntet ruhig ab und zu etwas deutlicher werden.

Die Nahostserie in 2 Teilen war gut, das ganze ließe sich ausbauen.

Warum gibt's bei Euch nicht die ultimative BRD-Sixties-Story? Vielleicht auch mal eine Gegenüberstellung von RAF und Weathermen?

Wo bleibt die Dadaismus-Story? Das ergäbe doch eine Menge Nachhilfeunterricht politisch-kultureller Natur.

Zu guter Letzt noch ein Wunsch in lokalpatriotischer Sache: Aus Ravensburg, meiner Ex-Heimatstadt, kommt die Hoffnung des Südens! Johnny Morphiums Kiwisex, eine tolle Mischung aus Alice Cooper und New Order! Demgegenüber gehen die dumpfen Body & the Buildings völlig unter. (Die ihr immerhin mit einem zugegeben guten Verriß bedacht habt).

Mit/durch Popmusik zum Sozialismus (Schiller)

Tic tac, Berlin

Herzliche Grüße, besonders an Clara!

Zum Mekons-Artikel von Michael Ruff.

Als ich das gelesen habe, stellte ich mir vor, ich hätte das geschrieben und es war ein gutes Gefühl. *Manfred aus Stuttgart*

Michael, lieber Michael, eine längst fällige Liebeserklärung an Dich. Wie schaffst Du es, immer das über die 13 Moons zu schreiben, was ich beim Hören

der Platten denke?? Es ist ein Phänomen! Auch nach dem Lesen des neuen Spex (bes. Single-Besprechung), trat bei mir dieses ungläubige/entsetzte Kopfschütteln einmal mehr auf. Bist wohl nebenberuflich noch Gedankenleser?!

Und dann auch noch dieses Foto von Dir dabei... Sag' an, Baby, wann kann man so schreiben wie Du? Muß man schwermütig, verpennt, verliebt, versoffen (Spex) oder völlig schwachsinnig sein (siehe fiese Bildchen im ME/Sounds)? Seufz — ich bin hingerissen...

Eine Umarmung und einen Kuß für den besten Menschen 1986, und 1987 wieso.

Cora-Annalisa Weinert, 23, Bochum

Liebe Zeitgeistfummler,

nachdem ich nach Lektüre des Januar-Spex dieses fast zerfetzte — leider gehörte es einem Freund — will ich wenigstens feststellen, daß dieser Poll zum Untergang der Alternativmusik, die ihr ja irgendwo erfassen wollt, erklärt werden darf. Das spezifisch deutsche Problem liegt so: Spex liest NME und MM undsoweiter, saugt den finanziell gewinnbringendsten Trend heraus — Hip-hopgogo und Noisepop — und den trichert ihr den Leuten ein, da es leider keine Konkurrenz in Deutschland gibt, müssen die Leute das dann auch noch glauben. Doch das Ding dieses Jahr war Sonic Youth; furthermore Live Skull und Swans und alle noch existierenden Industriebands, doch Industrial ist „out“, und in Schickimickipseudocafés kann man wohl schlecht Lustmord hören? Aber nicht nur die Industrialhippies wurden glatt übergangen; wo war Conflict? Punk ist mehr als Dead Kennedys, sicher, Vorstadtpunk könnt ihr nicht erfassen, aber außer Hüsker Dü ein großes Nichts. Laß T.G. sprechen: „If I had a steel hammer I'd smash your teeth in“.

*D. von KBK, Fm-Westend
ULPS! Schmirgel! Klickeradoms —
Hackevoll*

DER AMERIKANISCHE DREH.
With selected fine American Blend Tobaccos.
50g DM 4,60 100g DM 9,20



SMITHS

Ihre Neue LP



»The World Won't Listen«

(RTD 45)
auch als MC & CD erhältlich

incl.

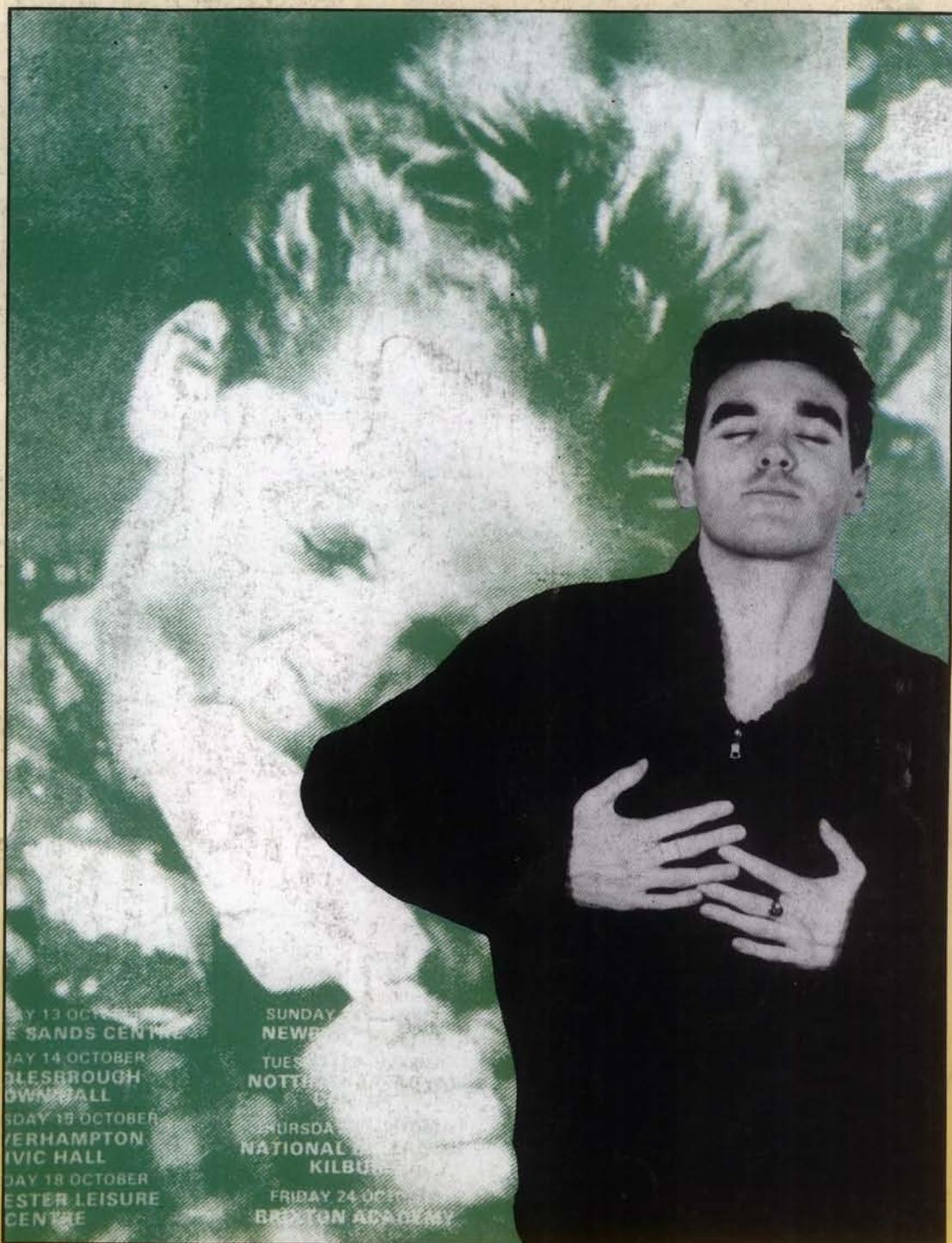
»Panic« (UK-Charts N° 11)

»Ask« (UK-Charts N° 13)

und

»Shoplifters Of The World Unite«

(UK-Entry N° 12 • 3.2.87)



THE SMITHS im
SPEX - Leserpoll

Beste Band 1986

»THE SMITHS«

Nr. 2 - LP 1986

»THE QUEEN IS DEAD«

DEAD

Nr. 2 - Single 1986

»PANIC«

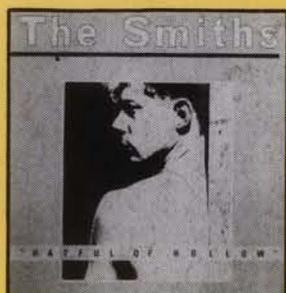
DAY 13 OCTOBER
THE SANDS CENTRE
DAY 14 OCTOBER
SLESBROUGH
OWNHALL
SDAY 15 OCTOBER
VERHAMPTON
VIC HALL
DAY 18 OCTOBER
ESTER LEISURE
CENTRE

SUNDAY
NEWBURY
TUESDAY
NOTTINGHAM
FRIDAY
KILBURN
FRIDAY 24 OCTOBER
BRIGHTON ACADEMY

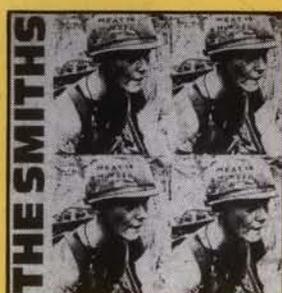
DIE SMITHS - LP's



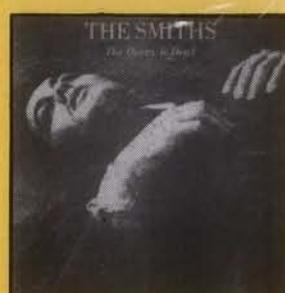
»The Smiths«
(RTD 25)



»Hatful Of Hollow«
(RTD 26)



»Meat Is Murder«
(RTD 28)



»The Queen Is Dead«
(RTD 36)